Germ. g. 519 X

Die Freiheitsbestrebungen der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert,

dargestellt

in Zeugnissen ihrer Literatur

von

E. Weller.

73 BG

Leipzig,

Verlag von E. O. Weller.

1847.

114. J.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wenn ich die politiſche Entwickelung eines ſo unpolitiſchen Volkes aus bekannten oder nichtbekannten Geiſteswerken zweier Jahrhunderte darzuſtellen mich bemühte, ſo geſchah dies einzig, um der Gegenwart den Schlüſſel zum Verſtändniß der Freiheitsidee ſelbſt in die Hand zu geben. Man erkennt mit den Meinungen der Schriftſteller den Gedanken des ganzen Volkes. Nun könnte man zwar erwidern, jene Idee habe ihre Anfänge bereits im 15. und 16. Jahrhunderte in den Bauernkriegen *) gehabt und theil-

*) Nach Spangenberg in ſeiner Mansfelder Chronik, Blatt 424, hat Thomas Münzer, der beredte Anführer der Bauern, alſo geſprochen:

„Sie heißen wohl Fürſten und gnädige Herren, ſind aber im Grunde weiter nichts denn tiranniſche Bluthunde, die euer nicht achten, ſondern euch nur

weis bethätigt. Damals aber war es der reine Naturtrieb, das erste Bedürfniß, welche

---

schatzen und bis auf den Grad aussaugen und darnach solchen euern sauern Schweiß und Blut schändlichen mit Sünden, Prachten und Wollust umbringen. Vor Alters hat Gott die Ordnung gemacht, mit vielen Pferden und anderer Pracht treiben sollten. Aber was thun unsere Tirannen? Um das Regiment und den gemeinen Nutz nehmen sie sich im geringsten nicht an, der Elenden und Armen Sachen lassen sie unerörtert hinhangen, und stehet all ihr Sinnen und Dichten nur dahin, was sie Alles zu sich rapen und reißen mögen; daher errichten sie eine Schatzung über die andere. Und ist männiglich wissend, wie oft sie um loser und schlimmer Ursachen willen Krieg und Hader anfahen, damit sie die armen Leute um das Uebrige bringen, das sie ihnen zuvor nicht abgeschunden haben."

Jakob Strauß, ein reisender Prädikant, predigte: „Fürsten und Herren wenden ans Heiligthum zu Ehren zwei, dreitausend Gülden, ja, viel ein Mehreres, und sollte er die Armen seine Unterthanen in einem jährlichen Zins, Geschoß oder Steuer begnaden, so könnte er nicht mehr ein Fürst sein.

Der arme Mann muß bezahlen und solt er und sein Weib und Kind Hunger und Noth leiden: ja,

die Menſchen zu tieferer Einſicht, zu kühnerem Handeln anregten; erſt dem achtzehnten Jahrhundert war es vorbehalten, die Idee wiſſenſchaftlich einzuleiten, dem neunzehnten

---

daß manch arm ſchwanger Weib der Frucht unter ihrem Herzen entſetzt wird, ſo der arm Arbeiter durch Ungewächs und andern Unfall nicht Bezalung thun mag, darumb geſtöckt, gepflöckt und geängſtet wird, das ohn Zweifel im Himmel umb Rache ſchreit. Aber die großen Hanſen gedenken ſolches nicht."

Wie entſchieden das frühere Zeitalter urtheilte, ſehen wir noch an dem Niederländer Herman Ryswick, der um 1500 lebte und unter andern folgende Artikel aufſtellte:

„Die Welt iſt von Ewigkeit her geweſen und hat von der Erſchaffung nicht ihren Anfang genommen, wie dem albernen Moſes geträumt oder als die ungereimte Bibel anzeigt. — Es iſt keine Hölle, wie die Unſrigen achten, und nach dieſem Leben iſt keines mehr. — Chriſtus iſt ein thöricht einfältiger Phantaſt geweſen, und ein Verführer des einfältigen Volks. — Unſer Glaube iſt lauter Landmähr und Fabel, als unſere tolle Schrift predigt, Gedicht, Bibel und narricht Evangelium beweiſt."

dieſelbe wiſſenſchaftlich und dauernd zu begründen. Die Anregung und erſte Grundlage dazu verdanken wir den Franzoſen, die Entwickelung den Deutſchen.

Was half's auch dem rohen Bedürfniß ſich geltend zu machen, es mußte der Gewalt beim erſten Zuſammenſtoß erliegen, weil es ſelbſt nur Gewalt, nicht durchdringendes umfaſſendes Bewußtſein war! Die ſoziale Wiſſenſchaft, welche in Fourier ihren Künſtler, in der deutſchen Kritik ihren Meiſter erhalten hat, arbeitet mit Macht daran, die rohe Gewalt durch das Bewußtſein zu überwältigen.

Dieſes Bewußtſein erſt kann unſere geſellſchaftlichen Zuſtände reformiren.

Die

Freiheitsbestrebungen der Deutschen

im 18. und 19. Jahrhundert.

Die Zeit ist der Fortschritt, sie ist die allein legitime Macht, der alles Lebendige sich fügen muß. Die Zeit ist der menschliche Geist, der sich ununterbrochen fortentwickelnde. Geist und Fortschritt bedingen sich mithin gegenseitig: eins ohne das andere ist nicht denkbar. Seit Jahrtausenden steht diesem fortschreitenden Geiste, dieser steten Entwickelung eine Partei gegenüber, der alles Neue verhaßt, weil sie sich bei dem auf Kosten der Uebrigen Erworbenen wohl befindet. Sie umfaßt mit zärtlicher Inbrunst das Bestehende, welches ihren jedesmaligen Besitz sichert, sie hat das Bestehende zu einer Macht erhoben, die auf den guten Glauben der Unterdrückten gestützt und so unfehlbar ist als der Statthalter Christi. Sie war und ist unerschöpflich in Schlichen und Ränken, wo sie mit der Gewalt nicht ausreicht. Was sie thut, ist wohlge-

than, ihr Wirken mit Gott oder Gottes, das ihrer Feinde des Teufels.

In die von ihr gebauten Formen läßt sich Alles hineinzwängen, was gerade in ihren Kram paßt; sie verdammt was ihr Thun und Treiben hindert, und um recht leicht zu ihrem Zwecke zu gelangen, macht sie ihre eigenen zu „göttlichen" Geboten. Die Zeit der Göttlichkeit zieht allgemach vorüber, die der Menschlichkeit bricht an. Man will sehen, wissen, fühlen. Man sieht das Elend, man kennt die Noth der Vergangenheit und Gegenwart, man fühlt den Druck, der auf uns Allen, Arm wie Reich, lastet. Weil wir uns nicht als Menschen zeigen können, weil unsere Verhältnisse nur Maschinen und Zwangsarbeit bedingen, suchen wir unser Wesen in äußerem Plunder, da es der „Anstand" so verlangt. Darin begraben wir unser Gefühl, in dem Gelde verhärtet unser Herz, und bei Reichen und Wohlhabenden ist Herz und Gefühl in der Regel abgestorben. Wir können uns daher auf diese sogenannten höheren Stände nicht berufen, die Gewißheit einer besseren Zukunft liegt in dem Bewußtsein des Arbeiters (im Gegensatz zu dem Nichtarbeiter). Der am meisten Ge-

drückte hat längſt die Unnatur unſeres Lebens, dieſer ſiſtematiſchen Verthierung, eingeſehen und befindet ſich nur in beſtändigem Schwanken, ob und wie ihm geholfen werden könne. Es kann euch geholfen werden, wenn ihr erſt zur vollſtändigen Erkenntniß eurer Lage und eurer Menſchenwürde gelangt ſeid. Jetzt wißt ihr nicht, ob ihr Menſchen ſeid, d. h. ob ihr Anſpruch habt auf ein menſchliches Leben; ihr ſollt es erfahren. Jene tauſendjährige Geduldsprobe iſt vorüber. Wir ſind zu dem Menſchen gekommen, jetzt wo es nur Geld- und Handelsmenſchen gibt. Das Geld kämpft mit dem Menſchen, erſtickt alles menſchliche Gefühl, weil es nothwendig zum alleinigen Gegenſtande der Anbetung, zum Gott werden mußte. Wir gleichen dem Volk in der Wüſte, das wahnſinnig um das ſelbſtgefertigte goldene Kalb tanzt. Die Erde ſoll kein Jammerthal, die Armuth nicht ewig bleiben, wie man euch aufſchwatzen möchte. Seht die Natur in ihrer ewigen Fülle: hat ſie den Jammer hervorgebracht, hat ſie gewollt, daß die Menſchen einander wie reißende Thiere anfallen und vernichten? Nur die Böſewichter und Narren können das behaupten. Wir wiſſen, daß es beſſer

werden muß, aber noch nicht, wie es beſſer werden muß. Dieſe Aufgabe zu löſen muß unſer ſtetes Beſtreben ſein. Die Frage iſt geſtellt, ſie muß erledigt werden. Schon die mannichfachſten Wege ſind verſucht worden, um das Geſammtglück der Menſchheit zu ſichern; man hat vielen Sinn, aber auch vielen Unſinn zu Tage gefördert. Von Denen wollen wir gar nicht reden, die in dem jetzigen Zuſtand der Dinge das allgemeine Glück erkennen, in dem Einzelintereſſe das allgemeine Intereſſe, in dem Privaterwerb den Geſammterwerb, in dem Privatvermögen das Geſammtvermögen. In dieſe Klaſſe gehören alle politiſchen Parteien und die Oekonomiſten mit ihrem Geſchwätz von Nationalreichthum, Eigenthum, Erbrecht ꝛc. ꝛc. Vielmehr wollen wir die Beſtrebungen Derer ins Auge faſſen, welche das Glück der Geſammtheit in dem jedes Einzelnen und das Glück jedes Einzelnen in dem der Geſammtheit erkennen, welche das allgemeine Glück durch allgemeines, d. h. gemeinſchaftliches Wirken herbeigeführt, welche das gemeinſchaftliche Wirken in der gleichen Berechtigung ſehen. Was geſchah bis jetzt zur Verwirklichung der Freiheitsidee auf dem einzigen Gebiete, wo

ein durchgreifender Erfolg möglich, auf dem Gebiete der Literatur?

In dem grauesten Alterthum finden wir, daß es stets nur die edelsten weisesten Männer waren, die über das Bestehende hinausgingen und einer Umwandelung des Bestehenden ihre Kraft widmeten. Sokrates, Pythagoras, Lykurg geben in den wenigen Ueberbleibseln ihrer Lehre den klarsten Beweis von der Wahrheit unserer Behauptung. Alle sahen in dem gemeinsamen (nicht gerade sistematisirten) Wirken die einzige Möglichkeit einer freien Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten, fast Alle sahen in dem Geldprincip das Haupthinderniß dieser freien Entwickelung. Nein, der Mensch kann nicht frei, nicht glücklich sein in dem Räderwerk des Privaterwerbs, er hat nicht die Zeit zu menschlicher Ausbildung, eben weil er nur auf den roh thierischen Erwerb bedacht ist, bedacht sein muß.

Im Alterthum, wenn es auch noch so sehr in Dunkel gehüllt, können wir dennoch mit Gewißheit die Spuren wissenschaftlicher Bildung verfolgen, durch schriftliche Ueberlieferung sowol wie durch mündliche. Wurden auch die Stimmen der

Weiſen noch nicht in „Geſammtausgaben" dem Publicum als ein tiefgefühltes Bedürfniß angeboten, ſo pflanzten ſich doch im Munde des Volkes die Sprüche und Sagen fort, die man erſt nach Erfindung der Schriftzeichen mühſam aufgeſucht und zuſammengeſtellt hat. Bei Alledem kann uns das Alterthum trotz ſeiner wirklichen Weisheit, durch welche es ſich rühmlichſt vor dem chriſtlich-beſchränkten Mittelalter auszeichnet, nicht den Beweis liefern für die „gute Sache" der Freiheit, eben wegen des Dunkels, der alle auf Ueberlieferung beruhende Thatſachen und Berichte umſchwebt. Der Keim von Wahrheiten liegt in der Vergangenheit, aber erſt die neuere Zeit zieht aus dem Keime die Frucht. Auf dieſe neuere Zeit verweiſen wir den Leſer, da ſie ja ſelbſt erſt zum Bewußtſein gelangt, da ſie mit Bewußtſein an einer Reorganiſation der Geſellſchaft arbeitet. Das vorige Jahrhundert beginnt zuerſt mit jener ſelbſtbewußten allgemeineren Entwickelung der reformatoriſchen Ideen, die ſich bislang nur in einzelnen Geiſtern, wie Thomas Morus, Champanella u. A. Bahn gebrochen. In Frankreich erhoben ſich Helvetius, Rouſſeau, mit ſtrengerer Conſequenz Mably

und Morelly, um die Haltloſigkeit und das „Unmoraliſche" der beſtehenden Verhältniſſe offen darzulegen. Der noch rohe Stoff fand in den Revolutionsmännern Babeuf, Maréchal, Buonarotti ſeine Bildner, aber eben weil dieſe Männer nur fortbilden konnten, blieb auch ihr Streben nur eine Vorbereitung zur ſpäteren praktiſchen Theorie. Die Gegenwart hat zum erſten Mal mit der Macht des durchdringenden Bewußtſeins den Grundſtein gelegt zu der Freiheit des Menſchen, zu dem Gebäude einer neuen Geſellſchaft.

Auch Deutſchland hatte ſeine Kämpfer. Unter ihnen ragt Wilhelm Ludwig Werhrlin*) hervor ſchon ein Jahrzehnt vor der franzöſiſchen Revolution. Mit den Waffen des Spottes und der Satire kämpfte er weniger für politiſche als für die menſchlichen Rechte, der gebildetſte Publiziſt jener

*) Geb. d. 8. Juli 1739 zu Bothnang im Würtembergiſchen, geſt. zu Ansbach d. 24. Nov. 1792. Er ſchrieb „Caraibiſche Briefe" o. O. u. J.; ein „Taſchenbuch der Philoſophie f. 1783 (Nürnberg), — und redigirte die „Chronologen" (Frankfurt und Leipzig) 1779 — 81, 12 Bde.; das „Graue Ungeheuer" 1784 — 87, 12 Bde.; die „Hyperboreiſchen Briefe" 1788 — 90, 7 Bde.; die „Paragraphen" 1791 — 92, 3 Bde., ſämmtlich in Nürnberg erſchienen.

Zeit. Wie er das Princip politischer und sozialer Freiheit erfaßte, sollen seine eigenen Worte, die wir vorzugsweise citiren, kundthun:

„Die Moral, der edelste Theil der Philosophie weil er der nützlichste ist, soll billig Nichts als eine auf Erfahrung und Vernunft gegründete Anweisung zum weisen Genusse des gegenwärtigen Lebens sein."

„Die Moral, welche nichts als die Stimme der Vernunft, das heilige indispensable Gesetz der Natur sein sollte, ist bei gewissen Leuten nur das Werk ihrer momentanen Laune oder das Resultat ihrer Blähungen. Das Alter macht mürrisch, tadelsüchtig und oft hartherzig und ungerecht gegen Andere. Man pocht auf seine größere Erfahrung und sucht uns zu überreden, daß, indem der Leib allmählig hinsinkt und alle Kräfte abnehmen, die Weisheit ihren höchsten Punkt erreiche und ihren Triumph feiere."

„Die Philosophie ist nur dann eine Führerin auf dem Wege des Lebens, eine Arznei der Seele, wenn sie ihre hohen Anmaßungen herabstimmt, die unbekannten Gegenden jenseits der Sinnenwelt den Träumern und Narren Preis gibt, und sich bescheiden auf die Beobachtung menschlicher Dinge, das Studium der Gesetze und Wirkungen der Natur und jene heilsame

sokratische Moral beschränkt, welche ich für ihr Meisterstück halte."

„Das erste Buch, welches verbrannt wurde, war Wahrheit. Irgend ein Menschenschinder oder ein Gek fand sich darin getroffen; er hielt Verbrennen für bequemer als Widerlegen. Hierzu gehörte entweder Tugend oder Verstand: zwei Gaben, welche für die Welt lange Zeit verloren waren."

„Unsere positiven Begriffe über gewisse Dinge reichen nicht weiter, als unsere Erfahrungen von diesen Dingen. Wo diese ein Ende haben, da sollte auch billig unser Räsonniren, um nicht fieberhaftes Fabeln und Radotage zu werden, Halt machen."

„Was angefangen hat zu sein, muß aufhören zu sein. Was angefangen hat zu denken, muß aufhören zu denken. Nur von der gewiß erkannten antecedenten Ewigkeit eines Dinges könnten wir sicher auf seine subsequente Ewigkeit schließen. Noch war der Mensch vor seiner Empfängniß in Mutterleib nicht Mensch. Er hat angefangen zu sein, angefangen zu denken."

„Der Grundsatz, daß der Staat nicht ohne Religion bestehen könne, ist ein Steckenpferd für Tirannen, welche kein anderes Vehikel haben sich zu behaupten.

Fällt dieſes Pferd um, ſo hört der Lohn auf Tirann zu ſein. Die Geſetzgebung verändert ihre Achſe. Das an der Leine Führen und das Häckerlingfüttern in der politiſchen Reitſchule kommt ab."

„Nichts widerſpricht dem geſunden Verſtand mehr als ein Nationalkarakter. Beſtimmt etwa das Klima unſern Karakter, oder die Lage, worein uns das Schickſal verſetzt? Ueberall ſind die Reichen trotzig und der Pöbel kriechend, die Soldaten ſtolz, die Pfaffen tückiſch, die Verliebten eiferſüchtig, die Stutzer fad und die Schönen gefällig."

„Unſer Paradies iſt ein Schlaraffenland, von der Einbildungskraft, dieſer mächtigen Zauberin, geſchaffen, welche die Apokalypſe diktirte, den heiligen Tertullian eine Seele ſehen ließ, Swedenborgs Geiſter citirte und den Wagen Phaetons anſpannte. Laß uns die Fabel vom Orkus den Dichtern oder eigentlich den arabiſchen Mährchenſammlern überlaſſen, welche privilegirte Lügner ſind."

„Menſch — oder Teufel!! Wer ihr ſeid — waget ihr es, die Angriffe auf meine Unabhängigkeit durch das Recht des Stärkern zu rechtfertigen? Wer, der mich zum Sclaven machen will, iſt nicht ſtrafbar? Er

bedient ſich nur ſeiner Rechte? Wer hat dieſen einen ſo geheiligten Charakter gegeben, um die meinigen verſchwinden zu machen? Ich erhielt von der Natur das Recht der Selbſtvertheidigung. Alſo kann ſie dir das Recht, mich anzufallen, nicht gegeben haben. Hältſt du dich indeſſen für autoriſirt, mich zu unterdrücken, weil du ſtärker oder verſchmitzter biſt als ich, ſo beklage dich nicht, wenn mein nerviger Arm deinen Buſen zerreißt, um dein Herz aufzuſuchen. Beklage dich nicht, wenn du in deinen zerfleiſchten Eingeweiden den Tod fühlen wirſt, den ich mit deiner Nahrung dir einflößen werde. Ich bin ſtärker oder liſtiger wie du: die Reihe kömmt an dich, Schlachtopfer zu ſein und die Verbrechen der Unterdrückung mit deinem Leben zu büßen."

„Vergebens ſuchſt du in den Geſetzen der Natur Endurſachen: die Meßkünſtler ſagen dir, dieſe Geſetze wären nichts als nothwendige Folgen von den einfachen Principien der Bewegung."

„Wem Gott die Macht gibt, dem gibt er auch das Recht. Macht iſt das Zeichen oder das Vehikel der „Vorſicht." Was ſie thut, iſt ihr Wille. Wem ſie alſo Kraft gibt, dem ſcheint ſie auch Beruf, d. h. Recht

zu geben, ſie zu brauchen. Und das nennt ſich dann ein „göttliches Recht.“ “

„Glückſeligkeit des Ganzen, nicht der Einzelnen, muß Zweck des Staates ſein.“

„Die Politik hat ihre Vorurtheile ſo gut wie jeder andere Glaube. Nach gerade wäre es Zeit, daß wir auch ſie abſtreifen.“

„Der Menſch, deſſen Organe genugſam geöffnet ſind, die Eindrücke der Tugend aufzunehmen, deſſen Seele, von der Wiege an, jene Falte erhalten, das Gute vom Böſen — aus Empfindung — zu unterſcheiden, wird meiner Meinung nach nicht anders handeln können, als ſchön. Er wird das Laſter aus gleichem Inſtinkt von ſich ſtoßen, aus welchem ein in Religionsvorurtheilen erzogener Menſch Vernunftſchlüſſe von ſich ſtößt.“ *)

Das religiöſe und politiſche Gefühl Wekhrlins bekundet einen hohen Grad von Ausbildung. Die Produkte einer überſpannten Anſchauung, eines

---

*) Sämmtliche bisher angeführte Stellen ſind der periodiſchen Schrift „Hyperboreiſche Briefe von Wekhrlin“ entlehnt.

übergroßen Nervenreizes: die Religion mit ihrem Gefolge, fanden in ihm einen gründlichen Gegner; was Voltaire, Diderot, Helvetius, Holbach ꝛc. in Frankreich, das waren Wekhrlin, Kant, Fichte ꝛc. in Deutschland. Der Glaube iſt vernichtet, nur die Erkenntniß hat Geltung. Laßt die Narren immerhin ſchreien über Atheismus, ſie werden nicht Endurſachen erfinden, wo keine ſind, ſie werden dem Volke einen Gott wohl in die Taſchen, aber nicht in die Herzen zaubern. Die Vernunft hat den Glaubenswahnſinn überwunden, das Wort wird nun zur That, und der Menſch fängt endlich an ſein eigenes Weſen zu begreifen, die innere und äußere Vergötterung abzulegen, er will Menſch ſein, nichts mehr und nichts weniger.— Alle Mittel der Belehrung haben bis jetzt wenig gefruchtet.

„Bis jetzt fanden ſich die guten Bücher nur in den Bibliotheken der Liebhaber und in den Händen einiger Philoſophen. Die Gedanken großer Männer, die Frucht ihrer Nachtwachen und ihres Nachdenkens, waren das ausſchließliche Eigenthum einer geringen Anzahl Einzelner geworden. Vernichten wir dieſes Monopol der Erkenntniß, bereiten wir die Vernunft für das Volk: das iſt das einzige Mittel jene koſtbare Gleichheit, die

nothwendige Grundlage der freien Regierung, in der Wirklichkeit einzuführen. Die Aristokratie des Wissens und des Talents dürfte ihm vielleicht ebenso verhängnißvoll werden als die der Adeligen und der Priester". *)

Die Wuth, mit welcher die Fürsten alle Aufklärung zu hindern suchen, mit welcher sie über Alle herfallen, die für Licht und Zerstörung aller Privilegien, nicht allein des Adels und der Geistlichkeit, sondern auch Einzelner, des Reichthums, wirken, darf Keinen befremden. Es geht allerdings gegen die Sicherheit der Privilegirten, denn es geht gegen die Privilegien selbst. Daher ist die niedrige Perfidie Derer schonungslos zu brandmarken, welche die Aufklärung, die freie Meinungsäußerung als den Fürsten ersprießlich darstellen. Nein, die Aufklärung schadet den Fürsten, sie bekämpft die Monopole, also auch das Monopol der Fürsten. Das Interesse Einzelner läßt sich nicht mit dem der Gesammtheit vereinbaren; Beider Interesse ist ein gänzlich verschiedenes. Laßt die

*) Daure in seiner Einleitung zu Dumarsais' Essai sur les préjugés.

Privilegirten wüthen, bis sie in ihrer Wuth ersticken oder bis die allgemeine Einsicht ihre Wuth erstickt.

„Ob Vandalen Bibliotheken verbrennen, oder Fürsten und Obrigkeiten ihren Unterthanen verbieten zu lesen was ihnen gefällt, und ihre durch Lektüre und Nachdenken erworbenen Einsichten bekannt zu machen, ist das im Grunde nicht einerlei?"

„Die alten Vandalen zerstörten die Denkmäler des Alterthums, von deren Werth sie keine Idee hatten, in kriegerischer Wuth; in unserm lieben deutschen Vaterlande werden die Fortschritte des Geistes absichtlich gehemmt, um die Nacht der Barbarei, des politischen und religiösen Aberglaubens wieder herbeizuführen."

„So lange vandalische Kriegsbefehlshaber es in ihrer Macht hatten, hielten sie die aus Frankreich kommenden Journale und andere Schriften, das Eigenthum deutscher Unterthanen, auf den Grenzen zurück und erlaubten sich's zum Theil ganze Paquete zu vernichten *). Welchen Namen wollen wir einem solchen Verfahren geben?"

---

*) Im neunzehnten Jahrhundert verfahren sie noch ka-

„Werden die schönen Künste bei uns nicht eigentlich verfolgt, werden sie sogar hin und wieder geachtet, so ist dies, weil sie sich leicht zu Dienerinnen des Despotismus und des Luxus der Großen erniedrigen, und indem sie die Einbildungskraft auf eine angenehme Weise beschäftigen, die gedrückten Unterthanen ihre Ketten vergessen lassen. Ganz anders die Aufklärung! Gegen diese wüthen die deutschen Vandalen, weil vor ihr die Nacht entflieht, die ihnen so günstig war; weil vor ihr die Vorurtheile weichen, die uns in den schimpflichen Banden einer herrschenden Religion gefangen hielten; weil sie uns unsere angestammten, unveräußerlichen Rechte zeigt, die uns mächtige Barbaren mit List und Gewalt entrissen; weil sie uns unsere Würde kennen und uns nicht für den ausschließenden Vortheil unserer Herrscher, sondern für das Beste der ganzen Menschheit arbeiten lehrt. Daher die Unterdrückung der Gewissens- und der Preßfreiheit, daher die Verfolgung denkender Männer und freimüthiger Schriftsteller, daher die barbarische Härte, womit man Revolutionen zu verhindern sucht, so ausgemacht es

---

nibalischer. Verboten, confiscirt, zerstampft, verbrannt werden sie jetzt mitten im Frieden.

auch dem gesunden Menschenverstande ist, daß durch Härte Empörungen eher befördert als gehindert werden."

„Unter der milden Regierung eines gekrönten oder bemützten Landesvaters wird ein kühner Schriftsteller als ein Uebelgesinnter, als ein unruhiger Kopf fiscalisch belangt und als ein solcher zu Gefängniß-, Geld- oder Zuchthausstrafe verurtheilt, im gelindesten Falle aber wegen Beleidigung der dem Landesherrn schuldigen (?) Ehrfurcht gefangen gesetzt oder sonst nach Befinden der Richter bestraft; und dies heißt der Preßfreiheit steuern und Ruhe und Ordnung erhalten."

„Der Stärkere ohrfeigt den Schwächern und weist ihn dann, wenn er so unhöflich ist, über Ungerechtigkeit zu klagen, mit Stockprügeln zur Ruhe. Es gibt Beleidigungen, die selbst der feigste Sclave nicht gleichmüthig zu ertragen, viel weniger mit Höflichkeit und Ehrfurchtsbezeugungen zu erwidern im Stande ist. Es gibt Verbrechen, die zu ungeheuer sind, um Schonung zu gestatten, und sollte auch der Verbrecher eine Krone tragen."

„Schriftsteller unsres Vaterlandes, die ihr euch der Rechte der Menschheit annehmt: um nicht gegen die

Ehrerbietung anzustoßen, welche ihr einem Fürsten schuldig seid, müßt ihr schuldigst voraussetzen, ein Fürst könne nie irren; er wisse immer was er wolle; seine Absicht sei immer die beste; er folge nie schlechten Rathgebern; und alle die sich seiner erhabnen Person nähern, seien lauter ehrliche Leute; das heißt: ihr sollt dulden und schweigen. Kennt ihr denn nicht die wohlthätigen, landesväterlichen Absichten, die angeborne Milde eurer Beherrscher? Wißt ihr nicht, daß was sie thun oder befehlen, sie erst nach ihrer Weisheit erwägen?"

Und der Verfasser Dieses, H. Würzer*), in dessen „Neuen Hyperboreischen Briefen von Misocolar. (Altona 1796) obige Zeilen sich befinden, gehörte nicht zu den Republikanern, welche damals den Kampf führten mit der ausgedörrten Monarchie, so wenig als Wekhrlin. Sie schwärmten noch in dem colossalen Irrthum des Ideals von einem

*) Schrieb außerdem einen matten „Revolutionskatechismus". Berlin 1793; „Gedanken über politische und religiöse Gegenstände". Hamburg. 1797; „Patriotischer Volksredner". Altona. 1796. 2 Bde., und früher „Deutsche Annalen". Hamburg. 1784.

„guten Fürsten", der sich der elenden Menschheit als ein rettender Engel erbarme; sie hielten das Interesse der Fürsten mit dem der Völker für vereinbar, sie schoben das Unheil den Ministern in die Schuhe. Die Missionszeiten sind vorüber; wenn nicht der erkennende Geist, das Vertrauen auf sich selbst, wer anders könnte die Menschheit retten? wer anders mit der Erkenntniß den Fluch der Armuth und des Reichthums, jener Ursache alles politischen Druckes und aller moralischen Niederträchtigkeit auf Erden, heben? Abgesehen von dem Wahnsinn des Erblichkeitsgesetzes ist Monarchie doch Monarchie — „im Grunde nichts anders als eine Despotie, welche man dem Volke durch eine Menge von größtentheils lächerlichen Formalitäten behaglich zu machen sucht." *)

Da wir einmal bei der Frage des Einzelinteresses, so wollen wir auch die Meinung eines gepriesenen Klassikers des vorigen Jahrhunderts über diese wissenschaftlich bereits entschiedene Frage mit abhören.

Jean Paul: „Nichts ist gefährlicher für Men-

*) G. C. G. Wedekind. (geb. 1761, † 1831.)

ſchenwohl als daſſelbe der Idee eines Einzigen unterzuordnen und unterzubauen." —

„Aber was mich drückt, iſt der Druck der Unterthanen, das metallene Druckwerk, das man unſern Fürſten nennt."

„Die Fürſten haben, wie die oſtindiſchen Krebſe, Eine Rieſenſcheere zum Nehmen und eine Zwergſcheere, den Fang an den Mund zu bringen."

Die Frage des Einzelintereſſes ſpielt in der heutigen Geſellſchaft, wo ſie im Königthum ſich glanzvoll ausgeprägt und mit dem Privaterwerb, da die Könige Kaufleute geworden und mehr oder weniger geweſen, zuſammenfällt, eine nicht unbedeutende Rolle. Das „göttliche Recht" gehört mit zu den umfaſſendſten Theilen des Eigenthumsrechtes. Wir müſſen eines wie das andere verwerfen, da beide ohne einander nicht beſtehen können. Ein Bekämpfen iſt nicht denkbar, geſchweige ein geſetzliches: in dem Kampfe liegt die Anerkennung.

Wie unconſequent handeln daher die Sozialiſten, welche die Privilegien des Beſitzes angreifen und das Königthum, das wichtigſte Beſitzrecht, ignoriren. Wie iſt nur ein Titelchen von

Rechtsgleichheit denkbar, wo die ausübende Macht Einem, sei er nun erblich oder nicht, übertragen ist? Die Sache ist zu klar und so allgemeiner Uebereinstimmung gewürdigt, daß wir sie getrost als abgemacht ansehen. Auch wußten wir in der That nicht, wo wir alle Stimmen des vorigen Jahrhunderts, die gerade in diesem Punkte am klarsten sich bewußt waren, hinstellen sollten, zumal da wir Alle, die von einem „guten Fürsten" faselten, dazu rechnen müssen.

Die wirksamste Verfinsterungsmethode war von jeher Ueberspannung der Gefühle auf Kosten des Verstandes. Mit der Religion trichterte man den Unterdrückten Gehorsam gegen ihre Unterdrücker ein, mit der Religion machte man sie der Willkür Einzelner gefügig, mit der Religion machte man die Menschen zu Sclaven, zu Leibeigenen, endlich zu Tagelöhnern. Und damit haben sie ihr Ziel erreicht.

Die Religion war das beste Mittel jeden Widerstand abzuschneiden, indem sie ja die Vernunft gar nicht als etwas Menschliches anerkannte. Betrüger machten sich das edle menschliche Gefühl zu Nutze und mißbrauchten die Unvollkommenheit

der Wissenschaft zu Bearbeitung der Gehirnorgane und der Gefühlsnerven.

„Es liegt am Tage, daß die christliche Religion ein Netz ist, worin die Schurken länger als **17** Jahrhunderte die Tölpel gehüllt, und ein Dolch, womit die Fanatiker länger als **14** ihre Brüder ermordet haben." *)

Wie die Wissenschaft die beste Widerlegerin war von jeder Quacksalberei, welche die Menschen zu Ueberlistung ihrer Mitmenschen ausheckten, zeigt ein kleines, aber inhaltvolles Büchlein, welches den Wahnsinn des Glaubens als im Widerspruche mit den physischen Thatsachen darweist. Doch so wenig der Glaube von Vernunft etwas wissen will, so wenig auch von der Natur; findet er doch in der Unnatur seinen höchsten Genuß.

„Die Vernunft kann aus dem Laufe der Dinge, so weit wir ihn übersehen können, kein numen providum erweisen. Einzelne, isolirte Fakta, deren Zusammenhang mit dem Ganzen und deren Folgen wir nicht übersehen können, sind zum Beweise der Vorsehung nicht hinreichend. Und mehr haben wir nicht."

---

*) Wekhrlin.

„Wir ſchließen analogiſch von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige, vom Bekannten auf das Unbekannte. Und ſo ſehen wir keinen Grund, dort ein unermeßliches Glück zu erwarten, wenn hier dem Anſehen nach ſo ſchlecht für unſer Wohlſein geſorgt iſt. Jene unendliche Güte, in deren Lobe man ſich erſchöpft, läßt ſich wenigſtens nicht aus wirklichen Thatſachen, welche ſichtbar und unſtreitig ſind, d. h. aus den Erſcheinungen der uns vorliegenden Welt, erweiſen. Mithin können wir aus dieſer nicht in ihrem größten Umfange erwieſenen Güte keineswegs mit Sicherheit ſchließen, daß unſer künftiger Zuſtand — wofern ein ſolcher ſtattfindet — beſſer und glückſeliger als der jetzige ſein werde.“

„Dieſes Verlangen nach Unſterblichkeit hat Einigen der Beweis zu ſein geſchienen, daß wir wirklich unſterblich ſind. Mit ebenſo gutem Grunde könnte der Geizhals ſein ſehnliches Verlangen ein Millionär zu werden, als eine Bürgſchaft dafür anſehen, daß er noch wirklich zum Beſitz von Millionen gelangen wird. Der Kranke könnte aus ſeinem Verlangen geſund zu werden, auf ſeine wirkliche Geneſung ſchließen.“

„Ueberhaupt ſind alle ſogenannte Vernunftbeweiſe

für die Unſterblichkeit dieſes metaphyſiſchen, außer unſerer ſymboliſchen Vorſtellung nirgends realiſirten Punkts, den wir Seele nennen, läppiſch und ungereimt. Einige dieſer Beweiſe führen uns offenbar über die Grenze der uns möglichen Kenntniß und Erfahrung hinaus, und beruhen auf Vorausſetzungen, die, ſo evident ſie auch der ſchwärmenden Einbildungskraft einiger metaphyſiſchen Träumer vorkommen mögen, doch in den Augen der beſcheidenen Vernunft ganz unerweißlich ſind."

„Gott will, ſagt man, daß wir uns freuen und ſelig werden ſollen. Das will er und will es vergebens. Tauſende freuen ſich ihres qualvollen Daſeins und finden eher Urſache, es als ein läſtiges Geſchenk von ſich zu werfen. Millionen Menſchen, welche hier vergebens nach Glückſeligkeit ſtrebten, werden nicht einmal dort ſelig. Sie hatten das Unglück ihrem hartherzigen Schöpfer zu mißfallen, und der Grauſame rächt die Fehltritte ihres ſpannenlangen Lebens mit einer Ewigkeit voll Pein. Würde die Hölle der Chriſten, wenn ſie exiſtirte, würde das ewige Elend vielen Tauſend vernünftiger nach Glückſeligkeit vergebens ſchmachtender Geſchöpfe nicht ſchon allein eine evidente Widerlegung des

Lehrſatzes ſein: daß des Schöpfers Güte ſo groß als ſeine Macht, und daß er alle ſeine Kreaturen mit einer in Wohlthaten überfließenden Zärtlichkeit liebt?"

„Die Vernunft entſtehet mit ihrem Subjekt, dem vernünftigen Thiere, zugleich, oder vielmehr ſie entfaltet ſich erſt, wenn die ſinnlichen Werkzeuge des Thiers ſich bereits zu einer beträchtlichen Vollkommenheit entwickelt haben. Sie verlöſcht, gleich dem Lichte, dem es an Nahrung fehlt, oft noch, ehe die ihr zugeſellte Maſchine in Staub ſich auflöſt. Ihren Tod kündigt der Tod der Sinne an, von deren Allmoſen ſie kümmerlich lebte. Was iſt ſie ohne das Gedächtniß, deſſen unſichere Exiſtenz offenbar von körperlichen Urſachen abhängt?"

„Jede Grundkraft, d. h. jede Kraft, die nicht in eine andere, als Aeußerung oder Modification derſelben, reſolvirt werden kann, iſt Subſtanz. Zudem haben wir von einer ſolchen ſchaffenden Kraft nicht den mindeſten Begriff. Wir wiſſen nicht aus Erfahrung, daß eine ſolche exiſtirt. Wir können ihre Nothwendigkeit a priori nicht beweiſen. Auch iſt es vergebens, die Möglichkeit einer Sache darthun zu wollen, wovon man durchaus keinen Begriff hat."

Dieſe wenigen Auszüge werden hinreichen, um

einen Begriff von der Klarheit und Schärfe einer Schrift zu geben, die wir allen Vernünftigen nicht genug empfehlen können. Der Titel lautet: „Skeptiſche Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniß. 1789.“ (Sie iſt in der Krieger'ſchen Buchhandlung zu Caſſel erſchienen und daſelbſt noch zu beziehen. Preis: $12\frac{1}{2}$ Sgr.)

Nicht minder zu beherzigen iſt folgender, einem Anhange zu voriger Schrift, der den beſondern Titel führt: „Anti-Hyperphyſik. Zur Erbauung der Vernünftigen,“ entnommener Satz:

„Wie kann man einen Menſchen — einen Juden, der vor 1800 Jahren gehenkt worden iſt — als wahren Gott, und folglich als Schöpfer und Herrn der Welt anbeten? Wie kann man glauben, daß Gott einen Sohn habe, der auch Gott iſt?“ —

Sowie in politiſcher Hinſicht ein „guter Fürſt,“ ſo war in religiöſer eine von allem Ceremoniell befreite „natürliche Religion“ das Steckenpferd der damaligen Aufgeklärten. Freilich mußte dies für alle Zeit ein frommer Wunſch bleiben, da es der menſchlichen Natur angemeſſe-

ner iſt das eigene Glück zu fördern und an dem eignen das der Uebrigen Theil nehmen zu laſſen und gewiſſermaßen mit jenem zu vereinigen, als mit Hintanſetzung des perſönlichen Intereſſes das der Uebrigen im Auge zu haben. Worin beſtand denn die „weiſe" Regierung Friedrichs II. als in der perſönlichen Laune dieſes Mannes?

Es war ſo ſein Geſchmack; die theologiſchen Quackſalbereien und Deuteleien gefielen ihm nicht, und dieſen Geſchmack will man als Verdienſt ihm anrechnen? Hat er etwas anders gethan, als die Dinge ihren Lauf gehen laſſen, ſich von aller Einmiſchung freigehalnet; und dieſe paſſive Rolle auf religiöſem Felde bezeichnet man als das non plus ultra alles Freiſinns! Warum hat dieſer „große König" das freie Denken nicht ſelbſtthätig befördert, ſeine Unterthanen nicht aufgeklärt, warum hat er die Dinge ihren Lauf gehen laſſen? Wir haben ſchon früher gezeigt, wie jämmerlich die politiſche „Freiheit" Friedrichs II. beſchaffen war, die ſich die „Liberalen" ſo eifrig zurückerbetteln, wie auch dieſe politiſche „Freiheit" auf reine Paſſivität ſich reducirte, wie ſie ſogar aus ihrer Paſſivität her-

austrat und die „Unterthanen" mit Zwangsmaßregeln beglückte, die freilich auf das theilnahmlose Volk ohne Rückwirkung blieben. Man sehe die Presse der damaligen Zeit.

Die allgemeine Einsicht ward nie durch Regierungsmandate gefördert, sie muß sich selbst durch eigene Macht in den Herzen der Menschen verbreiten und festwurzeln; sonst bleibt sie eine künstliche Flamme, die vom ersten Windhauch verlöscht. — Ein unter englischer Flagge segelnder Freidenker beweist die Richtigkeit des Gesagten in einer kleinen Schrift: „Der Antichrist. London und Berlin. **1786**," worin er die Aufklärung unter der Person eines Ketzers und seines Sohnes versinnlicht und vorzüglich der Erziehung den richtigen Werth beilegt. Er gewinnt folgendes Resultat:

„Ein von Vorurtheilen freier Verstand wird bei dem Gebrauche seiner natürlichen Kräfte in den tausend verschiedenen Religionen der Menschen, in Ansehung ihres Ceremoniells und ihrer Glaubensmeinungen, tausend Thorheiten und Irrthümer erblicken."

„Wie glücklich ist ein Volk, dessen Zufriedenheit sich auf das Bewußtsein wahrer Vollkommenheiten gründet, das keiner Zuchtruthe bedarf, um zur Beo-

bachtung seiner Pflichten gepeitscht zu werden, das von keinen Finanzräthen in Contribution gesetzt die Früchte seines Fleißes sicher und unbeneidet genießt!"

Der Mensch bedarf keiner Zuchtruthe, — zu seinem jetzigen „Glücke" muß er allerdings gepeitscht werden. Die Zuchtruthe ist ein Bestandtheil des Eigenthumsrechtes, die Einen halten damit die Andern in dem gehörigen Respekt, welcher zur Erhaltung der ihnen „angestammten" oder „wohlerworbenen" Rechte erforderlich ist.

„Die weltliche Macht schießt mit Kanonen, die geistliche schoß einstmals mit dem Bannstrahl — seitdem aber die Ableiter erfunden sind, schießt sie gar nicht mehr." *)

Der Ableiter für die weltliche Macht ist derselbe: Erkenntniß des Menschen und seiner Verhältnisse. Steckt diese Ableiter auf alle Dächer, und die weltliche Macht wird sich vor dem Schießen hüten, sie ist dann nicht allein keine Macht mehr, sie zerfällt dann in dem Nichts der Einbildung.

---

*) Aus Rebmann's „Abcbuch für große Kinder. Germanien. 1796", welches sich größtentheils noch für die Gegenwart eignet — das Sistem ist ja dasselbe.

„Geſetze müſſen Menſchen beherrſchen, und Menſchen müſſen durch Geſetze regiert werden — aber dieſe Geſetze müſſen ihrer Natur, Verfaſſung, Clima und Cultur angemeſſen und von Allen gebilligt ſein. Daher ſollten Einzelne nicht nach Willkür Geſetze geben, die für Alle verbindlich ſein ſollen, ſondern alle Bürger müſſen ihr fiat, ihre einſtimmige Einwilligung dazu gegeben haben.“

„Ich kann mich allemal in der Seele ärgern, wenn die Philoſophen und Moraliſten anfangen, über den Mangel der Freiheit zu declamiren. Gibt es nicht ganze zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit haben, Andere methodiſch, ſiſtematiſch und in aller Form Rechtens auszuplündern? Gibt es nicht ganze zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit zu freſſen, zu ſaufen, zu ſpielen, zu tagdieben, zu faullenzen ꝛc. haben? Gibt es nicht ganze zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit haben, über Alles, was ſie nur wollen, ganz allein zu diſcuriren, es mag auch noch ſo dumm und abgeſchmackt ſein? Gibt es nicht ganze Stände in der Welt, die die Freiheit haben, Platz unter den Menſchen zu machen und die entbehrlichen und überflüſſigen auf den Kirchhof zu ſchicken? Gibt es nicht ganze Stände

in der Welt, die die Freiheit haben, mit dem Verstande und Gewissen anderer Menschen herumzuspringen und anzugeben, wie es ihnen beliebt?"

„Verliebte leben von der Liebe — warum sollten die Armen nicht von der Luft leben können? Die Luft ist ein Körper; es kömmt nur darauf an, daß man ihr den Grad von Dicke zu geben wisse, daß sie eßbar wird."

„Almosen ist in jedem Verstande eine Satire auf die Menschheit. In dem Munde des wahrhaft Dürftigen heißt es nichts anderes, als: Gebt mir einen Theil der Glücksgüter zurück, auf die ich als Mensch mit euch von Natur aus gleiche Ansprüche habe, und die ihr oder eure Vorfahren mir mit Gewalt oder List entrissen habt."

Wir könnten noch Mehreres aus dem Abcbuche anführen; doch reicht dieses hin, um den Sinn und die gute Meinung des Verfassers anzudeuten.

Der Verfasser eines sehr consequent gehaltenen Werkes, und mit dem Verfasser der „Skeptischen Abhandlungen" und Wekhrlin wohl der einzige, der auch die Heuchelei einer „natürlichen Religion" von sich weist: „Das Theater der Religionen, oder Apologie des Heidenthums. Athen. 1791."

beginnt den erſten Abſchnitt „Allgemeine Betrachtungen über Religion“ mit folgenden Worten:

„Das Syſtem willkürlich ſtipulirter Geſetze über den innern freiern Zuſtand des Menſchen, oder die Religion, hat, ſeitdem ſie ſich mit dem Intereſſe des Staats und dem noch größern der Prieſter verwebt, Epochen auf Epochen gehäuft, hat ſich den äußeren Verhältniſſen nach in ſo viel tauſend Geſtalten und Formen gemodelt, als es Nationalcharaktere, Leidenſchaften und Launen, moraliſche Pygmäen und Giganten gibt.“

Mit Recht führt der Verfaſſer die Hypotheſen einer Gottheit auf die Unwiſſenheit der Menſchen, auf ihren Mangel an phyſiſchen Kenntniſſen zurück. Sie konnten und können nicht begreifen, wie die einzelnen Kräfte der Natur in ſich zuſammenfließen, wie eine aus der andern entſpringt; ſie erfanden, um einen Grund aufzuſtellen, eine Endurſache, eine letzte Kraft, welche Alles leitete, die Bewegung der Natur wie des Menſchen.

„Das Reſultat dieſer Beobachtungen, die auch dem Verſtande des roheſten Menſchen nothwendig auffallen mußten, war nun, daß ein unbekanntes mächtigeres Weſen zum Urheber aller dieſer Dinge gemacht wurde, welches man mit dem Namen Gott bezeichnete.“

Die Alten legten jedem Theile der Natur göttliche Kraft bei und personificirten dieselben, während die Christen, das Sinnliche dieses naiv-poetischen Cultus erkennend, die göttliche Kraft, die sie sich ebensowenig erklären konnten, auf ein einziges Wesen übertrugen, den „Schöpfer und Erhalter aller Dinge."

Unwissenheit also war und ist noch heut zu Tage bei dem Pöbel, worunter wir alle Gläubigen zu rechnen uns erlauben, der Grund des Glaubens an ein übersinnliches Wesen. Unsere heutige Naturwissenschaft ist schon so weit vorgeschritten, daß sie den Zusammenhang der einzelnen Kräfte darthut und die Ungereimtheit jener Annahme in sich auflöst.

„Das System der Priester, die unter der Fahne des dreifachgekrönten Weltbeherrschers dienten, bildete ein gewisses Ganze, das ihre Gemächlichkeit und ihren Ueberfluß zum Gegenstande hatte."

„Die Priester waren Repräsentanten und Willenserklärer der Gottheit, und der gute Unterthan, der auf der einen Seite die innern Verhältnisse seines Staates nicht einsehen konnte und auf der andern ein

zu warmes Gefühl hatte, um nicht gern ſeine gereizte Neugierde, ſei es, durch was immer, befriedigen zu laſſen, war empfänglich für Alles, was ihm die Leidenſchaften ſeiner Regenten und Prieſter unter dem Deckmantel ſeines Gottes beibrachten. Und ſo mußte nach und nach ſein Gott betrügen, tiranniſiren, rauben, plündern und morden helfen, und er hatte den Troſt, wenn er ſich geduldig über Alles einſchläfern ließ, dereinſt wieder zu finden, was ihm ſein Gott in dieſem Thale des Jammers entriſſen hatte. Ein Troſt, den er theuer genug bezahlte!"

Die „angeſtammten" Herren thun ja Alles „von Gottes Gnaden" und „von Rechts wegen." Sie wollen den armen Menſchen Sicherheit gewähren, es wird aber endlich Zeit, daß wir uns vor ihnen ſichern.

„Sicherheit gegen überwiegende fremde Gewalt war das erſte Motiv ihrer (der Menſchen) Vereinigung. Allein Sicherheit von innen ward bald zu einem ebenſo wichtigen Nebenzwecke, da Gewalt unter den Zuſammengerotteten noch ebenſo wie zuvor die Rechte entſchied, der Schwache noch immer die Stärke des Mächtigeren fürchtete, und die Gewalt des Ganzen durch dieſe innere Unruhe geſchwächt wurde. Der Menſch

entſagte dann ſeiner natürlichen Freiheit, ſchmiegte ſich unter das Joch einer oberſten Gewalt, wählte einen ſteten Aufenthalt und führte Eigenthum und alle mit ihm nothwendig verbundenen Uebel ein, um ein ruhiges und ſicheres Leben genießen zu können. Ein ruhiges und ſicheres Leben! Dieſem einzigen Götzen einiger Schwächlinge opferte der Menſch die Freiheit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft und unterwarf ſie allen den zahlloſen Uebeln, die den größten Theil der unterworfenen Brüder zu Boden ſchlagen."

„Die ſchützende höchſte Gewalt allein machte ihre eigenen Völker für künftige Generationen unglücklich; das Unvermögen, ihre Gewalt zu gebrauchen, machte die Menſchen liſtig, tückiſch und boshaft; das eingeführte Eigenthum erregte Habſucht, Neid und Mißgunſt, jagte Bruder gegen Bruder in Harniſch, privilegirte Betrug und Ränke zum Monopol des Stärkeren und erzeugte Gift und Dolch als die fruchtbaren Mittel verborgener Zwecke."

Ein zum phyſiokratiſchen Syſtem ſich hinneigendes Werk „Farao für die Könige," (Leipzig. 1776—77. 3 Bände) beweiſt gleichfalls die große Inconſequenz der früheren, oder vielmehr aller Politiker. Sie ſchwärmen von einem guten Für-

ſten, der ſie, die Unmündigen, regiere, von guten Geſetzen, mit denen er ſie im Zaum halte. Und doch ſind beide Wünſche eben nur Wünſche, nur Begriffe. Der Begriff Herrſchen widerſpricht dem Begriff gut, der des Feſtgeſetzten demſelben Begriffe. Das Befehlen und Verfügen und Gebieten iſt eben weder gut noch ſchlecht. Auch dieſe Schwärmer gehen von dem freien Princip aus:

„Ein Staat iſt die Vereinigung eines Volkes zur gemeinſchaftlichen Erhaltung und zur Beförderung der Wohlfahrt jedes Mitglieds.“

„Die Zeit und die Schwäche der Unterdrückten befeſtigten die Mißbräuche, und die ſchweigende Einwilligung verjährte die angemaßte grenzenloſe Gewalt der erſten Tirannen. Die Unterwerfung aller Unterthanen, welche Anfangs nothwendig war, ward aus Gewohnheit, Unwiſſenheit und Beiſpiel zuletzt freiwillig, der Gehorſam ward durch Strafgeſetze und Unmenſchlichkeiten erzwungen, das moraliſche Band der Verbindlichkeit ward durch die Religion noch feſter geknüpft, die Gewiſſen geriethen in eben die Sclaverei, die ſchon äußerlich über ſie herrſchte, und die erſten Geſetzgeber wurden durch eine unvermeidliche

Folge ihrer Macht allezeit die erſten Tirannen der Menſchen und die Vertilger ihrer angebornen Freiheit."

„Die Gleichheit der Natur, welche keine Claſſificationen der Menſchen gemacht hat, ſondern Allen ihr gleichvertheiltes Geſchenk, die Freiheit, überlaſſen hat, hört auf, ſobald eine Geſellſchaft unter einer Regierungsform durch Zwang oder freien Willen vereinigt wird. Im erſten Falle entſteht der Name der Unterthanen, im zweiten der Bürger oder Republikaner. Dieſe letzten haben allein das Vorrecht der Vernunft erhalten und können nicht anders, als durch den Beitritt ihres Willens regiert werden."

Von Frankreich, als dem thatkräftigſten Lande, erwarteten die Freien damaliger Zeit ihre einzige Rettung, und nur Schwächlinge, wie Klopſtock, konnten in dem ſtrengen Verfahren der Regierung gegen die Rojaliſten etwas Uebels ſehen. Wie handelten die übriggebliebenen Emigranten unter der Reſtauration gegen ein Land, das ſie als ihr Pachtgut und deſſen Unterthanen ſie als ihre Sclaven betrachteten! Dieſe Erkenntniß hatte ſich auch der Unbekannte, der als „Wekhrlin der Jüngere an die Völker Europens, vorzüglich an Franken und Deutſche. Germanien (Hamburg) 1797"

ziemlich wortreich ſeine „wohlgemeinten" Rathſchläge ergehen ließ, verſchafft. Er ſchreibt unter Anderm:

„Alles, nur keine Könige, nur keine Conſtitution, an deren Ruder ein König oder ein Einzelner hingeſtellt iſt!"

„Die beſte Conſtitution wird nach und nach unterminirt, beſonders durch Könige, die erblich und unverantwortlich ſind; der beſchränkteſte wenigvermögende oberſte Staatsaufſeher iſt in hundert Jahren hernach oder vielmehr ſeine Nachkömmlinge, Despot und unumſchränkter Machthaber, gleichviel ob öffentlich oder heimlich, mittelbar oder unmittelbar."

„Prieſter haben von jeher keinem Volke etwas genützt, ſondern allemal entſetzlich geſchadet; ſie ſind und bleiben ewig geſchworne Feinde der hellen Vernunft, der freien Selbſtſtändigkeit, der erhabenen Menſchenwürde und des frohen Lebensgenuſſes."

„Noch nie haben Prieſter eine Nation aufgeklärt, und wenn ſie Jahrtauſende ihr Poſſenwerk unter ihnen getrieben haben."

„Die Despoten in der Welt ſind noch ſo ehrgeizig und gerechtigkeitliebend, daß ſie nicht eher eine Ungerechtigkeit, nicht eher eine Schandthat verüben

wollen, als bis ſie der Sache eine Seite abgewonnen haben, von der ſie dieſelbe mit dem Pinſel des Rechts und des Erlaubtſeins anſtreichen können. Und wenn ſie die Sache nicht völlig ſo zurechte zu machen gelernt haben, daß ſie wie gut und nützlich ausſieht, ſo verſtehen ſich andere Schmeichler und hündiſche Fußlecker, die immer ſchaarenweiſe um ſie herumkriechen, deſto beſſer darauf, die daher von keinen andern als von heilſamen, erſprießlichen, allgemein wohlthätigen Planen, Einrichtungen und Entwürfen mit weisheitsvoller Miene ſprechen."

„Jeder Menſch iſt um ſein ſelbſt willen, nicht für Andere da, er iſt Selbſtzweck, er ſoll ſeine eigenen Zwecke erreichen; er iſt und darf kein Mittel, keine Sache, keine Maſchine für die Zwecke Anderer ſein."

Auch von dem noch jetzt oft genannten Knigge*) laſſen ſich Gedanken anführen, die nur hier und da unter dem Stroh ſeines langweiligen Ge-

*) geb. 16. Oktober 1752 in Bredenbeck in Hannover, 1777 Aſſeſſor der Kriegs- und Domainenkammer, 1772 Kammerherr, 1790 Scholarch in Bremen, † daſ. 6. Mai 1796; ſchrieb „Wurmbrands politiſches Glaubensbekenntniß," „Geſchichte der Aufklärung von Abyſſinien ꝛc."

ſchwätzes hervorgucken und weniger die Eſſenz ſeiner Meinungen bilden, als einen zufälligen Fund, mit dem er vor den Augen der Freien prahlen konnte.

„Befreiung von Bedürfniſſen, die den Menſchen zum Sclaven Anderer machen, Aufklärung und Moral, werden Fürſten und Staaten entbehrlich machen.“

„Jeſus hat keine neue Religion einführen, ſondern nur die natürliche Religion und die Vernunft in ihre alten Rechte ſetzen wollen. Dabei wollte er die Menſchheit in ein größeres allgemeines Band vereinigen und indem er die Menſchen durch Ausbreitung einer weiſen Moral, Aufklärung und Bekämpfung aller Vorurtheile fähig machen wollte, ſich ſelbſt zu regieren, ſo war der geheime Sinn ſeiner Lehre: allgemeine Freiheit und Gleichheit unter den Menſchen wieder ohne Revolution einzuführen.“

„Die unnützeſten Bürger werden die reichſten, die anderen ſind Hunde und verachtet und dürftig; müſſen aber zahlen.“

Moral, natürliche Religion ſind auch hier die Stichworte eines ſich unbewußten Strebens nach menſchlicher Freiheit. Chriſtus hat für ſie dieſe Moral, dieſe natürliche Religion, dieſelbe wie die

der heutigen Lichtfreunde, eigens erfunden, darum verdient er Achtung und Liebe, oder wenigstens, daß man sich nach seinem Namen nennt. Um der Himmelsseligkeit die menschliche unterzuschieben oder vielmehr dieser durch Blosstellung jener, Kraft und Ausdauer zu verschaffen, begann Johann Christian Edelmann*) den Kampf mit dem Glaubensschwindel, welchen erst die neuere Zeit zu Ende zu führen bestimmt war. Wenige besaßen die Schärfe und Gewandtheit dieses Schriftstellers, dem Friedrich II. den Aufenthalt in Berlin nur gestattete, wenn er nichts drucken ließe. Seine Worte haben für die Gegenwart ganz dieselbe Bedeutung, wie für das vorige Jahrhundert.

---

*) S. den Anhang.

**) Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, des Holsteiner Theologen Matthias Knutzen zu erwähnen, der bereits im Jahre 1671 einen Brief in lateinischer Sprache und noch dazu in Rom geschrieben und bei Neugebauer in Jena herausgegeben, worin folgende Stelle sich befindet:

Ueberdies läugnen wir Gott, verachten auf das nachdrücklichste der Obrigkeit und verwerfen gleicherweise die

„Seitdem man den Glauben erdacht, und ein Phantaſt dies, der andere wieder was anderes den Leuten zu glauben aufgedrungen, ſeitdem hat man auch die Liebe als die allein ſelig machende Religion allenthalben aus der Welt verdrängt und zwar den ſchönen Namen von einer alleinſeligmachenden Religion in allen Sekten beibehalten und den Leuten damit einen blauen Dunſt vor die Augen, in der That aber die Menſchen je länger je unglückſeliger gemacht. Denn je mehr Glauben in der Welt aufgekommen, der zu unſeren Zeiten, nur von dem einzigen chriſtlichen Glauben zu reden, laut der Erfahrung wirklich unverzeihlich iſt, je weniger Liebe hat ſich unter den Menſchen geäußert, und es iſt ſchlech-

---

Kirchen ſammt allen den Prieſtern. Es genügt uns das Wiſſen nicht Eines, ſondern Mehrerer, und das gemeinſam empfangene Gewiſſen. Denn dieſes Gewiſſen, welches die wahrhaft gütige Mutter Natur in alle Menſchen gelegt hat, iſt unſere Bibel, unſere Obrigkeit und unſer Prieſter. Dieſes wird, wenn wir ſchlecht handeln, tauſend Peiniger, wenn wir gut, den Himmel, welchen dies einzige Leben bei weitem überſtrahlt, ewig abgeben. Dieſes Gewiſſen nämlich iſt uns angeboren, es ſtirbt auch bei unſerm Sterben. Dies ſind die mit uns gebornen Lebensregeln, und wer ſie verwirft, verwirft ſich ſelbſt.

terdings unmöglich, daß die Liebe recht aufkommen könne, wo der Glaube die Oberherrſchaft, weil nichts ſo ſehr der Liebe entgegenſteht als der Haß, womit der Glaube über die Gemüther der Menſchen herfährt, wenn ſie nicht eben die Grillen fangen können oder wollen, die er fängt. Denn da iſt ja bekannt und braucht gar keines Beweiſes, daß er die meiſten Menſchen verdammt, wenn ſie nicht ebenſo albern Zeug glauben, als er bald in dieſer, bald wieder einer andern Partei erdacht hat: da hingegen die Liebe alle Menſchen ohne Unterſchied, ſie mögen glauben, was ſie wollen, ſoviel an ihr iſt, glückſelig zu machen ſucht, indem ſie ſie ohne Kränkung neben einander leben läßt und einen Jedem thut, was ſie will, daß man ihr thun ſoll."

„Ich frage Jedermann, der ſeine Sinne und Vernunft noch brauchen kann, mit was für Gründen er von einer Religion, die ihn gegenwärtig ſo unglückſelig und mißvergnügt leben läßt, hoffen könne, daß ſie ihn nach dem Tode glückſeliger machen werde? Ich ſorge, es werde auch hier noch Mancher zu ſpät erfahren, daß es wahr ſei, was man im Sprüchwort zu ſagen pflegt: Hoffen und Harren macht

Manchen zum Narren. Verheißungen aufs Zukünftige koſten nichts, ſonſt würden die Pfaffen wahrhaftig nicht ſo freigebig damit ſein, ſie ſind aber in dieſem Stücke viel klüger als ihre Untergebenen. Denn wenn ihnen dieſe gleich tauſendfache, ja unendliche Belohnungen für ihre Dienſte, in jener Welt oder im zukünftigen ewigen Leben verſprechen wollten, ſo würden ſie doch ihr Handwerk bald niederlegen, wenn man ihnen gegenwärtig und hier in dieſem Leben nichts in die Hände und ins Maul geben wollte. Wir aber ſind ſo einfältig, daß wir alle das Gute, das ſie uns verſprechen, erſt in jenem Leben erwarten und dagegen das wirkliche Gute, ſo wir hier in dieſem Leben ſchon beſitzen, z. B. die Freiheit unſerer Gedanken und Gewiſſens, den unumſchränkten Gebrauch der Vernunft, den rechtmäßigen Genuß der Creatur ſammt unſern baaren Mittelchen und Vermögen, uns durch tauſenderlei Ränke für die liebe lange Weile von ihnen nehmen laſſen. — Nur iſt zu verwundern, daß wir unſerm eigenen Verlangen und Gefühl ſo gar lange haben zuwider handeln und nicht ſehen können, daß wir in Erwartung einer zukünftigen ungewiſſen Glückſeligkeit die ge-

genwärtige gewiſſe darüber in die Schanze ſchlagen. Es läßt ſich kaum begreifen, wie wir betrüglichen Menſchen zu gefallen glauben können, daß wenn wir dieſe hintanſetzten, wir dermaleinſt eine immerwährende dafür zu gewarten haben würden. Es iſt uns in dieſem Stücke nicht beſſer ergangen, als dem Hunde in der Fabel, der mit einem Stück Fleiſch über's Waſſer ſchwamm und nach dem Schatten ſchnappte und darüber das Fleiſch, ſo er wirklich ſchon hatte, fallen ließ."

„Weil die Pfaffen die Natur für verdorben ausgeben, ſo wird es für ſündlich erklärt, und wenn es dem herrſchenden Aberglauben nur ein wenig in die Karte zu gucken beginnt, gar dem Teufel zugeſchrieben. Damit iſt dann die Zufriedenheit und Glückſeligkeit dieſes Lebens bei Denen, die dieſes Pfaffengeſpenſt entweder noch gar nicht kennen oder nicht Muth genug haben, demſelben nach der Larve zu greifen, auf einmal um ein Merkliches unterbrochen. Die armen Leute fangen an ſich mit fürchterlichen Gedanken wegen ihres Seelenzuſtandes zu quälen, und wenn ſie hören, daß ſie aus den Kräften ihrer Natur nicht nur gar nichts thun können, ſondern daß

Gott ſelbſt von ihnen den tröſtlichen Ausſpruch gethan haben ſoll, daß das Dichten und Trachten ihres Herzens nur böſe ſei von Jugend auf und immerdar, und daß ſie zufolge dieſer unaufhörlichen Quelle des Böſen auch als Gerechte in einem jeden guten Werk tödtlich ſündigen, ja auch ſogar als Wiedergeborene das Sündigen nicht laſſen können, ſo werden ſie endlich durch dergleichen heilloſe und verfluchte Lehren dergeſtalt kleinmüthig und zum Guten verdroſſen gemacht, daß ſie lieber den Pfaffen ihre armen Sünder lebenslang bleiben und in Hoffnung eines künftigen Schlaraffenhimmels das Leben dieſer Zeit, ſoviel an ihnen iſt, für ſich zur Hölle machen, als daß ſie das Gute, ſo der Schöpfer in ihre Natur gelegt hat, aufkommen laſſen und die Glückſeligkeit dieſes Lebens befördern ſollten."

Einen der edelſten Männer, den die Revolution erzeugte, müſſen wir hier mit aufführen: Johann Georg Adam Forſter*), einen der We-

*) geb. zu Naſſenhuben bei Danzig 26. November 1754, † zu Paris 12. Januar 1794. Eine Geſammtausgabe ſeiner Schriften (9 Bände) erſchien 1843 in Leip-

nigen, welche, als es galt Hand ans Werk zu legen, ſogleich zur That ſchritten, um ihr unterdrücktes Volk aus den Ketten des erblichen Ungeheuers zu erretten.

„Die Rieſenſchritte unſerer öffentlichen Meinung werden dann erſt merkwürdig, wenn man ſich der Ueberzeugung nicht länger erwehren kann, daß ſie auf den Umſturz des in unſerm Zeitalter mehr als jemals herrſchenden Geiſtes gerichtet ſind. Es iſt der Egoismus, der bis zum Widerſinn und zur Unvernunft gehegte und gepflegte Trieb der Selbſterhaltung, der um des Lebens willen vergeſſen macht, warum man lebt. Ohne die Revolution war vor jener immer gewaltiger um ſich greifenden Selbſtſucht keine Rettung zu hoffen.

Das vervielfältigte Bedürfniß der Sinne und der

---

zig. Der ſechſte Theil der „Kleinen Schriften“ enthält ſeine politiſchen Aufſätze. Hiſtoriſch bedeutend: „Anſichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich,“ 3 Bände. Berlin, 1791—94; „Erinnerungen aus dem Jahre 1790 in hiſtoriſchen Gemälden und Bildniſſen.“ Berlin, 1793. Sein geſammelter „Briefwechſel“ erſchien 1829 (Leipzig) in zwei Bänden.

Eitelkeit verſchlingt die ganze phyſiſche und moraliſche Thatkraft des Menſchen und läßt der edleren Eigenliebe, die ſich im Andern ſucht und erkennt, keinen Raum. Wo fände man Gedankengröße, Schwung der Gefühle, begeiſternden Schönheitsſinn? wo Selbſtverläugnung, Aufopferung, Unabhängigkeit des Geiſtes? Mit Haben, Gewinnen, Beſitzen, Genießen, ſchließt der Ideenkeis eine Kette um den Menſchen, die ihn an Staub und Erde feſſelt."

„Die Revolutionen, welche gewaltſamer Druck veranlaßt, ſind heftige, ſchnelle, von Grund aus umwälzende Krämpfe, wie in der äußern Natur, ſo im Menſchen. Es iſt unmöglich, dem Zeitpunkt einer ſolchen Veränderung zu entgehen; allein ihn weit hinauszurücken, bleibt das Werk menſchlicher Klugheit, welche die Gemüther durch Nachgiebigkeit beſänftigt und, wo ſie nicht überreden kann, wenigſtens den Zwiſt vermeidet, der die unausbleibliche Folge einer unbilligen Behandlung der Andersdenkenden iſt!"

„Freiheit, dieſes höchſte Ziel, dem der Menſch in ſittlicher und bürgerlicher Beziehung entgegenreifen kann, wird ohne wiederholtes Ausgleiten und Irregehen nicht errungen; aber iſt ſie es nicht werth, ſo theuer, ja noch theuerer erkauft zu werden? Wenn

uns in den Ereigniſſen unſerer Zeit die Schwäche, die Unbeſonnenheit, die Kurzſichtigkeit der Menſchen, die zum Genuß ihrer angebornen Rechte hinanſtreben, ein betrübendes Schauſpiel gewähren, wo wäre die Billigkeit, ſie ſelbſt dafür verantwortlich zu machen, da ihre lange Knechtſchaft allein die Schuld aller ihrer Mängel und Gebrechen trägt?"

Der thätige Journaliſt Georg Franz Andreas Rebmann*), kommt, nachdem er mehrere

*) geb. zu Sützenheim in Franken 23. Nov. 1768, ſeit 1798 Kriminalrichter zu Mainz, unter Napoleon Präſident des dortigen Zuchtpolizeigerichts, 1816 Präſident des Appellationsgerichtes in Kaiſerslautern, dann in Zweibrücken; † zu Wiesbaden 16. September 1824. Er redigirte 1795—1800 das „Neue graue Ungeheuer," Upſala (Erfurt, dann Altona) 18 Stücke; 1796 die „Schildwache," Paris; 1797—98 die „Geißel," Paris, dann Mainz; 1798 die „Neue Schildwache," Paris, 3 Stücke; ferner den „Obſcuranten-Almanach" für 1798, 1799, 1800. Paris. Zu ſeinen beſſeren Arbeiten gehören: „Abcbuch für große Kinder. Germanien, 1796," 3 Theile; „Bruchſtücke aus meinem politiſchen Glaubensbekenntniſſe." Altona, 1796; hiſtoriſch: „Holland und Frankreich in Briefen." Paris und Cöln, 1797; „Zeichnungen zu einem Gemälde des jetzigen Zuſtandes von Paris." Altona, 1797. Ueber ſeine Verfolgungen und Leiden ſchrieb er 1796 drei Rechtfertigungsſchriften.

Jahre hindurch das republikaniſche Intereſſe verfochten, endlich zu dem Schluß:

„Meine Republik fängt erſt dann an, wenn die Menſchheit gar keiner Regierung mehr bedarf, wenn Jeder ſeinen Acker baut, oder ſeine Schuhe macht und ſich nicht träumen läßt, daß er mehr thue, wenn er die Leitung der öffentlichen Geſchäfte übernehme, als wenn er Schuhe mache. Meine Republik braucht weder Direktorium, noch auswärtige Geſandte, noch bleibende Aemter, noch ſtehende Heere, noch Bankiers, noch Seehandel. Meine Republik beſteht darin, daß Jeder eine Hütte, einen Acker, ein Weib, oder wenn er lieber will, eine Gefährtin, nach der Wahl ſeines Herzens haben könne und kein Wort davon wiſſe, daß es je Fürſten, Prieſter, Direktoren, Geſandte, Offiziere ꝛc. gegeben habe oder geben könne."

„Ueberhaupt iſt die chriſtliche Religion die allerſchädlichſte in jedem Staat, da ſie Meinungen zur Tugend macht und durch Ceremonieen Verbrechen verſöhnen will, da ſie ihre Jünger von der bürgerlichen Thätigkeit abzieht und ihre Motive zur Tugend aus einem Zuſtand hernimmt, der außer der Sinnenwelt liegt. Ihre Lehren ſind ganz von dem reinen Geiſte abgewichen, der in den eigenen Worten ihres Stifters

liegt. Man mag lachen, wie man will, ſo iſt es doch wahr, daß Chriſtus ſelbſt eine Art von guter Sanscülotterie gepredigt hat. Man ſtoße ſich nicht an den Ausdruck; die Sache ſelbſt iſt gut, wenn man ſie nur nicht abſichtlich mißverſteht und verdreht."

Laſſen wir dieſe unfruchtbare Annahme, welche in neuerer Zeit W. Weitling zum Panier erhoben. Ob vor 1800 Jahren Jemand auch wirklich die ſoziale Reorganiſation im Sinne gehabt, kann uns ziemlich gleichgültig ſein, und darf uns jedenfalls nicht zur Richtſchnur dienen. Die Herren täuſchen ſich aber: die chriſtliche Freiheit iſt keine irdiſche. Man muß es Münzer und den Bauern zu gute halten, daß ſie ſich mit ihren Forderungen an das Chriſtenthum klammerten.

Rebmann behauptet die „Möglichkeit, durch das Schöne zum Guten zu gehn," und ſchlägt die Einwürfe mit folgendem Satze zurück:

„Alles iſt da, nur muß es *gefunden* werden, und dieſes Finden iſt die große Kunſt, das große Mobile der Menſchheit. Wir ſind noch beim Buchſtabiren, unſere Vorfahren waren beim Abc. Unſere Vorfahren glaubten, daß Alles *ſein müſſe*, wie es bei ihnen *war*; wir haben gelernt, daß man es an-

ders, und unſere Nachkommen werden erfinden, wie man es anders einrichten müſſe."

Sehr geſchickt wirft Rebmann die Frage auf, welche die Zukunft löſen ſoll:

„Welche geſellſchaftliche Ordnung iſt es, bei welcher Jeder ſeine Bedürfniſſe auf die unſchädlichſte Art für die Uebrigen findet, und bei welcher Jeder verhindert wird, mehr Bedürfniſſe zu haben, als er befriedigen kann, ohne vielen Andern die Befriedigung der ihrigen dadurch unmöglich zu machen?"

Die Frage iſt gerade ſo geſtellt, wie wir ſie noch heute ſtellen können. Nachforſchungen in den Tiefen des menſchlichen Elends wurden damals, freilich allgemeiner wie jetzt, angeſtellt. Man gründete ein eigenes Journal zur Aufdeckung der Gebrechen, man erkannte den Krankheitszuſtand der Völker und ließ es an gutgemeinten Vorſchlägen nicht fehlen. Wir halten uns hier meiſt an den Geiſt, welcher die damaligen Freiheitsbeſtrebungen leitete, und citiren die von Hennings gegründeten „Annalen der leidenden Menſchheit" (I. 1795), an denen auch Rebmann thätigen Antheil nahm. Dieſe Männer eines vergangenen Jahrhunderts ſollten den tölpelhaften Staatslehrmeiſtern unſerer

Tage zur Lehre dienen, um die Urſachen jeder Ungleichheit nicht an der Oberfläche abzuſchöpfen. Die „Annalen" erklärten:

„Jene Ungleichheit, die durch den Reichthum bewirkt wird, iſt kein Produkt der Staatsverfaſſung, ſondern eine Erſcheinung, die man ſchon im Naturzuſtande antrifft und die einen geſetzmäßigen Titel hat."

Rebmann ſelber glaubt, „daß der Menſch nie Mittel, ſondern ſtets Zweck ſein müſſe, daß aber bei der gegenwärtigen Einrichtung unſerer Staaten mehr als zwei Drittheile ihrer Bewohner von den einen, und zwar gerade von dem verächtlichſten und vornehmſten Dritttheil als Mittel zu unmoraliſchen Zwecken gebraucht werden." Sowie man das Sittengeſetz zur allgemeinen Ausübung brächte, d. h. die Menſchen allgemein unmündig mache, bedürfe es keiner Regierung mehr, was aber ſchwerlich je erreicht werden könne. Dies dürfe uns aber nicht hindern, dieſen Zweck wenigſtens inſoweit zu verfolgen, als es in unſerer Macht ſtehe.

Dem „Politiſchen Thierkreis“ *) entnehmen wir Folgendes:

„Das Volk, heißt es, ſei noch nicht reif. Freilich wird es dies nie werden, wenn der Spruch täglich von Neuem begonnen und darnach gehandelt wird. Man verweigert dem Hungrigen Speiſe und Arbeitszeug unter dem Vorwande, daß Magen und Hände zu ſchwach ſeien! Dann kann in der That nur das Wunder einer Revolution ihm Stärke und Unterhalt verſchaffen; mit Willen des Zwingherrn wird er nie reif und ſtark.“

„Wer den alten Gemeinſpruch durchgedacht hat: Was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen ꝛc. ꝛc.,

*) Der Verfaſſer iſt Joh. Ernſt Friedrich Albrecht, geb. 1752 zu Stade, zuerſt Arzt in Reval, Erfurt, Leipzig, dann Buchhändler in Prag, † in Altona 1816. Sein wichtigſtes Werk iſt „Der politiſche Thierkreis oder die Zeichen unſerer Zeit von Huergelmer.“ Zürich (Braunſchweig), 1796, 2. Auflage. Straßburg, 1800; deſſen zweiter Theil, fortgeſetzt von Monarchomachus. Mainz. VI. „der Republik,“ auch den Titel führt: „Neueſtes graues Ungeheuer.“ Bagdad, 1798, — ein Werk, das man Rebmann zugeſchrieben. Zu nennen wären noch „Die Regenten des Thierreichs, eine Fabel.“ Berlin, 1790—91, 3 Bde. N. Ausg. Dresden, 1791 (4. Band u. d. T.: „Reiſen ins Thierreich.“ Gera, 1796), und der „Laufpaß für das 18. Jahrhundert.“ 6 Stücke. Hamburg, 1801.

der weiß auch, daß der Menſch nie Mittel und ſtets Zweck ſein muß."

„Wenige gelangen zum Gebrauche ihrer Vernunft: bei den Meiſten bleibt dieſer Funke des göttlichen Lichts in finſtrer Unthätigkeit und wird unter dem Zwange des Inſtinkts gebeugt und herabgewürdigt. Die Feſſeln ſind unzählig und ehern, die ſich um ihn herumſchlingen und ihm jeden Schritt ſtreitig machen, den er in das Land der Wahrheit thun will. Alle die Vorurtheile des Anſehns, alle Gewöhnung an ungeprüfte Vorſtellungen, alle erlernte Siſteme, Nationalſitten und Gebräuche, Erziehung, Religion, Staatsverfaſſung; kurz, die ungeheuren Ketten alle, die von ſeiner Geburt an ihn umwickeln, machen ſeinen Gang ſtumpf, und benehmen ihm ſogar den Muth, etwas zu wagen."

Dieſes ſo feſſelnde Herkommen, unter welchem ſich ein Jeder der ungeheuren Mehrzahl der Uebervortheilten gedrückt und unglücklich fühlt, wird von den einſichtsvollen Köpfen damaliger Zeit einer Reform für bedürftig erfunden, und dies ſogar von Seiten Derer, welche nicht als total Mißvergnügte bei den Freunden der beſtehenden „Ordnung" in Mißkredit gerathen ſind. Hö-

ren wir den bekannten Staatsgelehrten Friedrich Karl v. Moſer*):

„Gewiß iſt, daß nach den ewigen Geſetzen der ſich immer verwandelnden Natur es auch in der intellektuellen Kraft der Menſchheit nicht immer nur beim Alten bleiben kann. Unſere Stunde wird ſchlagen, und die Morgenröthe des kommenden Tages nähert ſich ſchon wirklich. — Wir können und wollen nicht läugnen, daß der Staat auch bei uns zugleich Lazareth und Patient ſei, daß wir eine gründliche Kur höchlich bedürfen, daß viele unſerer Aerzte ſelbſt größtentheils an Verſtand und Willen krank liegen, daß die aus den politiſchen Apotheken geholten und ver-

---

*) geb. zu Stuttgart 1734, Reichshofrath, dann Geheimrath in Heſſendarmſtadt, † als Privatmann zu Ludwigsburg 1798. Zu ſeinen bedeutenderen Schriften gehören: „Ueber Regenten, Räthe und Regierung; Schutt zur Wegebeſſerung künftiger Jahrhunderte.“ Frankfurt, 1784; „Mannichfaltigkeiten.“ Zürich, 1796, 2 Bände; „Politiſche Wahrheiten.“ Zürich, 1796, 2 Bände; „Beherzigungen.“ Frankfurt, 1761, 2. Aufl. 1767; „Reliquien.“ Frankfurt, 1766; obwol auch alle dieſe nicht viel mehr werth und ſowie ſeine ſtaatsrechtlichen Schriften für die Nachwelt unbrauchbar ſind. Vergl. „F. C. v. Moſer. Aus ſeinen Schriften ſein Geiſt an das 19. Jahrhundert. Von Dr. H. Buſche. Stuttgart, 1846.“

ordneten Mittel oft gewagter und gefährlicher sind, als die Krankheit selbst. Unserer Gesetzgebung, unserer Länderpolizei, sogar unserem Kriegswesen, steht eine gewisse heilsame und wohlthätige Reform bevor."

Keine getheilte, sondern eine gründliche Reform, keine blos politische, sondern eine gesellschaftliche Umgestaltung! Keiner soll mehr herrschen, keiner mehr dienen: nicht die Arbeit soll Genuß schaffen, sie ist selbst Genuß, sobald sie mit dem innern Menschen harmonirt. Es nützt ferner nicht mehr, gegen einzelne Mißbräuche aufzutreten, Beamte anzuklagen ꝛc.; Staat und Glaube *) muß sich in die freie Gemeinschaft auflösen.

„Man stiehlt in Republiken wie an Höfen, aber nur auf eine andere Art. Wer am meisten stiehlt, muß sich am ärmsten stellen."

---

*) Das eigentliche Wesen des Staatsglaubens und des Glaubensstaates scheint am treffendsten Luther zu zeichnen, wenn er im 3. Theile seiner Schriften sagt: „Christen streiten nicht mit dem Schwert noch mit Büchsen, sondern mit Kreuz und Leiden, gleichwie ihr Herzog Christus nicht das Schwert führt, sondern am Kreuz hängt. — Ein Christ läßt nehmen, rauben, drücken, schinden, schaben, fressen und toben wer da will; denn er ist ein Märtirer auf Erden und muß in allen diesen Stücken stille stehn, leiden und alleine Gott klagen."

„Der Menſch iſt beſtimmt glücklich zu ſein, und ſeine Seele iſt auch mit allen Fähigkeiten erfüllt, dieſem großen Zwecke nahe zu kommen, ja ihn wirklich zu erreichen. Ein inneres Gefühl, eine bald nur zarte, bald merklichere Empfindung, ein bei aufmerkſameren Seelen ſtarker Zug überzeugt ihn, daß er zu einer Hoheit erſchaffen ſei, die ihm ſein gegenwärtiger Zuſtand nicht gewährt. Der Menſch iſt ſo groß, daß er noch nie niederträchtig genug geworden iſt, ſein Elend zu mißkennen. Wer hält ſich aber für elend, der von ſich nicht glaubt, daß er es beſſer haben könnte und ſollte?“

„Die Menſchen haben ſich früh genug in die Haufen vertheilt, in welchen ſie noch verſammelt ſind. Eine Partie hat über die Vernunft als über eine Marter des Lebens geklagt, ſie haben lieber Beſtien ſein wollen und ſie zu erſticken und zu betäuben geſucht, weil ſie die Paſſionen in ihrer ſchmeichelhaften Herrſchaft zu viel gemeiſtert. Andere fühlten ihre Menſchlichkeit und wollten durch die Vernunft Götter werden. Keine von beiden Parteien hat ihren Zweck erreicht. Die Vernunft läßt ſich ihr Recht nicht nehmen, den Menſchen zu erinnern, was er iſt und was er werden könnte.“

„Despoten sind in Europa selten; die Tirannei aber findet in allen Regierungsformen Platz.“

„Sie (die Politiker und die Philosophen) schließen von den Sachen, die sie vor Augen sehen, auf die Natur von solchen, die sie nicht sehen noch kennen, sie legen dem Menschen einen gewissen Hang zur Unterwürfigkeit bei, weil sie an sich und ihren Mitbürgern wahrnehmen, mit wieviel Demuth sie das Joch ihres Fürsten tragen, ohne zu bedenken, daß es mit der Freiheit ebenso als mit der Keuschheit und Unschuld ist, man empfindet ihren Werth nur so lange, als man sie besitzt.“

„Die Eltern geben uns die Menschheit, die Erziehung soll uns die Menschlichkeit geben. — Das Verderben der Menschen ist also zu dem Grade, in welchem es unläugbar da ist, dadurch gestiegen, weil es weniger Väter der Menschlichkeit als der Menschheit gibt.“

„Die Erziehung gibt dem „gemeinen“ Mann früh ein Gefühl von dem menschlichen Elend, von der Mühe, womit man sich durch die Welt bringen müsse, sie pflanzt in ihn die Zuversicht, daß Gott den Menschen liebe und für sein Geschöpf sorge, daß der Mensch in einem Anliegen sich zu ihm wenden dürfe und um

Gottes willen Kreuz und Trübsal geduldig tragen müsse, weil nach diesem Leben eine Ewigkeit sei, in welcher das Gute belohnt, das Böse gestraft und der Mensch über alles ausgestandene Unrecht reichlich werde getröstet werden. In diesem seligen Zustande befänden sich schon eine Menge heiliger Menschen, welche (nach der Lehre der römischen Kirche) das Elend ihrer Mitbrüder auf der Welt mitleidig beherzigten und von Gott gewisse Departements zugetheilt bekommen hätten, um ihm alle möglichen Anliegen der Menschen vorzutragen; an dieses himmlische Ministerium hätte man sich zu wenden und ihre Vorsprache zu erbitten. Der höheren Classe wird gleich in den ersten Kinderjahren fühlbar gemacht, daß zweierlei Menschen auf der Welt seien, die vornehmeren zum Befehlen, die geringeren zum Dienen, Gehorchen und Dulden; die Welt zeigt sich als ein lustiger Garten, in welchem man nur nach eigener Neigung wählen dürfe, wessen das Herz gelüste; Gott wird als ein großer Herr vorgebildet, den man verehren müsse, der aber ein so gutes Herz zu den Menschen habe, daß er ihnen gern alles mögliche Vergnügen gönne und es so genau nicht nehme, wenn's auch über das Ziel ginge, der sich leicht wieder versöhnen lasse und so großmüthig sei, den Menschen in

jenem Leben es noch beſſer oder doch eben ſo gut als hier werden zu laſſen.“

Wenn die nachſtehende Schrift auch nur die Reform der alten deutſchen Reichsverfaſſung im Auge hat, ſo nimmt ſie doch vorzugsweiſe Rückſicht auf die Stellung der niedern Klaſſen und ihre Hebung, auf die Privilegien der höheren Stände, auf die Gleichgültigkeit der Fürſten aller Zeiten; ſie will das Siſtem geändert und auf dem freien Boden ein neues Gebäude, doch mit den alten Bauſteinen, aufgeführt.

„Kein Staat iſt glücklich, deſſen Bürger unglücklich ſind, wenn auch das Gold beider Indien ſeine Schatzkammer füllte, und ſeine Flotten und Waffen in allen Meeren und Ländern ſiegten.“

„Wer nicht ein warmer Freund der Menſchen, wer nicht im Stande iſt, ſich in die Lage der niedrigſten bisher oft gedrückten, faſt immer vernachläſſigten Staatsbürger zu ſetzen, wer die gröberen Vorurtheile von natürlicher Ungleichheit der zum Herrſchen und Genießen oder zum Gehorchen und Arbeiten gebornen Menſchen, von den Geſalbten des Herrn und deren von Gott verliehenen willkürlichen Gewalt, von blindem Gehorſam der Unterthanen, nicht ablegen kann,

der ſollte keine Stimme haben, wenn von Glückſeligkeit des Volks und Abänderung einer Verfaſſung die Rede iſt, die ihm bisher, auf Koſten Anderer, Vortheile gewährte.“ („Freimüthige Gedanken über die allerwichtigſte Angelegenheit Deutſchlands.“ Germanien. **1794**, **3**. Aufl. **1796**.) *)

Zum erſten Mal treffen wir hier in einer politiſchen Abhandlung den Unterſchied zwiſchen Arbeit und Genuß ausgeſprochen, welcher mit dem Unterſchied zwiſchen Herrſchen und Gehorchen innig zuſammenhängt.

Derſelbe Verfaſſer ſagt ſpäter, wo er den Einfluß der durch die Wiſſenſchaft erzeugten und gepflegten öffentlichen Meinung ſchildert:

„Intereſſe, Vergnügen und Bedürfniß haben zwar die Menſchen unter ſich genähert, aber dieſe Motive treiben ſie ebenſoſehr zu dem Beſtreben, die Vortheile der Geſellſchaft zu genießen, ohne ihre Laſten zu tra-

*) Der Verfaſſer dieſer anonymen „Gedanken,“ Franz Joſias v. Hendrich († 8. Oktober 1819), ſchrieb gleichfalls anonym: „Ueber den Geiſt des Zeitalters und die Gewalt der öffentlichen Meinung.“ (Leipzig.) 1797; und „Verſuche über das Gleichgewicht der Macht bei den alten und neuern Staaten.“ (Leipzig.) 1796.

gen; und in dieſem Sinne ſind die Menſchen ſelbſt im Stande der Geſellſchaft in einem Stande des Krieges. Wenn aber Mehrere von den Laſten und der Arbeit für den Staat befreit ſind, um nur die Vortheile zu genießen, die er uns gewährt, ſo erweckt dies bei den Minderbegünſtigten Neid und Unwillen. Sie werden daher geneigter, mehr an ihr Intereſſe als an den Staat zu denken, und dieſer Egoismus wird nun geneigt, die Befriedigung des Seinigen in dem Verderben Derer zu ſuchen, die ihn daran verhindern. Und die Mittel dieſen ſchändlichen immer mehr wachſenden Egoismus zu vernichten? — Dies iſt die Frage, welche die Geſetzgeber entſcheiden mögen."

Dieſen Beruf fühlt ein Jeder, in deſſen Innern ſich Gefühl mit Ueberzeugung vereinigt, dazu bedarf es keiner beſondern Geſetzgeber: Geſetze müſſen ſich ſelbſt geben.

„Eine weiſe Geſetzgebung, die das Privatintereſſe mit dem allgemeinen unzertrennlich verbindet, und jedes Individuum an den Staat durch wirkliche Vortheile, die es durch ihn erhält, feſt verknüpft, iſt unzerſtörbar und ſehr wohl möglich. Der Horizont unſerer Ideen erweitert ſich von Tage zu Tage; und da die Geſetzgebung, gleich den andern Wiſſenſchaften, an

den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes Theil nimmt, warum ſollten wir an dem künftigen Glücke des Menſchengeſchlechtes verzweifeln? Warum ſollten die Nationen, indem ſie ſich von einem Zeitalter zum andern aufklären, nicht endlich das volle Maß des Glückes erreichen, deſſen ſie fähig ſind?"

Nur die bornirteſten Köpfe aller Zeiten haben jene unendliche Ausbildung unſerer Kräfte und Fähigkeiten, jene Vervollkommnung, der ringenden Menſchheit abgeſprochen. Ihre ſchlechte Gegenwart verhüllte ihnen auch die Zukunft mit einem Leichentuche. In den Ketten der Gewohnheit nannten ſie Alles was dieſe Gewohnheit angriff, alles Neue, Ungewöhnliche unmöglich; je nichtsdenkender oder bornirter der Menſch, je mehr ihm ſeine Gewohnheiten theuer geworden, deſto mehr Unmöglichkeiten findet er. Selbſt der oberflächliche, in den Schranken der Verhältniſſe feſtgebannte Phyſiokrat Iſaak Iſelin*) ſchien dies zu fühlen.

---

*) geb. zu Baſel 1728, Rathsſekretär, † 1782, ſchrieb „Philoſophiſche Muthmaßungen über die Geſchichte der Menſchheit." Frankfurt und Leipzig. 1764. 2 Bde., 2. Aufl. u. d. Titel: „Ueber die Geſchichte der Menſchheit." Zürich. 1768. 2 Bde., 3. Aufl. 1770, 4. Aufl. 1779. 5. Aufl.

„Unſere Ahnen waren vor wenig Jahrhunderten noch vollkommene Barbaren. Wir können uns ſchmeicheln, die Hälfte von ihrer Barbarei abgelegt zu haben. Warum ſollten unſere Nachkömmlinge ſich nicht von allen Ueberbleibſeln derſelben befreien können?"

Das alte Fauſtrecht mit ſeinen Folgen, der modernen Vereinzelung, der Allmacht des Geldes, der Ertödtung aller Gefühle, hat ſich überlebt, es treibt ſich ſelbſt zur Vernichtung. Wenn alle Conſequenzen des „Rechtes" ſich erfüllt, dann wird auch ſeine Zeit ſich erfüllt haben.

„Alsdann werden alle häßlichen Geheimniſſe der falſchen Staatskunſt wie Wachs in der Sonne zerſchmelzen, und alsdann wird nur ein allgemeiner Grundſatz, nur das große und ewige Geſetz der Menſchlichkeit herrſchen: der Eifer Gutes zu thun und nützlich zu werden. — Vor dieſem großen Gefühle werden die niederträchtigen Triebräder verſchwinden, welche bisher die Vorſteher und die Diener der Völker und der Fürſten beherrſcht haben: der blendende Ehrgeiz,

---

1787; einen „Verſuch über die geſellige Ordnung." Zürich. 1772, N. Aufl. u. d. Titel: „Träume eines Menſchenfreundes." Baſel 1776. 2 Bde.; und „Philoſophiſche und politiſche Verſuche." Zürich. 1767 — alle ſaft- und kraftlos.

die eigennützige Anbetung des Volkes und die sclavische Unterwürfigkeit unter den Willen eines Einzigen. In solchen besseren Tagen wird erst der wahre und große Zweck der bürgerlichen Vereinigung sich entwickeln, und wie dem ganzen gemeinen Wesen, jedem Gliede desselben die beste und angenehmste Art des Daseins, deren sie fähig sind, den Wohlstand und die Glückseligkeit gewähren".

Die „niederträchtigen Triebräder" bleiben aber, solange die Vorrechte, die Herrschaft Einzelner oder Mehrerer, bleiben, denn in dieser Herrschaft eben rollen die Triebräder alles Elends und aller Tirannei.

Bei unsern Wanderungen auf dem Gebiete der Literatur, welche der getreue Spiegel des Volksbewußtseins ist, begegneten wir auch dem vielbekannten und unter die Klassiker gerechneten Theodor Gottfried von Hippel*), der, wenn er auch

*) geb. 31. Januar 1741 zu Gordauen in Ostpreußen, zuerst Hauslehrer, studirte dann von Neuem und zwar Rechtswissenschaft, 1765 Advokat, 1780 Bürgermeister von Königsberg, † als Kriegsrath 23. April 1796. Den meisten Ruf hat ihm sein Buch „Ueber die Ehe" (Königsberg. 1774), von dem 1841 in Berlin die siebente Auflage erschien,

in religiöſer Hinſicht ſehr kindlichen Ideen huldigte, die ihm jedoch nur zum äußeren Ausputz zu dienen ſcheinen, ein Vertheidiger entwickelterer politiſcher Prinzipien iſt, und bei dem man nur nicht begreift, wie er die verſchiedenartigſten Sätze vereinigen und verantworten will. Man urtheile, wie die Monarchie, die er mit ſchwärmeriſchen Attributen beglückt, ſich neben folgenden ſozialen*) Lehrſätzen ausnimmt:

„Der politiſche Wohlſtand eines Volks iſt die Folge ſeiner ſittlichen Vervollkommnung und der Grundſatz der möglichſten Freiheit, die Grundregel, nach welcher Alles, was Recht iſt, und Alles was gut iſt, beur-

---

verſchafft. Dem conſervativ gehaltenen ſchließt ſich das reformatoriſche „Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber.“ Berlin 1792 (N. Aufl. 1842), an. Gehaltreicher ſind jedoch ſeine „Lebensläufe in aufſteigender Linie.“ Berlin. 1778 — 81, 3 Bde., N. Aufl. Leipzig. 1846; noch mehr ſeine „Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z.“ Berlin. 1793 — 94. 2 Bde.; und die nachgelaſſene Abhandlung über „Geſetzgebung und Staatenwohl.“ Berlin. 1804, die er ſchon im Jahre 1790 geſchrieben. Seine ſämmtlichen Schriften erſchienen zu Berlin 1827 — 28 in zwölf Bänden, zu denen 1838 noch zwei andere hinzukamen.

*) Was wir jetzt mit dem Wort ſozial bezeichnen, reihte die Vergangenheit unter den Begriff politiſch.

theilt werden muß. Gewiß! es wäre viel weiter mit dem Menſchen gekommen, wenn die Geſetzgebung von jeher dieſen ſchmalen Weg, der zum Leben führt, eingeſchlagen hätte, und würde es wohl alsdann ſo öfterer Geſetzabänderungen im Nehmen und Geben bedürfen? — Geſetze entſtehen aus der Nothwendigkeit, ſagt man, Irrungen in der Geſellſchaft zu heben, und ſowie man gegen neue Krankheiten auf neue Arzneimittel denken muß, ſo ſei man auch verpflichtet, neuen Fehltritten durch neue Geſetze abzuhelfen; ſollte man aber nicht durch Geſetze dieſen Uebeln zuvorkommen können? Iſt nicht die menſchliche Natur überall dieſelbe? Iſt nicht ein Menſch wie Alle, und Alle wie Einer, und ſollte es nicht Belehrungs- und Vorbeugungsgeſetze geben, Geſetze, die auf alle Staaten in dem Grade, als ſie der Vernunft huldigen, anwendbar ſind, und ſollte ſonach die Philoſophie nicht blos Norm, ſondern auch die Quelle des Rechts ſein können? In der That, bürgerliche Verordnungen müſſen ſich aus dem Weſen des Menſchen ableiten laſſen und nicht blos Demſelben und dem Zwecke jeder Geſellſchaft analog ſein, oder es liegt an der geſellſchaftlichen Verbindung und, was eben ſo traurig iſt, an den Menſchen."

„Es gibt keine Freiheit, die geſetzlos iſt; der höchſte Grad der Freiheit iſt erreicht, wenn ſich der Menſch ſelbſt Geſetze gibt und ſie erfüllt; wenn er ſich ſelbſt Geſetz iſt.“

„Ein eigenthümliches Recht zu einer Sache im Einzelnen hat Niemand von Natur. Allen ſteht Alles zu, und alle Sachen ſind in Hinſicht ihres natürlichen Gebrauchs gemein.“

„Alle Menſchen ſind von Natur (das heißt eigentlich von Gottes Gnaden) und als Menſchen gleich. Es gibt kein natürliches Vorrecht, keinen natürlichen Rang, keine Willensunterwürfigkeit — Alles iſt frei.“

„Da wo das Volk nicht ſelbſt denken kann, ehe es votirt, iſt nie eine Demokratie, ſondern eine Ariſtokratie, und dieſe Regierungsform iſt, wenn ſie nicht, wie Gold im Feuer, geläutert worden — das Verderben der Menſchheit, und war eben darum der Fall aller Staaten der Vorwelt.“

„Die Natur verlangte durchaus, daß Niemand ſich vom Schweiß des Angeſichtes ausſchließen, ſondern daß vielmehr Einer für Alle und Alle für Einen arbeiten ſollten, indem ſie die Arbeit mit Segen, den Müßiggang aber mit Fluch belegte.“

Folgende Stelle beweiſt aber auch, daß Hippel kein Anhänger des Königthums war, und ich führe ſie für Solche an, die einen derartigen Beweis aus obigen Citaten nicht ableiten konnten:

„Die Monarchie hat viel Verführeriſches; allein ſie verſäuert das Herz, ſie nimmt Seel und Gewiſſen in Beſchlag. — Ein Monarch! Ja, was ſo ein Herr nicht Alles thut! Wunder über Wunder! Es iſt aber auch darnach. Das leichteſte Stückchen Brod iſt es, das Gott gibt. Sie ſäen nicht, ſie ärndten nicht wie die Lilien auf dem Felde, und Gott nähret ſie doch. Es iſt mir ordentlich bange, daß ein ſogenannter guter König euch die Monarchie in einem zu vortheilhaften Lichte zeigen werde. Prüfet Alles und das Beſte behaltet. Eine Schwalbe macht keinen Sommer! Die Monarchen ſollen nur angeloben zu hören, phyſiſch zu hören; allein thun ſie es? Sie meſſen ihre Superiorität nicht mit ihren allerunterthänigſten treugehorſamſten Knechten, ſondern mit andern Monarchen, und da mag der Teufel „Unterthan" ſein. Sie haben Keinem Rechenſchaft zu geben, als dem lieben Gott in der andern Welt, und den Poeten und Geſchichtsſchreibern in dieſer. Die Letztern haben nicht auf's Recht geſchworen und nehmen allenfalls Geſchenke an,

und mit dem lieben Gott hat's Zeit genug, daß ſie Ihm im Titel den Rang laſſen!

Da wir überhaupt nur die Anklänge ſammeln, ſo können wir auch den Satiriker Chriſtian Ludwig Liscov*) nicht unerwähnt laſſen.

„Die geſunde Vernunft ſagt, daß die Geſetze ein Zeichen unſerer Unvollkommenheit ſind, und daß dem Gerechten kein Geſetz gegeben iſt, weil er freiwillig thut, was recht iſt."

„Man glaubt, Gott regiere die Welt auf menſchliche Weiſe und ſehe die Fehler der Menſchen als wahre Verbrechen an, die er kraft ſeiner Gerechtigkeit willkürlich ſtrafe. Da es nun aber unbillig zu ſein ſcheint den Menſchen wegen einer Unvollkommenheit zu ſtrafen, die ihm angeboren iſt, und bei welcher

---

*) geb. d. 29. April 1701 zu Wittenburg in Mecklenburg, mußte 1768 Lübeck, 1747 auf engliſche Reclamation Dresden in Folge ſeiner Satire verlaſſen, Kriegsrath, † 1780 auf ſeinem Gute Burg bei Eilenburg, wo er früher mehrere Jahre im Gefängniß geſeſſen. Seine „Sämmtlichen ſatiriſchen Schriften" edirte er 1739 in Frankfurt und Leipzig; 3. Aufl. Berlin. 1806. In Zwickau erſchienen von ihm „Auserleſene Satiren". 1846 haben zwei Schriften Liscov's Leben zum Gegenſtand ihrer Forſchung gemacht.

Niemand zu kurz kömmt, als er selbst, so spricht man: Der Mensch sei vollkommen von Gott erschaffen worden, habe sich aber muthwillig, durch eine Uebertretung, in das Verderben gestürzt, in welchem er sich jetzt befindet".

„Es ist auch die Wahrheit zu sagen nicht nöthig. Einem Christen, der von der Wahrheit und Göttlichkeit der heil. Schrift überzeugt ist, liegt wenig daran, ob die Einwürfe, welche die Vernunft macht, gehoben werden, oder nicht."

Wollten die Menschen, sagt Liscov, in Freundschaft mit einander leben, so folge die Gemeinschaft von selbst, und diese Gemeinschaft müsse sich bis auf die Weiber erstrecken. Der gute Mann sah also, wie einige Moderne, die Weiber als Sachen an.

An beredten Schilderungen der bestehenden Mißverhältnisse fehlt es, wie wir gesehen, nicht, wobei wir noch den Verfasser von „Noch Etwas zum deutschen Nationalgeiste, Lindau." 1766, Heinrich Wilhelm von Bülow*) anfügen wollen. Was dieses lebendig geschriebene Büchlein vor

*) geb. 1748 zu Brunsrode, Hofrath zu Wolfenbüttel, dann Privatmann in Regensburg. 1798 in Paris verhaftet, ging nach Nordamerika, † 10. Sept. 1810 zu Hamburg.

einem Jahrhundert an den Pranger ſtellt, das iſt noch heute in Macht und Anſehn, das erzeugt jene „heimlichen Thränen, welche von vielen Vätern des Vaterlandes ihren Unterthanen zu allerhand wahrhaftig landesfürſtlichem Gebrauche ausgepreßt werden, als zur Ehre Gottes, zur Errettung ihrer ſonſt verdammten Seelen, zur Erhaltung einer Vorläuferin oder Beglei'erin des Eheſtandes, zur Erbauung der Waſſermühlen auf den Gipfeln der Berge, zur Errichtung einer chriſtfürſtlichen Parforcejagd, zur Bereicherung eines halben Hunderts Landläufer unter allerlei geiſtlichen und weltlichen Titeln, zur Anwerbung einer Armee Marionetten, welche die Hälfte der Landeseinwohner ausmacht und nicht eher in Bewegung geräth, als wenn die Jahreszeit zur Deſertion bequem wird, zur Bezahlung eines unglücklichen Points, der Standes und Herkommens halber geſetzt werden mußte.“

Mehr durch Sentimentalität und moraliſche Begriffständelei zeichnet ſich Johann Jacob Mniock*) aus, die aber noch dem Beſſern Raum laſſen.

*) geb. zu Elbing 1765, Rektor zu Neufahrwaſſer 1765,

„Religion und Freiheit und Staatenwohl, mit dieſen Worten ſpielt der Taſchenſpieler."

„Jedes Geſetz, ſogar das ſelbſtgegebene, begrenzt den natürlichen Freiheitsſinn unſerer Triebe".

„Die Reſpektirung des beſten Geſetzes, das nicht durch unſere eigene Ueberzeugung unſer eigenes geworden iſt, tritt den Menſchen nieder und richtet nie aus, was ſie ausrichten ſoll; der Stolz, der hier mußte tragen helfen, iſt gelähmt. Daher iſt ſie durchaus niedriger und gefährlicher, als die Reſpektirung eines falſchen Geſetzes, das man ſich ſelbſt gibt, zwar nicht, inſofern es falſch, ſondern inſofern es ein Geſetz iſt."

„Vernimm es, du Widerſtreit in Einem Weſen, du Diſteln- und du Sternen-Freund, — es iſt die Zeit der Verzauberung, in der du jetzt dahingehſt: — denn du wurdeſt geſchaffen kein Engel und kein Thier, kein Mittelding zwiſchen Beiden, kein zänkiſches Ge-

---

† als Lotterie-Direktionsrath zu Warſchau 22. Februar 1804. Seine Schriften zeichnen ſich durch einzelne blitzende Gedanken aus, ſind aber ſonſt matt und ohne Intereſſe für die Nachwelt. („Kleine vermiſchte Schriften." Danzig 1794, 95; — „Sämmtliche auserleſene Schriften." Görlitz. 1798, 99. 3 Theile).

ſpann von Beiden, ſondern ein ſchöner vollendeter Menſch, ein harmoniſcher Verein der phyſiſchen und moraliſchen Welt, der Natur und der Freiheit.“

„Der Begriff von einem überſinnlichen Gott kann ſchlechterdings keinen Einfluß auf unſere Sinnlichkeit haben; wir können durch dieſen Begriff nicht gerührt werden.“

„Wenn aber wirklich ſolche Strafen, ſolche Schreckbilder, wenn die knechtiſche Furcht das Einzige wäre, was — nicht glücklich machen! — nur dicht am Rande des Abgrunds vom gänzlichen Untergange mühſam zurückhalten kann: nun ſo müſſen wir überhaupt an der Beſtimmung des Menſchen zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit, oder doch wenigſtens zu einer bürgerlichen Vereinigung zweifeln. Soll der blinde Glaube hier ſein Meiſterwerk verſuchen und die Geſetze der Fürſten zu mittelbaren Geſetzen Gottes erheben, ſoll das Volk an einen unbedingten Gehorſam gegen infallible Vorſteher ſeines Verſtandes von Jugend auf gewöhnt werden, ſoll es aufhören ſeine angebornen Rechte und ſeine Stärke nur zu ahnen kurz, ſoll es an ſeinen Fürſten, wie das Roß an ſeinen Reiter, — an die Geſetze, wie das Roß an den Zügel, gewöhnt werden, — welch eine Ehre für die menſch-

liche Natur! Wir wären gerade um ſo viel ſchlechter als die Thiere, um ſo viel beſſer wir uns jetzt dünken."

„Nur da wo alles Wiſſen aufhört und wo der Zweifel die Glückſeligkeit oder die Tugend des Menſchen untergräbt, darf die Religion auftreten und ihren Glauben empfehlen."

„Jetzt trägt das fromme Volk alle Ketten geduldig, die ihm die Hand des Mächtigen anlegt, und ſtillt ſeinen Hunger, die Schmerzen ſeiner Wunden, die Thränen ſeiner Kinder, mit der Hoffnung eines ewigen Lebens. Es hält ſich bei den grauſamſten Schlägen ſeiner Treiber nicht von Menſchen beleidigt, ſondern von Gott geſtraft und ſchlägt endlich ſelbſt mit geheiligter Fauſt auf ſeinen freigeſinnten Bruder, der ſich zu wehren oder auch nur zu murren kühn genug war."

„Es iſt gewiß, — weder aus dem Begriff einer Monarchie, zuſammengehalten mit dem Begriff der Demokratie, noch aus der Geſchichte beider Regierungsformen ergibt ſich, daß im monarchiſchen Staate die Menſchen glücklicher ſein können oder es gar ſchon geweſen ſind, als in demokratiſchen Republiken. Die Geſchichte beſonders zeigt uns ſeit beinahe zwei-

tausend Jahren nur den Jammer und das unschuldig vergossene Blut königlicher und fürstlicher Nationen."

„Jeder Mensch soll sich zum Zweck seiner Handlungen machen und dadurch allein erhält er ein vernünftiges Motiv zu seinen Handlungen. Vorausgesetzt daß eine moralische Welt aus der gegenseitigen Einwirkung freier Wesen als solcher bestehe; ferner daß eine moralische Welt gut sei, daß im Allgemeinen ein freies — mit Bewußtsein empfindendes und mit Absicht handelndes Wesen in einer moralischen Welt, ohngeachtet der darin nothwendigen Begränzungen, dennoch bei weitem glücklicher sein muß, als außer derselben, daß es in dieser Verbindung, nach dem Maaßstabe seiner Fähigkeiten und Grundtriebe an Werth und Dauer — intensiv und extensiv mehr genießen kann, als wenn es sich von aller moralischen Einwirkung Anderer losmachen und mit sich allein für sich leben wollte; so ist nun die Frage: welches sind die Gesetze dieser moralischen Welt, wenn sie, so viel es ihr Begriff zuläßt, die besten sein, d. h. wenn sie bei den wenigst-möglichen Begränzungen, die größtmögliche Glückseligkeit jedem Individuum gewähren und als Verbindung, als Ganzes bestehen soll?"

Schon das vorige Jahrhundert hat die gewichtigsten Einwürfe gegen die republikaniſche Staatsverfaſſung, eben als Verfaſſung, als etwas Begrenztes, erhoben. Damit wird jedoch nicht geſagt, daß nicht die eine beſſer d. h. freier ſei als die andere, und daß nicht die eine allenfalls als Uebergang und theilweiſes Mittel zu einer ſocialen Reorganiſation dienen könne. Das Freiere läßt das noch Freiere doch leichter und ſicherer erreichen wie das weniger Freie!

„Republik? Wol gut, ein ſtattlicher, babyloniſcher Thurmbau, bei dem ſich die Sprachen verwirren, ein ſtürmiſches Meer der Meinungen, eine ewige Ebbe und Fluth der Günſtlingſchaften; ich neide Keinen, der dieſe gefährliche Schiffahrt unter Klippen und Sandbänken beginnt. — Ariſtokratie? Weg mit den hundert Nepoten und Vettern, weg mit dieſer hohlwangigen gravitätiſchen Zwittergeſtalt! Welche ſind die Beſten? die Mächtigſten und Reichſten. — Monarchie? Nun freilich, wenn in der Republik nur zwei Tirannen wüthen — Geld und Kabale, ſo fällt nach Umſtänden hier eine Geißel mehr — hochgeborne Dummheit.“

„Es iſt wahr, in der Republik ſpannt ſich jede

Geiſteskraft ſtärker, Alles muß thätiger arbeiten. Geiſt an Geiſt ſchlägt Funken zu loheren Flammen. Des Menſchen Seele ſtrebt höher. Der Menſch wird höher. Aber auch glücklicher und froher?"

„Je größer die Geſellſchaft iſt, je millionenfacher alsdann ſind die Kolliſionen und Zuſammentreffungen. Einer drückt den Andern. Einer hebt ſich auf die Schultern des Andern. Sobald du unter die Menge trittſt, mußt du dich ſtoßen und drängen, ſei das unter einem ſogenannten freien oder einem von König und Fürſten beherrſchten Volkshaufen". („Libationen." Nürnberg bei Felßecker. 1795.).

Aus dieſen Vorausſetzungen und Erklärungen ergeben ſich in Bezug auf unſer eigenes Weſen folgende Sätze, welche eine weit geiſtigere Entwickelung bekunden und ſich an Geßners Worte anknüpfen:

„Der Menſch iſt nur frei, ſofern er ſich zu allem Thun und Laſſen nach eigener Wahl, d. h. nach eigener ſich bewußten oder unbewußten Abwägung der Gründe für und wider — zum Thun und Laſſen entſchließt".

„Der Menſch ſtrebt nur nach eigenem Wohlſein

und Vergnügen, und könnte er dieſe Abſicht, ſeiner jedesmaligen Einſicht nach, durch Beglückung Anderer erreichen, ſo würde man ihn bereit ſehen, Alles um ſich her zu beſeligen und Niemanden zu kränken. Daß er das Letztere dennoch häufig thut, daß er oft nicht erröthet, ſein eigenes Vergnügen auf Anderer Mißvergnügen, ſeine eigene Glückſeligkeit auf die Ruinen des Wohlſeins anderer Weſen zu gründen: das kommt nicht daher, weil das Kränken, Quälen und Martern ihm Vergnügen macht, ſondern lediglich daher, weil er ſeinen Zweck — den zu genießen — nicht anders erreichen zu können glaubt; alſo daher, weil er oft zu kurzſichtig und zu dumm iſt, um einſehen zu können, daß ſein Privatwohl mit der allgemeinen Glückſeligkeit durch unzerreißbare Bande zuſammenhängt und daß Jeder für ſein eigenes wahres, dauerhaftes Vergnügen in eben dem Maße ſorgt, in welchem er das Vergnügen und das Wohlſein Anderer zu befördern ſucht." („Ketzereien aus allen Fächern des menſchlichen Wiſſens alphabetiſch geordnet und jedem Wahrheitsfreunde gewidmet." **2** Bde. Frankfurt a. M. **1799**; führt noch den Nebentitel: „Taſchenbuch für Denker und Denkerinnen auf das Jahr **1799**.")

Der neuerdings zum Gegenſtand einer Skizze

erhobene Hans Heinrich v. Held*) bietet weniger allgemein menſchliche Anſichten als vielmehr politiſche, da er einen liederlichen Miniſter für den Grund alles Elends im Staate hielt. Wir können hier nur ſeine für eine Art Freimaurer niedergelegten Verhaltungsmaßregeln benutzen, um das Princip zu erkennen, das er verfolgte und wovon er wie Weishaupt die Nothwendigkeit einer geheimen Geſellſchaft herleitete:

„Wenige, ob ſie gleich den Verluſt der angebornen Güte und Würde beſeufzen und ſich nach Erlöſung ſehnen, haben Energie genug, dem Strome der Verſchlimmerung ſich entgegenzuſtemmen; ſie laſſen es bei frommen Wünſchen bewenden, die Verzagtheit in dieſer Hinſicht iſt allgemein, und mehrentheils ſchwächen Lage und der Druck der Umſtände auch den regeſten

*) geb. d. 15. Nov. 1764 in Auras bei Breslau, wurde wegen ſeines Buches „Die wahren Jakobiner im preußiſchen Staate oder Darſtellung der böſen Ränke zweier preußiſchen Staatsminiſter. Nirgends und Ueberall (Berlin) 1801," verhaftet, ſchrieb gegen Napoleon, ferner „Ueber Preußens Vergrößerung im Weſten. Von Innocenz. Berlin. 1801," eine Skizze Struenſee's, und gegen v. Cölln; ſeit 1821 Salzfaktor in Berlin, † 1841.

Willen, sich thätig zu äußern, zumal da die Einsicht nichts weniger als häufig ist, daß, um seinem Dasein Würde zu geben, der Mensch sich selbst das einzige und nächste Mittel bleibt. Wehe überdies dem Einzelnen, der es wagt, auf der großen Heerstraße seiner Zeit stehen zu bleiben und seinen Mitwallern zuzurufen: Wir sind unrecht! Gerade um ihn, und jemehr er Mann von offener Stirn und warmem Herzen ist, je unbefangener er der Natur schönes Gepräge vor sich herträgt, werden Bosheit, Verachtung, Neid und bittrer Haß sich bald versammeln, ihn zu schmähen und zu kränken, denn die Sclaven der Verderbnisse und Mißbräuche sind jederzeit die heftigsten Feinde Derer, die mit ihnen nicht gleiches Joch erleiden wollen."

Geben wir auch nichts auf das geheime Bundeswesen der Freimaurer, erkennen wir auch in ihrem Verhalten mehr als ein kindisches Spiel: einen Frevel gegen die ganze Menschenwelt, da sie ihr Interesse auf Kosten der Uebrigen pflegen, — so können wir doch nicht umhin eines Werkes zu erwähnen, welches gerade dieses Bundeswesen, wenn auch in redlichem Sinne, zu rechtfertigen eifrigst bemüht ist. Wir heben wieder die wich-

tigsten und umfassendsten Gedankenkörnchen hervor, um den Vorstand der Verständigen selbst urtheilen zu lassen.

„Wenn die Menschen schon so gut, wenn unsere bürgerlichen Verfassungen schon die besten und vollkommsten sind, wozu so viele Entwürfe, Abänderungen und Vorschläge? wozu so viele Gesetze und Gesetzbücher? wozu Belohnungen und Strafen? warum empören sich ganze Völker, um ihre Verfassung zu verändern? warum leben ganze Völker, warum jeder Mensch mit dem andern in unaufhörlicher Zwietracht und Streit? warum traut kein Mensch dem andern? was macht die Zurückhaltung und Verstellung nothwendig? warum werden der ewige Friede, die Abdankung der Armeen, der freie und ungehinderte Verkehr aller Völker, das Sittenregiment *), die allgemeine Aufklärung und Sittlichkeit, noch zur Stunde als wohlmeinende Träume, als utopische Einfälle verlacht?"

„Die Ungleichheit fängt sogleich an, sobald das Vermögen und die Reichthümer sehr ungleich vertheilt

*) Der Verfasser steht noch auf dem moralisch-christlichen Standpunkt, der unter Moral das Gute an und für sich begreift und mit der Religion zusammenknüpft. Religion heißt bei ihm die „natürliche."

ſind, denn es gibt Schwache und Starke, ſobald es Menſchen gibt, welche um einen gewiſſen Preis feil ſtehen, ſobald es Andere gibt, welche im Stande ſind, den bedungenen Preis zu erlegen. Wo der Reichthum iſt, da iſt auch die Macht, und weil Niemand Allen und zu allen Zeiten geben kann, ſo kennt die Geſchichte nichts, was dem Wechſel mehr unterworfen wäre, was häufigere Veränderungen erlitten hätte, als eben dieſe Macht, dieſer Abgott der Menſchen."

„Wer Geld hat, beſitzt Alles. Das Geld iſt das Mittel, alles Vergnügen zu genießen, alles Mißvergnügen zu entfernen. Wer Geld hat, braucht nicht zu bitten, denn er kann die ihm ſo nöthige Mitwirkung und Theilnehmung anderer Menſchen erkaufen. Wer Geld hat, braucht nicht ſelbſt zu arbeiten; er allein kann ruhig genießen, indem andere für ihn arbeiten. Das Geld iſt das erſte aller Güter, die erſte Bedingung eines ruhigen Genuſſes."

„Jeder Staat trennt; er macht, daß ſich die Menſchen fremd werden und haſſen; er trennt ſeine Nation von dem übrigen Menſchengeſchlecht, ihr Intereſſe von dem Intereſſe des ganzen Geſchlechts; er trennt ſeine Nation durch die Verſchiedenheit und Ungleichheit der Stände und Intereſſen; er trennt ſogar jeden Ein-

zelnen von dem Andern; denn die Politik muß theilen, um zu herrſchen. Dies Alles geſchieht auf Unkoſten der allgemeinen Menſchenliebe. Dies Alles macht, daß der Menſch über den Bürger vergeſſen wird. Dadurch werden Kolliſionen der Rechte veranlaßt, und die Quellen des Streits und der Zwietracht bis ins Unendliche vermehrt.“ *)

Entwickeltere Gedanken hat M. Joh. Anton Wilhelm Geßner **), nicht zu verwechſeln mit dem Idyllendichter. Er ſieht das einzige Heil in der Vereinigung Aller, und wenn er auch das Einzelintereſſe als ein für ſich beſtehendes, und

---

*) Aus der Abhandlung: „Ueber die geheime Welt- und Regierungskunſt.“ Frankfurt, 1795, von Adam Weishaupt (geb. zu Ingolſtadt 6. Febr. 1748, ein großer Feind des Pfaffenthums, Stifter des Illuminatenordens, durch pfäffiſche Intriguen 1785 ſeiner Profeſſur entſetzt, † 18. November 1830 zu Gotha).

**) geb. 1771 zu Kirchheiligen bei Langenſalza, 1806 Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig, ſchrieb manches Werthloſe, worunter „Demokrit oder freiſinnige Geſpräche über Moral, Religion ꝛc.“ Leipzig, 1803, 2 Bände; anonym „Morgengeſpräche zweier Freunde über Rechte der Vernunft in Rückſicht auf Offenbarung.“ Leipzig, 1795. Zu dem Beſſern gehört „Die neue Stoa oder über den Gleichmuth.“ Leipzig, 1803, wovon nur Ein Theil erſchienen, und die anonyme „Theorie der guten Geſellſchaft.“ Leipzig, 1798.

einem natürlichen Triebe seinen Ursprung Verdankendes betrachtet, so macht er doch den Anfang mit der Theorie der Gemeinschaft, ohne von einem System auszugehen oder auf ein solches sich zu berufen. Sein Werk, dem wir die folgenden Stellen entnehmen: „Die neue Stoa oder über den Gleichmuth. Ein Versuch zur Gründung der Herrschaft über uns selbst.“ Leipzig. 1803, war schon im vorigen Jahrhundert geschrieben und nur aus commerciellen Beweggründen nicht eher zur Veröffentlichung gelangt. Man wird sogleich sehen, in wie fern er weiter geht, wie seine Vorgänger.“

„Nur dann, wenn die Menschheit es dahin gebracht haben wird, daß ihre gesammte Thätigkeit sich einzig in der menschlichen Natur und in voller Harmonie mit deren wesentlichen Elementen und Anlagen begründet, wird sie den Gipfel ihrer Vollendung erklommen haben; und dahin führt vorerst kein anderer Weg, als tiefe und Alles durchdringende Erforschung dieser menschlichen Natur. Ein jeder Versuch in dieser Art, so weit er auch hinter dem Ziel der Vollkommenheit zurückbleibe, ist daher gewiß kein unverdienstliches Werk.“

Ein Paradies träumen wir nicht mehr, den Gipfel der Vollendung ſollen wir nicht erreichen, das widerſtrebt der Natur, die keine Vollendung, ſondern nur Ausbildung, Vervollkommung kennt. Zuerſt ſuchen wir dieſen Weg, auf welchem dieſe Ausbildung am ſicherſten zu erlangen, und der iſt die völlige Unabhängigkeit des Einzelnen von der ihn umgebenden Außenwelt. Nichts ſoll uns gebieten, Nichts Geſetze auferlegen, Nichts mit Sitten und Gewohnheiten umſtricken: ſelbſtbewußt und aus eignem Antriebe ſoll der Menſch handeln. Beſtimmen ihn keine äußern Beweggründe mehr, ſo wird er nie ſeinen Mitmenſchen ſchaden, nie „ſchlecht" ſein.

„Entwickelung und höchſtmögliche Thätigkeit aller unſerer geiſtigen Kräfte und Anlagen in Uebereinſtimmung mit den Geſetzen der Vernunft iſt der höchſte Zweck unſerer Natur. Da aber die Erreichung deſſelben an die Erhaltung und an die dieſer wieder vorausgeſetzte Befriedigung der Bedürfniſſe unſerer ſinnlichen Natur als Mittel gebunden iſt, ſo iſt auch dieſe ein zwar untergeordneter, aber doch unvermeidlicher Zweck. Wir müſſen vor allen Dingen dafür ſorgen, unſern Körper zu erhalten, und dann allererſt können

wir an die Ausbildung des Geiſtes und an die vollſtändige Erreichung des eigentlichen Zwecks unſeres Daſeins denken: denn es gibt keinen andern Weg zur Erweckung und erſten Bildung des Verſtandes, als die Sinne, und die Organe derſelben ſind Beſtandtheile unſres Körpers. Je mehr Zeit der Menſch nun braucht, um ſich die Bedürfniſſe ſeiner ſinnlichen Natur zu verſchaffen, deſto weniger bleibt ihm übrig, um an der Vervollkommnung ſeiner geiſtigen zu arbeiten; und umgekehrt, je weniger Zeit und Kräfte die Erreichung des erſteren Zwecks erfordert, deſto mehr erſpart er ſich davon zur Erreichung des letzteren. Daher iſt Erleichterung im Erwerb der phyſiſchen Bedürfniſſe für die Menſchheit überhaupt nothwendige Bedingung ihres Fortſchreitens zum Ziel ihrer Vollkommenheit, und jede einzelne Nation iſt in demſelben Verhältniß im Stande, ſich dieſem Ziele zu nähern, in welchem ſie geſchickt iſt, ſich mit einem geringen Aufwand von Zeit und Kräften in den Beſitz jener Bedürfniſſe zu ſetzen und ſich in allen ihren Gliedern deſto mehr Zeit und Kräfte zu erübrigen. Es iſt daher klar, daß etwas für die Menſchen deſto wichtiger ſein müſſe, je mehr es dazu dient, ihnen den Erwerb ihrer ſinnlichen Bedürfniſſe zu erleichtern und

ihnen folglich die so nöthige Ersparniß an Zeit und Kräften zum Behuf ihrer höhern Ausbildung möglich zu machen."

Diese Ersparniß an Zeit und Kräften ist das einzige Mittel zu unserer Menschwerdung und daher der Zweck unserer Aufmerksamkeit. Wodurch wird die größtmögliche Ersparniß bewirkt? Durch nichts anders als durch das harmonische Zusammenwirken Aller durch gleichmäßige Bethätigung der uns innewohnenden Kräfte. Die sogenannten geistigen Kräfte können aber nicht ohne die körperlichen entwickelt werden, oder vielmehr, die geistigen sind eben auch die körperlichen. Darunter verstehen wir die zur Erhaltung und Ausbildung bestimmten Fähigkeiten. Erst müssen wir uns erhalten, d. h. die gröberen Sinne befriedigen, um die feineren bethätigen zu können, um uns auszubilden: mit der sorgenfreien Existenz erst ist die Möglichkeit dieser Ausbildung gegeben.

„Um nur seine (des Menschen) geistigen Vermögen in demjenigen Grade auszubilden, in welchem es zur Erreichung des eigentlichen Zwecks seines Daseins nöthig ist, dazu wird schon für einen beträchtlichen Zeitumfang seiner Existenz Befreiung von der Sorge

Bayerische Staatsbibliothek München

für die Ernährung und Beschützung seines Körpers erfordert. Wie kann ihm aber das zu Theil werden, da sie nur die Wirkung der vereinigten Thätigkeit vieler Menschen, folglich der Gesellschaft, sein kann?"

Bisher glaubte man, allein den Kampf mit der Natur wagen zu können; ja, man war so verblendet, daß man sich selbst gegen die übrige Welt in Kriegszustand erklärte. In diesem Kriegszustand nimmt man Jeden für ein Werkzeug und behandelt Jeden als einen Schurken, bis er nicht das Gegentheil erwiesen. Jeder ist sogar gezwungen, indem er nur das eigene Interesse ohne Ansehen der Andern fördert, Schurke zu sein, er könnte mit seiner Redlichkeit nicht bestehen. Dieses Fürsichsein der alten Gesellschaft erreicht in Stirners „Einzigem" seine ganze Verwirklichung, so sehr, daß er consequent und bei fortwährendem Festhalten des Egoismus zuletzt zu der Gemeinschaft kommt, wo Jeder ohne Schaden sein persönliches Interesse frei verfolgen kann.

„Wäre der Mensch allein mächtig genug, jedes auf ihn eindringende Uebel abzuwehren und jeden Genuß, nach welchem ihm gelüstet, sich zu verschaffen, so würde

er ohne beſondere Geſellſchaftstriebe ſeiner Natur ſich nie um andere Menſchen bekümmern."

Oder nur in ſo weit bekümmern, als ſie ihm Nutzen bringen. So möchte auch Stirner läugnen, daß es keine Geſellſchaftstriebe gibt, während doch alle Zeiten beweiſen, daß man ſich auch aus andern Beweggründen als aus denen des perſönlichen Intereſſes, z. B. um einer Idee willen mit Andern verbunden hat, um vereinigt eine Idee zu verwirklichen, die man einzeln nicht verwirklichen konnte. Daſſelbe läßt ſich von Stirners „Einzigem" ſagen, der als Einziger ſtets ein Phantom, ein Ideal bleibt, das er nur im Verein mit Anderen zu erreichen vermag. In der That exiſtirt ein Trieb des Menſchen, der ihn zu andern Menſchen als zu ſeines Gleichen hintreibt: das Einſiedlerleben iſt Unnatur, Entmenſchung.

„Die natürliche Beſtimmung des Triebes nach Theilnehmung iſt, eben ſo wie die des Triebes nach Mittheilung, und aller Geſellſchaftstriebe überhaupt, zwiefach, nämlich: Vereinigung der Menſchen überhaupt und Vervollkommnung jedes Einzelnen."

„Dem Triebe nach Theilnehmung oder nach Empfangung der Gedanken, Gefühle und Wünsche Anderer folgt der Trieb nach gemeinschaftlichem Genusse von Freud und Leid.“

Der Egoismus ist die durch die beschränkenden Verhältnisse erzeugte Verläugnung der Menschennatur. Der Mensch wäre nicht Egoist, wenn er nicht seinen Vortheil dabei fände. Und wer läßt ihn seinen Vortheil finden, als die gezwungene Bethätigung der vereinzelten Kräfte? Wer seiner von der Außenwelt ungetrübten Neigung folgt, der arbeitet mit Lust, der findet in der Arbeit seinen Genuß; wer dagegen an die Galeere der Nothwendigkeit hülflos geschmiedet, der sucht auf alle Weise und mit allen Mitteln sich von dieser Lohnarbeit zu befreien, wird zum Verschwender, zum Säufer oder Spieler, oder wenn ihm das Glück günstig, zum Tagedieb. Dadurch, daß der Mensch einzig auf sich angewiesen ist, daß er ohne Hülfe für seine Existenz sorgen muß, lernt er in seinen Mitmenschen nur die Feinde sehen, welche seinem Emporkommen sich entgegenstellen, da sich Jeder auf den Schultern des Andern erheben möchte, erheben muß!

„Was iſt es denn, was jenes unaufhörliche feindſelige Ringen der Kräfte der Menſchen gegen einander verurſacht und jenes beglückende Band des Wohlwollens, welches die Natur um alle menſchlichen Herzen ſchlingt, ſo gewaltſam zerriß? Habſucht, Herrſchſucht, Ehrſucht, dieſe drei Furien, die die Hölle zu deſſen Qual und Schande unter das Menſchengeſchlecht ſandte, ſind es hauptſächlich, welche alle jene thörichte, ſchändliche, zerſtörende und bösartige Handlungen hervorbringen, die die Menſchen verüben; welche die edelſten Triebe in den Herzen der Menſchen erſticken und ſie von dem geraden ſchönen Pfad der Natur in ein Labyrinth von Thorheit, Schande und Elend locken.“

Was iſt es anders, als das Verkennen der eigenen menſchlichen Natur, was einen fortwährenden Vertilgungskampf der Einzelnen unterhält? Das alte Fauſtrecht hat ſich civiliſirt, mit dem Geldbeutel in der Hand überwältigt es den Unvermögenden, mit der Einbildung den Gewohnheitsmenſchen; — werfet die Gewohnheit von euch, und ihr werdet das Weſen der Einbildung mit der Wurzel vernichten. Der Glaube an die Nothwendigkeit, welcher die Vorſehung erfand, brachte

und bringt noch alles Elend in die Welt. Die Nothwendigkeit jedes Einzelintereſſes ſchafft das allgemeine Intereſſe, die Nothwendigkeit der Exiſtenz den Trieb nach der freien menſchlichen Exiſtenz, die über alle Staats- und Religionsformen ſich erhebt, ſie aufhebt.

„Was iſt der einzelne Menſch? Was vermag er allein gegen die unzähligen Gefahren und Uebel, die ihn täglich und ſtündlich umringen und ſeinem Leben Verderben und Untergang drohen? Wie wenig Kräfte beſitzt er, um allein ſich alles das zu verſchaffen, was ſein Herz erfreut, ſein Daſein glücklich macht und ihn in den Stand ſetzt, die ſo viel vorausſetzende große Beſtimmung ſeiner Natur zu erreichen? Aber die Menſchen zu gemeinſchaftlichem Wirken vereint — wie groß ſind ihre Kräfte! Welche Herrſchaft können ſie ſich erwerben über die ganze Natur! Wie können ſie ſo vielen drohenden Gefahren, ſo vielen furchtbaren Gewalten getroſt ins Angeſicht ſehen! Wie unzählig viele Quellen der Freude und des Wohlſtands können ſie ſich öffnen! Wie leicht wird es ihren vereinigten Kräften, ſich in den Beſitz von allen Dem zu ſetzen, was erforderlich iſt, um ihren Wohlſtand ſicher und ihre höhere Ausbildung möglich zu machen!

Nun vereinigt zwar ſchon die Noth (vergl. „Geſellſchaftsſpiegel") und der Eigennutz (vergl. Stirners „Der Einzige und ſein Eigenthum") die menſchlichen Kräfte zu jenem gemeinſchaftlichen Wirken, ſowol um Uebel abzuwenden, als um ſich mancherlei Vortheile zu verſchaffen."

— „Aber wie wenig iſt dem Menſchen geholfen, der auf keine andere Hülfe, als nur auf die der Noth und des Eigennutzes Anderer zählen darf! Wie armſelig iſt ein Leben, das ſeine Annehmlichkeiten blos der fremden Noth verdankt! Wie unſicher iſt ein Glück, das nichts als fremden Eigennutz zur Bürgſchaft hat! Wer aus Noth hilft, hilft nicht länger, als die Noth ihn drückt. Iſt er eures Beiſtandes nicht mehr bedürftig, fühlt er ſich frei und mächtig, dann kehrt er euch verächtlich den Rücken oder ſetzt euch übermüthig wol gar den Fuß auf den Nacken, um mit Trotz und frecher Gewalt von euch zu erzwingen, was er zuvor durch geleiſtete Dienſte zu erzwingen ſuchte."

— „Es bedarf alſo mehr, als blos der Noth und des Eigennutzes, um zu jeder Zeit Schaden und Uebel von uns abzuwehren, um in Verlegenheiten und mißlichen Lagen uns zu Hülfe zu kommen, um unſern Mangel und unſere Noth in Wohlſtand umzuſchaffen,

dieſen Wohlſtand zu ſichern, das Leben uns lieb zu machen, den Geſchmack an demſelben zu nähren, unſere Kräfte dadurch in fortwährender Thätigkeit zu erhalten und vor einem gefährlichen Hinbrüten zu ſchützen und uns überhaupt zu allem Dem behülflich zu ſein, wodurch unſer Streben zum höchſten Ziel einen glücklichen Fortgang gewinnt."

„Die Geſellſchaftstriebe geben den Menſchen eine faſt unwiderſtehliche Kraft, um die Uebel, welche ihrem Leben, ihrer Habe und ihrem Wohlſtand drohen, abzuhalten und ſich in den Beſitz von unzähligen Gütern zu ſetzen; und machen, indem ſie ihnen Sicherheit und Ueberfluß verſchaffen und die Wirkungen aller einzelnen Kräfte zum gemeinſchaftlichen Gebrauch und Genuß zuſammenbringen, es ihnen möglich, mit Erfolg und raſchen Schritten an ihrer höhern Vervollkommnung zu arbeiten und zuzunehmen. Sie befördern durch den Umtauſch der Gedanken, Gefühle und Wünſche, bei jedem Einzelnen insbeſondere den glücklichen Wachsthum und die ſchnellere Ausbildung des Verſtandes und Herzens, wecken durch den gemeinſchaftlichen Leid- und Freudgenuß jede Kraft zu nachdrucksvoller Thätigkeit und machen, daß auch jeder Trieb der Einzelheit nun ſeine Segel ſpannt, um

jeden einzelnen Menſchen für ſich im beflügelten Laufe in den Hafen ſeiner Beſtimmung zu treiben."

Ach! Chimären! Nur wenn die Menſchen Engel werden, kann von einer allgemeinen Uebereinſtimmung die Rede ſein. Wir aber ſagen euch: So lange ihr noch von Himmel und Hölle ſchwatzt und träumt, ſo lange könnt ihr euch ſelbſt und eure verrückten Geſellſchaftsformen nicht begreifen. Nicht wahr, einen abgetragenen Rock zieht ihr aus und einen neuen an? — ſo könnt ihr auch das Joch, das euch die Vergangenheit angeerbt, und das wie ein Alp auf uns laſtet, abwerfen, um frei von jedweder menſchlichen Satzung allein den Satzungen der Natur, die uns Alle umfängt und an die uns ein gleich inniges Verhältniß feſſelt, Aufmerkſamkeit und Einſicht zu ſchenken.

„Ein himmelweiter Unterſchied findet ſich zwiſchen dem Menſchen, was er, betrachtet nach ſeinen urſprünglichen Anlagen, und was er betrachtet nach dem iſt, wie die wirkliche Erfahrung ihn darſtellt. Wären alle ihm eingepflanzten Triebe nach ihrer wahren natürlichen Beſtimmung und nach einem richtigen Verhältniß in ihm thätig, ſo würde er nie durch eigene Schuld ſeine Geſundheit verderben und ſein Leben

verkürzen, so würde er nie durch eigene Schuld in Mangel und Elend gerathen, so würde ein Jeder so verständig, so gebildet sein und einen so großen Vorrath von guten Einsichten und Kenntnissen besitzen, als ihm seine ihm verliehenen Kräfte und seine von ihm unabhängigen Umstände verstatten, so würde ein Jeder der Tugend und Wahrheit mit ernstem ununterbrochenen Eifer nachstreben, und die Menschen würden durchaus schon allein durch den Einfluß ihrer ursprünglichen Triebe nicht nur die bewundernswürdigste, sondern auch die erhabenste und liebenswürdigste Gattung von Wesen sein."

Ein gleiches Resultat stellt sich heraus, hier mit mehr, dort mit weniger Bewußtsein, unter den gerühmten Koriphäen der deutschen Literatur. Am bedeutendsten erscheint hier Gotthold Ephraim Lessing in seinen mehrfach erwähnten „Gesprächen zwischen Ernst und Falk*):"

„Nicht genug, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in verschiedene Völker und Religionen theilt und trennt — diese Trennung in wenige große Theile,

*) Wolfenbüttel. 1778. N. Aufl. Göttingen. 1787; fortges. Frankfurt a. M. 1780.

deren jeder für ſich ein Ganzes wäre, wäre doch immer noch beſſer, als gar kein Ganzes — nein, die bürgerliche Geſellſchaft ſetzt ihre Trennung auch in jedem dieſer Theile gleichſam bis ins Unendliche fort. — Der Staat, er ſei gut oder ſchlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe: unmöglich können alle Glieder deſſelben unter ſich das nämliche Verhältniß haben. Wenn ſie auch alle an der Geſetzgebung Antheil haben, ſo können ſie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigſtens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird alſo vornehmere und geringere Glieder geben. Wenn Anfangs auch alle Beſitzungen des Staats unter ſie gleich vertheilet worden, ſo kann dieſe gleiche Vertheilung doch keine zwei Menſchenalter beſtehen. Einer wird ſein Eigenthum beſſer zu nutzen wiſſen, als der andere. Einer wird ſein ſchlechter genutztes Eigenthum gleichwohl unter mehrere Nachkommen zu vertheilen haben, als der andere. Es wird alſo reichere und ärmere Glieder geben."

„Die Staaten vereinigen die Menſchen, damit durch dieſe oder in dieſer Vereinigung jeder einzelne Menſch ſeinen Theil von Glückſeligkeit deſto beſſer und ſicherer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückſeligkeiten aller Glieder iſt die Glückſeligkeit des Staats.

Außer dieſer gibt es gar keine. Jede andere Glückſeligkeit des Staats, bei welcher auch noch ſo wenig einzelne Glieder leiden und leiden müſſen, iſt Bemäntelung der Tirannei. Anders nichts!"

Es iſt neuerdings mehrfach gezeigt worden, wie auch Johann Jakob Fichte*) der neuern ſozialen Bewegung nicht ſo fern ſteht, als man uns wol einreden möchte. Er ſteht ihr nicht allein nahe, er knüpft ſelbſt an ſie an und gibt gewiſſermaßen den Uebergang der Politik zum menſchlichen Princip, welches, wie jedes, nicht ohne Revolution in's Leben zu treten vermag. Verſtand im Verein mit Gefühl bilden die revolutionäre Idee; ihr muß jeder wahrhafte Menſch, Jeder, der in dem gemeinſamen Glück ſein eigenes erblickt, unbedingt anhängen. Jeder große Denker war Revolutionär, ein Feind des Beſtehenden, welches

*) geb. zu Rammerau in der Oberlauſitz 19. Mai 1762, † zu Berlin 29. Januar 1814. Sein politiſch freieſtes Werk iſt der „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die franzöſiſche Revolution" (Danzig) 1793, 2 Theile, 1845 neu aufgelegt in Zürich und Bern; in nationalökonomiſcher Hinſicht: „Der geſchloſſene Handelsſtaat." Tübingen. 1800; ſeine Schriften zum erſten Mal geſammelt zu Berlin 1845 in ſechs Bänden.

doch dem innern Menſchen ewige Fehde geſchworen; der Gedanke ſelbſt, wenn er erhaben ſein ſein ſoll, mußte gegen das Beſtehende, als etwas Erniedrigendes, gerichtet ſein. Wir citiren Fichte:

„Keine Staatsverfaſſung iſt unabänderlich; es iſt in ihrer Natur, daß ſie ſich alle ändern. — Ich verſpreche, an dieſer Staatsverfaſſung nie etwas zu ändern, heißt: ich verſpreche kein Menſch zu ſein, noch zu dulden, daß, ſoweit ich reichen kann, irgend einer ein Menſch ſei. Ich begnüge mich mit dem Range eines geſchickten Thieres. — Und ein ſolches Verſprechen, wenn es auch gegeben wäre, ſollte gültig ſein?"

„Ihr unterweiſet Millionen, — und das iſt das Meiſterſtück, worauf ihr euch am meiſten zu gute thut — in der Kunſt, ſich auf einen Wink rechts und links zu ſchwenken, an einander geſchloſſen wie Mauern ſich plötzlich wieder zu trennen, und in der fürchterlichen Fertigkeit zu würgen, um ſie gegen Alles zu brauchen, was euern Willen nicht als ſein Geſetz anerkennen will."

„Man ſieht es ja unſern Staatsverfaſſungen und allen Staatsverfaſſungen, die die bisherige Geſchichte kennt, leicht an, daß ihre Bildung nicht das Werk einer verſtändigen Berathſchlagung, ſondern ein Wurf

des Ohngefähr oder der gewaltſamen Unterdrückung war. Sie gründen ſich alle auf das Recht des Stärkern. — Kein Menſch kann verbunden werden, als durch ſich ſelbſt; keinem Menſchen kann ein Geſetz gegeben werden, ohne von ihm ſelbſt. Läßt er durch einen fremden Willen ſich ein Geſetz auflegen, ſo thut er auf ſeine Menſchheit Verzicht und macht ſich zum Thiere; und das darf er nicht. — Unſer Wille, unſer Entſchluß, der als dauernd gefaßt wird, iſt der Geſetzgeber, und kein anderer. Ein anderer iſt nicht möglich. Kein fremder Wille iſt Geſetz für uns; auch der der „Gottheit" nicht, wenn er vom Geſetz der Vernunft verſchieden ſein könnte."

„Sobald der unbegünſtigtere Bürger anfängt zu merken, daß er durch den Vertrag mit dem begünſtigten bevortheilt ſei, ſo hat er völlig das Recht, den nachtheiligen Vertrag aufzuheben. Er hebt entweder die Leiſtungen, zu denen Jener ſich verpflichtet hat, ganz auf, weil er ihrer entbehren zu können glaubt, oder er denkt darauf, ſie um einen wohlfeileren Preis zu haben. Er findet es etwa nicht mehr ſo ehrenvoll für ſich, daß eine Handvoll Adeliger und Prinzen auf ſeine Koſten einen glänzenden Hofſtaat bilde, oder nicht mehr ſo zuträglich für das Heil ſeiner Seele, daß eine

Schaar von Bonzen ſich von dem Marke ſeiner Ländereien mäſte."

„Ein fremder Wille verbindet nie; das iſt der erſte Grund alles Vertragsrechtes."

„Solche Leute ſind es gewohnt, ſie wiſſen's nicht beſſer, ſagt mit ſtickender Stimme der ſatte Wollüſtling, während er ſeinen köſtlichen Wein ſchlürft; aber das iſt nicht wahr: an den Hunger gewöhnt man ſich nie, an widernatürliche Nahrungsmittel, an das Hinſchwinden aller Kräfte und alles Muths, an Blöße in ſtrenger Jahreszeit gewöhnt man ſich nie. Daß nicht eſſen ſolle, wer nicht arbeitet, findet man naiv; man erlaube uns, nicht weniger naiv zu finden, daß allein der, welcher arbeitet, nicht eſſen oder das Uneßbare eſſen ſolle."

„Der geſellſchaftliche Trieb gehört unter die Grundtriebe des Menſchen. Der Menſch iſt beſtimmt, in der Geſellſchaft zu leben; er ſoll in der Geſellſchaft leben, er iſt kein ganzer vollendeter Menſch und widerſpricht ſich ſelbſt, wenn er iſolirt lebt. Man darf die Geſellſchaft aber nicht mit der beſondern empiriſch berechtigten Art von Geſellſchaft, die man den Staat nennt, verwechſeln. Das Leben im Staate gehört nicht unter die abſoluten Zwecke des Menſchen, ſondern es

iſt ein unter gewiſſen Bedingungen ſtattfindendes Mittel zur Gründung einer vollkommenen Geſellſchaft. Der Staat geht, ebenſo wie alle menſchlichen Inſtitute, die bloſe Mittel ſind, auf ſeine eigene Vernichtung aus, es iſt der Zweck aller Regierung die Regierung überflüſſig zu machen."

In ſeinem „Siſtem der Sittenlehre" zeigt Fichte, daß nur in der Gemeinſchaft die wahre Sittlichkeit beruht.

Unter den Bühnendichtern, die mit mehr Sicherheit und Bewußtſein unſern theatraliſchen Firlefanz hätten umgeſtalten und die Bühne ſelbſt in eine Bildungsſchule für's Volk verwandeln können, nennen wir Friedrich v. Schiller, deſſen Ideen mit einer ſozialen Reorganiſation in einigem Zuſammenhang ſtehen. Er fühlte die Disharmonie des innern Menſchen mit dem äußern, er verfluchte dieſelbe als ein Scheuſal, welches die Menſchen unglücklich gemacht und der Verzweiflung preisgegeben, konnte aber mit der Fantaſie, welche dabei die Vermittlerin ſpielte, das Ziel nicht erkennen, weniger noch den Mitteln

nachspüren, die eine Umgestaltung herbeiführen dürften. Dieser Kampf gegen das Bestehende äußert sich mit dem ganzen Schwunge seiner Dichterkraft in seinen drei ersten Stücken: Die Räuber, Kabale und Liebe, Fiesko; diese bilden die einzige Richtschnur, nach welcher man den „größten" Dichter seiner Zeit zu beurtheilen im Stande ist.

„Der Staat selbst ist niemals der Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann, und dieser Zweck ist kein anderer, als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. Hindert eine Staatsverfassung, daß alle Kräfte, die im Menschen liegen, sich entwickeln; hindert sie die Fortschreitung des Geistes, so ist sie verwerflich und schädlich, sie mag übrigens noch so durchdacht und in ihrer Art vollkommen sein. Ihre Dauerhaftigkeit selbst gereicht ihr alsdann vielmehr zum Vorwurf, als zum Ruhme — sie ist nur ein verlängertes Uebel; je länger sie Bestand hat, um so schädlicher ist sie. Ueberhaupt können wir bei Beurtheilung politischer Anstalten als eine Regel festsetzen, daß sie nur gut und lobenswürdig sind, insofern sie alle Kräfte, die im Menschen liegen, zur Ausbildung bringen, insofern

ſie die Fortſchreitung der Kultur befördern oder wenigſtens nicht hemmen."

„Da verrammeln ſie ſich die geſunde Natur mit abgeſchmackten Conventionen, haben das Herz nicht, ein Glas zu leeren, weil ſie erſt Geſundheit dazu trinken müſſen — belecken den Schuhputzer, daß er ſie vertrete bei Ihro Gnaden und hudeln den armen Schelm, den ſie nicht fürchten. Vergöttern ſich um ein Mittageſſen und möchten einander vergiften um ein Unterbett, das ihnen beim Aufſtreich überboten wird."

„Sie donnern Sanftmuth und Duldung und bringen dem Gott der Liebe Menſchenopfer wie einem feuerarmigen Moloch — predigen Liebe des Nächſten und fluchen den achzigjährigen Blinden von ihrer Thüre weg — ſtürmen wider den Geiz und haben Peru um goldener Stangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh an ihre Wagen geſpannt."

„Seid verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Großen und Reichen! Seid verdammt, an üppigen Mahlen zu zechen! Verdammt, euern Gliedern wohlzuthun auf weichen Polſtern der Wolluſt!"

„Das Geld verroſtet in den Kiſten ausgedörrter

Pickelhäringe, und Armuth legt Blei an die kühnſten Unternehmungen der Jugend.“

„Bei weitem höher ſteht Johann Jacob Wilhelm Heinſe,*) der nicht den Staatsbürger, ſondern den Menſchen zur Anerkennung brachte, und weniger ein idylliſches Schäferleben, wie Manche glauben, als ein auf vollkommener Harmonie und Freude beruhendes Geſammtleben erſtrebte.

„Die Glückſeligkeit und höchſte Vollkommenheit des menſchlichen Geſchlechts beſteht wol nicht darin, daß einige hundert Millionen Menſchen mehr ſich auf der Erde befinden, als gegenwärtig, ſondern, daß jeder Menſch nach ſeinem Genie, nach der Vollkommenheit,

---

*) geb. 16. Febr. 1749 zu Langenwieſen bei Ilmenau, † zu Mainz 22. Juni 1803; eines der größten Talente jener Zeit. Seine bedeutendſten Arbeiten ſind „Laidion, oder die eleuſiniſchen Geheimniſſe.“ Lemgo. 1774, 2. Aufl. 1799, N. Ausg. 1838; „Anaſtaſia oder das Schachſpiel.“ Frankfurt a. M. 1803, 2 Bde., 2. Aufl. 1815, 3. Aufl. 1820, 4. Aufl. 1831; „Hildegard von Hohenthal.“ Berlin. 1795, 96, 3 Bde., N. Aufl. Berlin. 1838; „Ardinghello oder die glückſeligen Inſeln“. Leipzig. 1787, 2 Bde., 2. Aufl. 1794, 3. Aufl. Lemgo, 1820, 4. Aufl. 1838; Heilbronn. 1826, 2 Bdchn. Eine Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften veranſtaltete 1838 H. Laube (Leipzig in 10 Bänden).

die ihm die Natur gab, und ſeinen Verdienſten, ſoviel Glückſeligkeit genieße, als er, ohne die Glückſeligkeit des Ganzen und ſeiner Freunde zu vermindern, genießen kann. — Nur Erziehung und Mangel an Nahrung, die Nothwendigkeit macht Böſewichter, Mörder, Sclaven und Dummköpfe, nicht die Natur."

„Sie haben allerlei Blendwerk von Beſchönigung auserſonnen, worunter das täuſchendſte iſt, dem Staate Ruhe und Ordnung zu verſchaffen und behende Stärke zu geben; und ſie ſtellen ſich an, als ob ſie nur deſſen erſte Diener wären und große Laſten auf ſich trügen. Wer iſt aber ein Bedienter, dem Niemand befiehlt, der keinen Herrn über ſich erkennt! Wie iſt Einer Bedienter, der nach Gutbefinden Geſetze macht und gibt, und keins annimmt? — nach Willkür, ohne Geſetze ſtraft? Geſetzt auch Ruh und Ordnung; iſt das Glückſeligkeit? Im Kerker iſt auch Ruhe und Ordnung."

„Das Wohl des Ganzen iſt das erſte Geſetz, wie bei jedem lebendigen Dinge, und jede Staatsverfaſſung, wo nur ein Theil ſich wohlbefindet, oder gar abgeſondert wäre, iſt ein Ungeheuer, eine Mißgeburt."

„Ein Staat von Menſchen, die des Namens würdig ſind, vollkommen für alle und jede, muß im Grund

immer eine Demokratie ſein; oder mit andern Worten: das Wohl des Ganzen muß allem Andern vorgehen, jeder Theil geſund leben, Vergnügen empfinden, Nutzen von der Geſellſchaft und Freude haben; der allgemeine Verſtand der Geſellſchaft muß herrſchen, nie blos der einzelne Menſch."

Vieles wirkte zu ſeiner Zeit auch Friedrich v. d. Trenck*), deſſen „Monatſchrift" wir hier zu Grunde legen. Ein deutſcher Freiherr erhob ſich nicht allein über die Vorurtheile ſeines Standes, er verließ ſelbſt die Monarchie, um eine edlere Anſchauung, weniger in republikaniſchem Intereſſe, zu gewinnen:

„Manche Staaten waren auf Eroberung gegründet: die Sieger wurden der Ueberwundenen Büttel.

*) geb. zu Königsberg in Preußen 16. Febr. 1726, Adjutant Friedrichs II., ſaß wegen Verraths verdächtigt mehrere Jahre in Magdeburg: „Meine Lebensgeſchichte" (Wien. 1787, 3 Bände, N. Ausgabe, Berlin 1787; 4. Band, Berlin 1792). Er redigirte 1792 die „Monatsſchrift" in Altona, als „Proſerpina," Mainz und Altona, fortgeſetzt. Seine „Sämmtliche Gedichte und Schriften" erſchienen in 8 Bänden zu Wien 1787, ſeine „Moraliſche Schriften" ebendaſelbſt 1789 in 3 Bänden, nach ſeinem Tode (guillotinirt zu Paris 25. Auguſt 1794) eine Auswahl unter dem Titel: „Trencks Schriften." Leipzig, 1799, 2 Bände.

Sie ſtürzten durch Revolutionen zuſammen, und dann entſtand eine neue bürgerliche Geſellſchaft. Sicher aber iſt es, daß kein Volk in ſeiner urſprünglichen Verbrüderung die Gleichheit gänzlich aus der Acht gelaſſen habe. Noch weniger wird Jemand behaupten, daß ohne Zwangmittel ein Volk einſtimmig einer kleinen Zahl vorzüglicher Mitbürger, denen es wirklich Verbindlichkeit ſchuldig war, könnte geſagt haben: Wegen eurer Verdienſte um uns haben wir euch die ſchönſten und beſten Ländereien übergeben. Von allen Laſten des Staates ſollt ihr frei ſein: dieſe tragen wir Uebrigen alle allein. Außerdem ſollen noch immer Dreißig von uns Einem von euch ewig dienſtbar ſein. Alle Ehrenämter ſollt ihr ausſchließlich beſitzen, und mit einem Worte: wir wollen euch als eine Art von übermenſchlichen Weſen anſtaunen, die dazu hier ſind, um auf unſre Unkoſten das angenehmſte Leben zu führen."

„Sichtbar iſt es, daß gewiß nie der größte Theil eines Volks dergleichen Aufopferungen bewilligt haben kann. Aber noch unglaublicher iſt Dieſes, wenn ſie auch hätten ſagen können: Alle dieſe großen Vorzüge, welche wir euch zu ertheilen gutgefunden haben, ſollen auf alle eure Leibeserben bis in das tauſendſte

Glied fortdauern. Wir ſehen zwar ein, daß unter euern Nachkommen viele folgen werden, denen das Recht der Schindmähren in einem geſunden Geſtüt gebührt, daß es hingegen unter unſern Nachkommen viele geben wird, welche die eurigen weit an Tugend und Fähigkeit übertreffen werden. Aber demohngeachtet ſoll eine ewige Mauer ſie von allen Vorzügen, die ihr genießet, zurückhalten. Wir ſehen ſogar eine Zeit kommen, wo eure Zahl ſich ſo gewaltig vermehren wird, daß es unſres Schickſals Erben kaum möglich ſein wird ſie zu ernähren. Aber auch das ſoll keine Veränderung machen. Sie ſollen für euch arbeiten, und wenn ſie dabei auch zu den Laſtthieren herabſinken ſollten."

„Unſer Commerz iſt überall Monopolium, unſre Kauflente ſind Krämer, unſre Schullehrer Pedanten, unſre Prieſter Giftmiſcher.

Alle bisher angeführten Ideenentwicklungen haben ſich über den eigentlichen Grund der beſtehenden Mißverhältniſſe nicht ſo klar ausgeſprochen, wie die 1801 erſchienenen „Philoſophiſchen Skizzen zur natürlichen Geſchichte des Urſprungs, Fortſchritts und Verfalls der geſellſchaftlichen Verfaſſungen." Hören wir zuerſt, was der

Verfaſſer *) über Religion, Regierung, Revolution, und ſchließlich, was er über das Privateigenthum ſagt:

„Die Schöpfung eines Glaubens unter dem Namen Religion als Verbindung zu Einer Denkart, war immer das Werk Derer, die vermöge ihrer höheren und thätigeren Geiſteskräfte ihre Zeitgenoſſen ſo leiten und auf ſie ſo wirken konnten, daß ſie ſelbige zu jeder Ideenreihe, zu jedem Siſteme, zu jeder Handlung und Unternehmung ſtimmen konnten. Forſchen Sie nach dem Urſprung einer jeden Religion oder Verbindung zu Einer Denkart, die uns die Geſellſchaft aufweiſt, Sie werden immer finden, daß ſie

---

*) Saul Aſcher, geb. 1767 zu Berlin, lebte daſelbſt als Buchhändler, † 8. Dezember 1822, ſchrieb unter Anderm gegen Fichte, ferner „Skolien oder Fragmente der Philoſophie und Kritik.“ Berlin, 1790 (1793 u. d. Titel: „Betrachtungen über Empfindungskrankheiten“); „Ephemeren.“ Berlin, 1797; anonym „Philoſophiſche Skizzen“ ꝛc. (Berlin) 1801, N. Ausg. Leipzig 1805 (erſchien 1802 unter dem Titel: „Ideen zur natürlichen Geſchichte der politiſchen Revolutionen“), ein Werk, worin er ſich weit über ſeine Zeitgenoſſen erhebt. Er und A. Hennings gehören zu den Wenigen, welche Mably ſtudirt haben; aber nur Jener hat ihn verſtanden und die neue Entdeckung auf das Beſtehende angewendet.

Produktion ſolcher Köpfe war, die ſich in ihrer anderweitigen Thätigkeit und durch dieſelbe ſich erworbenen Einfluß auf ihr Volk eine Ueberlegenheit zu gründen wußten. Sie ſind die Pflanzſchule der Regenten. Ihre Hauptabſicht iſt immer, die Menſchen politiſch beſſer zu machen. Sie verleihen durch ihre tiefangelegten Plane der Geſellſchaft ein feſteres Band. Und indem ſie durch ihre überlegenen Geiſteskräfte das individuelle Eigenthum zu verwalten ſich fähig halten, ſo ſuchen ſie ſich den Beſitz deſſelben völlig durch die Einführung einer allgemeinen Denkart oder einer Religion zu ſichern. Daher ſehen wir auch, daß bei Entſtehung einer jeden urſprünglichen Regierung unmittelbar die Einführung eines feſtgeſetzten Glaubens oder einer Religion erfolgt. Alle Religion iſt Erfindung eines politiſchen Kopfes. — Der Glaube, die Meinungen, die Grundſätze des Menſchen werden Geſetzen unterworfen; ſie, die eines jeden Menſchen Eigenthum waren, werden Eigenthum der Regierung. — Dies geht endlich ſo weit, daß die Regierung die Mitglieder der Geſellſchaft zu allen ihren Abſichten, ihren Plänen, ſie mögen noch ſo verderbend, oder glimpflicher geſagt, zwecklos ſcheinen, gleich den Marionetten zu bewegen und zu leiten ver-

mag. — In dieſer individuellen Handlungsweiſe findet die Regierung eine neue Quelle, ihr Eigenthum zu vergrößern und ihrem Einfluſſe ſolche Stärke zu verſchaffen, um das Gebäude vollſtändig aufzuführen, in welchem wir ſie thronen ſehen."

„Die Menſchen werden gleichſam durch die Eindrücke, die ſie von ihrem Jugend-Zeitalter durch die Religion erhalten, für die Geſinnungen der Regierungen erzogen; das Vermögen des Menſchen zu handeln kommt unter die Aufſicht der Regierung. Ihr Wille muß der ſeinige ſein. Sie herrſcht über ihn unumſchränkt. Sie hat dadurch Gelegenheit, die letzte Quelle ſeiner Thätigkeit zu verdämmen; und es iſt der letzte Schritt, den ſie thun kann, um ihre Herrſchaft über ſein ganzes Weſen zu gründen."

„Ariſtokratie, im ſtrengſten Verſtande erklärt, heißt nicht mehr und weniger als der Vorzug, der einer Anzahl oder einem Einzigen von einer Geſellſchaft auf immer verliehen iſt, die vorgeſchriebenen Geſetze zu vollſtrecken; Demokratie aber der Vorzug, der einer Anzahl oder einem Einzigen auf eine gewiſſe Zeit verliehen wird, jene Macht zu handhaben. Der ganze Unterſchied beruht darauf, daß in jener der Be-

ſitz der Regierung Einem oder Mehreren auf Immer, in dieſer auf eine gewiſſe Periode nur verliehen wird. Dort iſt die Regierung ererbt, hier iſt ſie erwählt. In beiden Formen finde ich nun dieſelbe Urſache oder vielmehr daſſelbe Uebel, das zu Mißbräuchen in der Regierung Veranlaſſung geben kann."

„Alle Regierungen, die uns die Geſchichte aufweiſt, gingen darauf hinaus, nicht blos die Geſetze geltend zu machen, ſondern ſolche Geſetze nach und nach zu modelliren, die ihnen jenen Zweck am nächſten erreichen halfen. Nun iſt es ausgemacht, je weniger Spielraum dem Menſchen in Rückſicht ſeiner Triebe, ſeiner Vernunft und ſeines Willens gelaſſen wird, deſto bequemer läßt ſich der Zügel der Geſetze anlegen. Die Politik einer jeden Regierung erforderte es daher, alle Mittel aufzuſuchen, wodurch die Anhänglichkeit des Volkes an ihre Geſetze befördert ward."

„Alle Regierungen gehen nur darauf hinaus, die Freiheit des Genuſſes, der Meinungen und Handlungen, oder Eigenthum, Religion und Recht nach ihrem Verlangen und zu ihren Abſichten zu handhaben. Keine der Regierungen hatte die Fähigkeit, dem Hebel der geſellſchaftlichen Ordnung eine ſolche Richtung zu

geben, daß die Menſchen dabei glücklich oder zufrieden bleiben konnten. Es mußten daher natürlich eine Reihe von Staatserſchütterungen erfolgen, wodurch die Menſchen ſich den Beſitz eines ſolchen Zuſtandes erwerben könnten, um einer Freiheit des Genuſſes, der Meinungen und Handlungen theilhaftig zu werden, die dem Zwecke der Natur in den ihnen angeſchaffenen Fähigkeiten entſpräche."

„Nur dasjenige Volk, denjenigen Staat können wir kultivirt nennen, wo der revolutionäre Geiſt ſich in einem gewiſſen Grade entwickelt. Im völligen Beſitz der Kultur können wir ein Volk oder einen Staat betrachten, wenn alle Kräfte des menſchlichen Geiſtes durch ihn in freie Thätigkeit verſetzt, und er ſich ſelbſt überlaſſen, wie ein zweiter Prometheus, auf den Boden, der ihm ſonſt öde und verlaſſen ſchien, den erhabenen Sitz der Gerechtigkeit und der Freiheit hinzaubert und ihn im Vertrauen auf ſeine eigenen Kräfte gegen alle Anfälle jener Ungeheuer, die ſich vom Unheile der Welt nähren, ſchützt."

„Iſt die Natur ſelbſt die Macht, welche den geſellſchaftlichen Zuſtand, den die Menſchen ſich geſchaffen, durch allgemeine Erſchütterungen auflöſt; iſt

ſie es, die den menſchlichen Kräften auf Koſten der bisher genoſſenen wirklichen oder ſcheinbaren Glückſeligkeit ihre Freiheit erkämpft; ſo ſind jene Freunde der Vernunft auf jeden Fall berechtigt, ihre Grundſätze gegen alles Herkommen, alle Konvention ſo weit geltend zu machen, als die Natur durch jene Auflöſungen der alten Ordnung des geſellſchaftlichen Zuſtandes, ihnen Spielraum läßt."

„Was thut der Menſch ſeit ſo viel tauſend Jahren, daß er ſich bequemte, in einem Staate zu leben, anders, als aller ſeiner Autonomie ſich begeben. Die Regierung hatte nicht blos ein Eigenthum durch ſeine ſich zugeeigneten und erworbenen Güter, ſondern verſchaffte ſich in ihm ſelbſt ein Eigenthum."

„Mein iſt dieſer Raum! iſt dieſer Theil! Mit dieſem Ausrufe entſagte der Menſch gänzlich jener großen Idee von Geſellſchaft, die ihm nach dem Urtheile gewiſſer „excentriſcher" Denker immer zu Gebote ſtehen ſoll. Dieſer Egoismus ſchuf ihn vielmehr zum iſolirten Weſen. Die Idee: Eigenthum löſte ſogar das Band der Geſelligkeit auf. Und hier galt das fränkiſche Sprüchwort: qui terre a, guerre a."

„Der erſte Keim der ſich äußernden Idee von Eigenthum mußte gleich Vieles dazu beitragen, die

Menſchen zu entzweien, aus einander zu bringen und gegenſeitig ſich zu entfernen. Individuelles Eigenthum ſchuf daher von der einen Seite die erſten Kolonien, gab die erſte Veranlaſſung, daß die Menſchen ſich nach mehreren Zonen verbreiteten, und ward die Urſache, daß ſie ſich in verſchiedenen Geſellſchaften vereinigten."

„Denken Sie ſich eine Mannichfaltigkeit von Karakteren, ſo wird die Geſellſchaft, deren Eigenthum durch Verträge allein geſichert iſt, nie erhalten werden können. Die Menſchen werden ſich unter einander auf tauſend Seiten entgegen arbeiten. Die Aeußerungen der menſchlichen Kräfte werden eine ſolche Mannichfaltigkeit annehmen, daß dieſes Band der Verträge eben ſo ſchnell durch Kolliſionen aufgelöſt werden wird, als es entſtanden."

Der Verfaſſer der folgenden Schrift betrachtet die Lage der Dinge von einer ganz andern Seite, er ſtützt ſich hierbei weniger auf fremde als auf eigene Meinung, wenn er auch ſeine Schrift mit einem Ausſpruche Mablys beginnt. Die „Vorleſungen über die wichtigſten Gegenſtände der Moralpolitik." (Altona) 1796, zergliedern zuerſt das Weſen der Politik:

„Die Politik, welche die Menſchen nicht als freie, ſelbſtſtändige Weſen anerkennt, iſt menſchenfeindlich, das Reich der Sittlichkeit verletzend und daher ein Gegenſtand des ſittlichen Haſſes, den alle Menſchen zu vernichten verpflichtet ſind. Sie kann aber die Menſchen auf zweierlei Weiſe als Eigenthum behandeln: einmal wenn ſie ſich ein Recht auf die Benutzung ſeiner körperlichen Kräfte anmaßt, welche die grobe Sclaverei ausmacht; zweitens wenn ſie ſolche nur als Vernunfteigenthum anſieht oder als Weſen, denen ſie gleichſam als Vernunftloſen oder wenigſtens ſie zu gebrauchen unfähigen Geſchöpfen Geſetze für ihr gemeinſames Beſte vorſchreibt. Und hierin beſteht die feinere Sclaverei, die eben dieſer Feinheit wegen von dem ungebildeten Haufen der Menſchen nicht eingeſehen wird."

„Alle bürgerliche Geſetzgebungen ſind bisher nichts weiter geweſen, als Verſuche von Schülern, den reinen Willen der Vernunft auszuprägen."

„Der Menſch hört im Staate auf, Selbſtzweck zu ſein, er iſt blos Mittel zu einem fremden Zweck."

Der Verfaſſer macht es nicht wie die Liberalen und Philiſter, welche das Beſtehende unübertrefflich und deſſen Grundlagen wenigſtens ſicher

finden; er ſucht eine freiere Geſtaltung, in welcher des Menſchen Wille über die Thierwelt triumphirt. Durch den Willen zeigt der Menſch ſeine edlere Gattung; die Feinde der unbegrenzten, nur durch Willensharmonie begrenzten Freiheit, die zum ſozialen Leben erfordert wird, nehmen den reinen Thierinſtinkt für die Anderen in Anſpruch, während ſie ſelbſt die eigene Freiheit über Andere als Privilegium ausdehnen. Freiheit beruht einzig auf der Gemeinſchaft Aller, ohne Ausſchluß eines Einzigen. Wer ſollte die Anmaßungen dieſer Einzelnen, welche ſich die Auserwählten nennen, nicht fühlen und zu würdigen wiſſen!

„Einige Kenntniß der Geſchichte — die jedoch ohne richtigen Blick in die menſchliche Natur kaum halb verſtändlich iſt — und die durch Erfahrung bald erlangte Bekanntſchaft mit dem politiſchen Maſchinenwerke flößte ihnen die hohe Meinung von ſich ein, daß ſie die Alleinweiſen der Regierungskunſt ſeien. Mit kindiſchem Stolze trotzten ſie jeder wohlwollenden Belehrung durch den aufgeſtellten Satz: daß die Praxis zu ganz andern Reſultaten der Menſchenkunde und Menſchenleitung führe, als die philoſophirende Vernunft aus der menſchlichen Vernunft herzu-

leiten pflege. Es würde auch unmöglich geweſen ſein, ſie je von dem Widerſpruche dieſes Satzes ganz zu überzeugen, ſo leicht ihn jeder philoſophiſche Schüler zu widerlegen vermag, wenn nicht die neueren Auftritte in der Weltgeſchichte ihren Stolz gedemüthigt und nur zu laut die Wahrheit verkündigt hätten, daß das bisherige Siſtem der Politik nach falſchen Prämiſſen berechnet war, und wegen ſeines Widerſpruchs mit der menſchlichen Natur ſich ſeinem Untergange unaufhaltbar nähern mußte."

Die hierdurch und durch die Blendung der mit Vorurtheilen auferzogenen Maſſen erlangten Vorrechte mußten endlich jenes traurige Anſehen gewinnen, jenes ungleiche Verhältniß erzeugen, deſſen ſich die Geſellſchaft noch bis auf den heutigen Tag erfreut.

„Noch ſchrecklicher iſt die Einrichtung unſerer Staaten dadurch geworden, daß man ſich nicht begnügt hat, Privilegien zu ertheilen, daß Andere für uns die Staatsbeiträge bezahlen, ſondern auch Stände zu privilegiren, vom Eigenthume, von den Früchten des Fleißes ihrer Mitbürger zu leben."

Der Verfaſſer ſchildert dann die einzelnen Beſtandtheile moderner Politik, die Zölle als das

Raubgeld, die Gesandten als die moralischen Seelenverkäufer, das europäische Gleichgewicht als eine Maxime, die unter Räubern höchstnothwendig, die Kriege als die gewaltsamen Anstalten der Fürsten, sich des Eigenthums der Andern zu bemächtigen, die stehenden Heere als das Panier des Despotismus, den Staat als eine künstliche Anstalt zur Sclaverei; appellirt sowie die meisten der schon erwähnten Schriftsteller an den guten Willen der Fürsten: vergeblicher Ausbruch der Verzweiflung! Das „privilegirte Raubgesindel" mit seinem Wahn von der „Untrüglichkeit der Gesetze" kann wirksam nicht angegriffen werden, so lange man innerhalb der Privilegien, innerhalb der Gesetze stehen bleibt; es ist vernichtet, sobald die Einsicht allgemein wird, daß Privilegien, welche nichts anderes sind, als gegebene Gesetze, alles Elend bisher verschuldet haben und daß diese Privilegien und Gesetze so lange bestehen werden als das Vereinzelungs- und Eigenthumsrecht besteht.

„Alle Erdengüter sind zum Gebrauche der Menschen vorhanden, und es hat auf dieselben Keiner

mehr Recht als der Andere. Beides läßt sich aus dem höchsten Sozialgesetze ableiten, welches dem Menschen erstlich überall eine Befugniß zuspricht, wo dasselbe nicht verletzt wird, und zweitens ihm Respekt für moralische Gleichheit gebietet. Dieses höchste Sozialgesetz auf dieses Verhältniß angewandt lautet: respektire die gleichen Ansprüche aller Menschen auf den Gebrauch der rohen Materie. Dieser Zwangspflicht korrespondirt das Zwangsrecht: du bist befugt, die Verletzung der Achtung für die Gleichheit des Gebrauchsrechts der rohen Materie zu verwehren".

Was der Verfasser unter Moralpolitik versteht, ist die Allen gerechte Organisation der menschlichen Gesellschaft, theilweise noch auf politischem Boden, da er die Menschen noch nicht zu einer rein sozialen Organisation „reif" hält; diese „Moralpolitik" als „das Sistem der Vereinigung zur gleichen Beförderung des höchsten Wohls eines jeden einzelnen Mitbürgers" steht dem „Sistem von Herrschaft, wie es dem blos sinnlichen Wohl eines Einzigen oder einiger Wenigen angemessen ist", gegenüber, und macht es sich zur Aufgabe die Frage zu lösen: „Wie ist es einem Staate möglich zu machen, daß Jedem sein Fleiß auf

eine gerechte Weise bezahlt, und er folglich dadurch in Stand gesetzt wird, sich Alles anzuschaffen, was zu seiner Nothdurft und Verschönerung des Lebens gehört?" wobei sie freilich innerhalb des Bestehenden bleibt und der Politik, ihrer Gegnerin, nichts anhaben kann. Sie folgert weiter: „wie ist die Staatshaushaltung so einzurichten, daß jeder Bürger hinlängliche Arbeit und denselben proportionirtes Brod findet?"

„Unsere Finanzminister scheuen sich nicht, ihren abscheulichen Glauben laut zu bekennen, daß die große Masse des Volkes zufrieden sein müsse, wenn es nur soviel durch Arbeit erschwingen kann, um seine Existenz zu erhalten. An Verschönerung derselben, an Lebensgenuß soll und darf es nicht denken."

„Wie viele Arbeiter vom frühesten Morgen bis zur späten Nacht, arbeiten mit eisernem Fleiße und erübrigen kaum soviel, um sich nothdürftig zu ernähren. Wie viele arbeiten des Tages nur Eine Stunde und verdienen damit so viel, daß zehn Familien davon leben könnten. Wie Viele endlich sind faule Müssiggänger und wohnen in schönen Häusern, speisen und trinken an schwelgerischen Tischen und fahren in prächtigen Karossen einher. Woher diese Ungleichheit des

Vermögens? Iſt dies auch ein gute Mutter, die dem faulen Kinde die beſten Biſſen ſteckt, die ſchönſten Kleider gibt, während ſie dem Fleißigſten kaum das Brod reicht und es zerlumpt einhergehen läßt? — Ein großer Theil (der Einkünfte) wird von bloſen Müſſiggängern verſchlungen, dazu der Staat eine eigene Kaſſe privilegirt hat. Unter dieſe ſind die Bürger des Staates zum Theil ausgetheilt, um ſie an Steuern, Zehnten und Frohndienſten zu entrichten und ſie für und wider nichts zu ernähren. Und auch damit begnügen ſie ſich nicht, ſie laſſen ſich unter tauſend Titeln, als Oberamtleute, als Landshauptmänner, Hofmarſchälle, Domherren, Kammerjunker, Hofjunker, Kommenthuren ꝛc. vom Staate große Summen zahlen. Unſeren Regenten iſt zu viel Macht über die Staatseinkünfte gelaſſen worden, wodurch Diejenigen unter ihnen, welche zur Verſchwendung geneigt ſind, dem Staate die größten Summen durchbringen können. Zwei Drittheile der Einkünfte werden überdies ſchon auf die Unterhaltung der Wächter und Handhaber des Despotismus, der nach unumſchränkter Gewalt von innen und nach erweiterter Macht von außen unaufhörlich ſtrebt, wir meinen die Kriegsheere, verwendet. Es kann daher wenig oder gar nichts auf

die Unterhaltung der großen Masse der Nation zurückfließen."

„Wo viele Güter sind, die keine ganze Familie ernähren, wo die Menschen bei einem Gewerbe überhäuft sind, als sie nicht alle unterhalten kann, wo so Viele unter der Last der Arbeit schmachten, ohne anders als *lastviehmäßig* belohnt zu werden, wo viele Aemter sind, die für eine einzige Tagarbeit Tausende einbringen, wo Privilegien andere Menschen gesetzlich von Nahrungszweigen ausschließen, wo erbliche Aemter sind: da muß Ungleichheit, Ungerechtigkeit und unverschuldete Armuth herrschen".

So kommt er denn zu dem Resultat, zu welchem auch unsere neueste Zeit gelangt ist, zu der als unmöglich verschrienen Gütergemeinschaft, die er allerdings nur bei „schon vollendeter Kultur" anwendbar findet. Sie hat „sehr viel Reizendes" für ihn, für den wissenschaftlich Gebildeten und die Gegenwart Durchschauenden muß sie es haben.

„Es wird dadurch der ganze Staat in eine einzige große Familie wahrhaft umgeschaffen. Alles lebt in *brüderlicher Gemeinschaft*, was den Geist herzlicher Bruderliebe erzeugt, nährt und erhält. Keine einzige Seele wird von dem häßlichen Gespenste —

Nahrungssorgen verfolgt, kein Bürger verleitet, ſich durch Nahrungsneid herabzuwürdigen. Es findet kein Betrug ſtatt. Jeder Leidende wird verpflegt. Jeder hat und findet Arbeit, Jeder empfängt was er bedarf, Jeder arbeitet für ſeine Mitbrüder und bekommt von ſeinen Mitbrüdern. Keiner erliegt unter der Arbeit; Allen iſt Arbeit und Ruhe und Genuß gleich ausgetheilt. Das Herz Aller iſt zufriedengeſtellt, der Geiſt Aller heiter, froh, lebt ſeiner großen Beſtimmung gemäß."

Gleiche Bewandniß hat es mit dem ebenfalls anonym erſchienenen Werke „Politik nach den Grundſätzen der Vernunft und der alten Völker, in Anwendung auf die gegenwärtigen europäiſchen Staaten." 2 Bändchen. Venedig. (Kempten.) 1792, worin geſagt wird:

„Es hat mit der Geſellſchaft die nämliche Bewandniß, wie mit allen Theilen der phyſiſchen Welt, ſie trägt in ſich ſelbſt den Grund ihrer Zerſtörung, wovon jede Wirkung dahin zielt, um bei einem Theile der Geſellſchaft alle Macht und alles Glück, bei dem andern aber alles Elend und alle Schwachheit hervorzubringen. Die Geſetze, die urſprünglich unter freien Menſchen gemacht worden, ſind nicht immer ein ſo

mächtiger Damm geweſen, der das Uebel einhielt; ſie waren nur das Werkzeug der Leidenſchaften von einer geringen Anzahl oder die Wirkung einer zufälligen oder flüchtigen Nothdurft, aber niemals das Werk eines unparteiiſchen Unterſuchers der menſchlichen Natur, der gewußt hätte, die Handlungen einer großen Anzahl Menſchen zum allgemeinen Mittelpunkte zu richten und ſie zu dieſem einzigen Ziele, zur größten Glückſeligkeit der größten Anzahl wider alle Widerſprüche der Natur zu leiten."

„Alle Geſetze der Natur laſſen ſich auf dieſen Fundamental-Grund, der von jeder Uebereinkunft unabhängig iſt und auch keine vorausſetzt, zurückführen: dieſer iſt, daß ein Jeder das nämliche Recht zu ſeiner Erhaltung hat, daß Niemand berechtigt iſt der Erhaltung eines Andern zu ſchaden, und daß ein Jeder einem Andern nichts andres thun ſoll, als was er wünſchte, daß man ihm ſelbſt thäte."

Die Ungleichheit und die damit verbundene Ungerechtigkeit erkennt ein Jeder an, glaubt aber mit Palliativmitteln das Uebel heben oder wenigſtens lindern zu können. Zu letzterm gehört durchgehends eine gleiche Beſteuerung und die Herſtellung eines freien Verkehrs. Ein Schritt wei-

ter ist schon die Erkenntniß des Mangels an Eigenthum, der Besitzlosigkeit, wie in der Broschür „Ueber Monarchie und Republik." (Riga) 1794

„Chimärischer Nationalreichthum ist das in den Kisten einzelner Particuliers, nur gewisser Volksklassen aufgehäufte Gold und Silber. Mit einem solchen Nationalreichthum kann sehr wohl die größte Nationalarmuth bestehen".

„Der Arme ist nirgends frei, und eine Regierung, bei welcher Armuth national ist, taugt nichts, ihre äußere Form heiße Despotie oder Republik.

So wechselst du! Du warest Sclav
Und bist es auch hinfort.
Ein leerer Schall ist König dir,
Die Freiheit nur ein Wort."

„Ohne Privilegirte wird und kann jeder Staat recht wohl bestehen und nach Verhältniß seiner Größe mächtig werden und großen wahren Nationalreichthum erlangen, aber nicht ohne die arbeitenden, nichtprivileten Volksklassen."

Sogar der im Gewirr der Concurrenz und des Glaubens mittendrin steckende August Adam Friedrich Hennings*) gesteht:

*) geb. 1746 zu Pinneberg in Holstein, † 17. Mai

„Armuth iſt nicht ein Uebel ſelbſt, es iſt die Wirkung eines tiefer liegenden Uebels; heilſam, wenn der natürliche Gang der Beſſerung nicht gehemmt iſt, wie der Schmerzen, der den Leidenden antreibt, Heilung zu ſuchen, indem ſie Menſchen und Staaten von dem Verderben erweckt, in das ſie gerathen ſind. Hülfsmittel gegen Armuth ſtocken dieſes erweckende Gefühl durch beſchönigende Rettung und ſind wie das Zuheilen der Wunden, die oberwärts geheilt ſind, aber unterwärts immer tödtlicher um ſich greifen.“ (Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlſtandes, Freiheit, Volksmenge, Fleiß.“ Kopenhagen. **1785**.)

„Wir ſehen, Frevel herrſchet auf Erden, und Zwang drücket die Natur, macht Menſchen ſeufzen und gebiert Jammer und Elend. Aber dieſer Jammer und dieſes Elend ſollte uns nicht zur kalten Gewohnheit am Uebel, nicht zum Fortgange in einem beſchwerlichen

---

1826, däniſcher Commerzienrath. Erſt mit der franzöſiſchen Revolution begann ſeine eigene Entwickelung. Er gründete den berühmten „Genius der Zeit“, Altona. 1794—1800, der ſich 1801 — 2 „Genius des 19. Jahrhunderts“ nennt, und die „Annalen der leidenden Menſchheit“, Altona. 1795 — 1801. Erwähnung verdient noch die „Philoſophiſche Bibliothek der verſchiedenen Meinungen über die heutigen Angelegenheiten der Menſchheit.“ Hamburg. 1794.

Wandel abhärten, ſondern uns führen zur Rückkehr in die leichte und gefällige Bahn der Natur, in der eine freie Ausübung unſerer Kräfte uns ewigen Frieden verſpricht. So ſollten wir menſchliche Kräfte gebrauchen, auch göttlich, inſofern ſie von der Urkraft der Gottheit herfließen, aber nicht göttlich, inſofern wir glauben, daß Gott endlich in einem Theile, oft im Widerſpruch mit dem Ganzen, mit der Harmonie des All wirke." („Philoſophiſche Verſuche." Kopenhagen. 1779.)

Mit Fauſtin, der damals viele deutſche Bearbeitungen erlebte, begann die politiſche Roman- und Reiſeliteratur. Jeder für das Volkswohl Begeiſterte hatte ſein Utopien, das er mit den lockendſten Farben zu malen ſuchte. Ein großer Theil davon verflüchtigte ſich in die paradieſiſche Unſchuld des grauеſten Alterthums; Bahrdt und Rebmann, von denen vorzüglich der erſte in dieſen Fehler verfiel, ſcheinen eine Menge ſolcher Romane geſchrieben zu haben. Wieland und Heinſe kleideten ihre Wünſche gleichfalls in das ideale Gewand. Ich habe bereits Mehreres, was in dieſe Gattung gehört, angeführt, und ich will mich noch auf den Dialog eines Athenerѕ mit

ſeiner Tochter beziehen: „Kalliſte die Geſetzgeberin“ (1798).

„Die Geſellſchaft oder die Einrichtung der Geſellſchaft macht den Menſchen zu dem, was er in ſeinen reifern Jahren iſt; ſie iſts, die entwickelt, was in ihm liegt; gut, ſchlecht, beſſer, erträglich, abſcheulich, je nachdem die Einrichtung. Die Menſchen werden gebildet durch den Himmelsſtrich, das häusliche Leben, das tägliche öffentliche Leben, die Staatsverfaſſung, die Regierung.“

„Die Geſellſchaft oder der Staat macht die Bürger, gibt ihnen Verſtand und alles Uebrige; die Geſetze machen den Staat; die Bürger machen die Geſetze. Den Staat haben wir jetzt gemacht; weil er aber neu iſt, ſo ſind wir noch nicht gemacht. Der Staat ſoll uns einen freien Verſtand, er ſoll uns einen freien Willen geben, und was weiß ich, was Alles! Wie! gibt er uns alles das ſogleich, als wir dem Geſetze Ja zunicken? Noch lächerlicher! — Wir ſind Geſetzgeber, und dazu brauchts, denke ich, Verſtand, und nun haben wir Geſetze gegeben ohne Verſtand, weil das Geſetz ihn erſt geben ſoll.“

„Iſt der Staat ſo eingerichtet, daß die Befriedigung der thieriſchen Bedürfniſſe allzuſehr erſchwert,

daß die übrige Muſe durch Erfüllung der Bürgerpflichten allzuſehr geſchmälert wird, herrſcht Denktirannei, werden die Empfindungen abgeſtumpft, wird die natürliche Fröhlichkeit erdrückt, muß das Ganze durch Liſt und Betrug und Gewalt, anſtatt durch Verſtand und Moralität zuſammengehalten werden, werden alle natürlich großen Empfindungen vernichtet, und die Begierden auf Tändeleien, Lappereien und Nichtswürdigkeiten gelenkt — in einem ſolchen Staate könnte ſelbſt aus einem Apollo nichts beſſeres als ein Therſites werden, und aus der weiſen Pallas eine Hetäre."

„Macht das Ding einfach, machts natürlich! Es iſt ja eine Regiererei ohne Ende. Könntet ihr euch mit Wahrheit, Verſtand und Rechtſchaffenheit durchhelfen, ſo ging's beſſer; jetzt müßt ihr's blos mit Gewalt, Liſt, Betrug und Geſichterſchneiden machen."

Der Inhalt dieſes Schriftchens läuft darauf hinaus: erſt müßten wir die Menſchen zu Menſchen machen und dann zuſtutzen. Jetzt aber glaubt man ſchon durchs Zuſtutzen den Menſchen gebildet zu haben; jetzt gibt man uns einen Wechſelbalg als Meiſterſtück der ſtaatlichen Erziehung, und eine

Schnürbruſt als Freiheit, um geſetzmäßige Formen zu erhalten.

Matthias Claudius*) ſieht in der Erklärung der Menſchenrechte in der Nationalverſammlung eigentlich wenig von Menſchen-Rechten, das Meiſte beträfe den Bürger; wer mit dem Meduſenkopf der Aufklärung die Neigungen und Leidenſchaften zu verſteinern denke, der ſei unrecht berichtet. Das neue Siſtem fordre ein Volk von Rechtsgelehrten, und damit iſt das conſtitutionelle Siſtem, welches die Revolution zunächſt zur Geltung brachte, hinreichend charakteriſirt.

„Ohne Rechte-Vertreten und In-Händenhaben abſeiten Eines oder Einige, und ohne Rechte-Begeben und Glauben und Vertrauen abſeiten des ohne allen Vergleich größern Theiles der Staatsbürger, iſt eine bürgerliche Einrichtung platterdings unmöglich.“

„Sollen denn Viele ſich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungeſtraft Gewalt und Unrecht üben können?“

„Der freie Mann iſt los von der Erde und allem

*) 1740 zu Reinfeld im Holſtein'ſchen † 1815 zu Hamburg.

kleinen Intereſſe; auf ihn wirkt von nun an Nichts, ihm gilt Nichts, ihn treibt und bewegt Nichts, als das Wahre und Gute. Er hat den Rock des Fleiſches ausgezogen, nährt ſich mit der Speiſe der Götter und ſchifft auf dem Ozean der reinen Liebe."

„Wie nun der Sklave es auch machen möge, ſich ſeiner Ketten zu entledigen; ſoviel iſt klar, daß er durch Wiſſen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen, werde, ſondern daß er Hand anlegen müſſe, wenn es ſein Ernſt iſt, ihrer los zu werden."

Sagt euch dieſer Conſervative nicht Dinge, vor denen dem ehrlichen Liberalen die Haare zu Berge ſteigen? War ſeine Polemik gegen die „Neue Politik" von damals nicht gegründet?

„Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Beſſerung, dadurch nicht einem Menſchen gegen den andern, einer Partei gegen die andere, ſondern dadurch allen Menſchen, allen Parteien, allen Völkern geholfen würde."

Einer der vielen Glückſeligkeitsromane, die „Scenen aus der Zukunft," Görlitz 1795 von Bahrdt, verſteht unter „wahrer Glückſeligkeit" nicht blos innere Ruhe und Zufriedenheit, ſondern auch „eine äußere günſtige Lage, die Einen in

den Stand ſetzt, ſeine nothwendigen Lebensbedürfniſſe zu befriedigen, vernünftige, erlaubte Freuden zu genießen und ſich überhaupt angenehme körperliche Gefühle und Empfindungen zu verſchaffen.“ Denn der Menſch ſei nicht blos Geiſt, er habe auch einen ſinnlichen Körper; auch dieſer müſſe ſich wohlbefinden, wenn er glücklich ſein ſolle.

In einem aufgeklärten Jahrhunderte müſſen die Ergötzlichkeiten, die Zeitvertreibe der meiſten Menſchen keine Gräber der Unſchuld, der Ruhe, der Geſundheit, des Wohlſtandes — und der Ehre ſein., da darf den aufrechtgeſchaffenen Menſchen kein Sclavenjoch zur Erde beugen.“

„Der große Menſchenhaufe lebt und webt in einem Wuſt von Thorheiten. Und wenn man ja bisweilen einige alte verläßt, ſo kommen hundert neue wieder an deren Stelle. Die Meiſten machen Tändeleien, Kinderpoſſen zu ihren wichtigſten Gegenſtänden — und der wahre Lebenszweck, die eigentliche Beſtimmung iſt gänzlich vor ihren Augen verborgen. In keinem Jahrhunderte waren die Menſchen noch ſo kindiſch, als ſie es in dieſem verfloſſenen und beſonders gegen das Ende deſſelben waren. Wenn man auch hier und da an-

fing, an einige Verbesserung zu denken, so waren es blos einzelne wenige Versuche, die in Verhältniß mit dem Ganzen von keiner Bedeutung waren."

In dem Anhang der Schrift Felix Anton Blau's *): „Ueber die moralische Bildung des Menschen" (Frankfurt a. M. 1795), findet sich folgende Stelle über die Art der menschlichen Glückseligkeit:

„Dazu daß der Mensch glücklich sei, wird erfordert, daß sein äußerer Zustand ohne Wehe und Einschränkung, daß seine Kräfte in einer leichten ungestörten Thätigkeit, daß seine Seele ohne Kummer, ohne peinliche Sehnsucht, ohne Verdruß, daß sie sich heiter und froh sowol wegen des gegenwärtigen Genusses als durch die Aussicht in die Zukunft befinde. Die Glückseligkeit hängt also von dem Laufe der Natur, wovon der Mensch ein Glied ist, von dem Einflusse der äußeren Gegenstände auf seinen Zustand, von dem Verhältnisse der Begebenheiten in der Welt zu seinen Kräften und Neigungen ab."

---

*) geb. 1754, † 23. Dez. 1798, Professor in Mainz, schrieb unter Anderm eine „Kritik der seit der Revolution in Frankreich gemachten Religionsverordnungen." Straßburg, 1797.

Das harmonische Wechselverhältniß zwischen Außenwelt und unserm Einzelwesen, ohne Wehe und Einschränkung, ist die Grundbedingung des Glückes der Menschen. Eine leichte ungestörte Thätigkeit muß ihre Kräfte und Neigungen in freiem Schwung erhalten, Kummer, peinliche Sehnsucht, Verdruß, die in unsern zerrissenen Lebensverhältnissen obenauf schwimmen, müssen verschwinden, wenn eine von Lastern und Verbrechen, befreite Gesellschaft aus der in Lastern und Verbrechen durch ihre äußere Zwangsgebräuche versunkenen „Ordnung" hervorgehen soll. Es ist dieselbe Grundlage, welche G. Forster in der Beschreibung von Kooks Reisen um die Welt (1772—75 auf Otaheiti trifft:

„Vor der Hand ist zwar die Feld- und Landarbeit der Tautus — (die niedere Volksklasse oder tiers-état von Otaheiti) — noch nicht lästig. Allein da die ganz arbeitslosen Vornehmen sich in einem ungleich stärkeren Verhältnisse vermehren müssen, als jene, so wird die dienstbare Klasse künftig immer mehr und mehr mit Arbeiten beschwert werden, und von dem Uebermaße derselben allerhand üble Folgen zu erwarten haben. Das gemeine Volk wird dadurch

ungeſtalt, und ihre Knochen kraftlos werden; die Nothwendigkeit mehr in der brennenden Sonne zu ſein, wird ihre Haut ſchwärzen, und ſie werden durch die häufigen und frühen Ausſchweifungen ihrer Töchter mit den Großen des Landes zu zwergigten kleinen Geſtalten ausarten, indeß jene vornehmen Müßiggänger die Vorzüge einer großen Leibesgeſtalt, einer hellen Farbe und ſchönen Bildung ausſchließungsweiſe beibehalten werden, weil ſie allein ihrem gefräßigen Appetite ohne Einſchränkung folgen und ſtets in ſorgloſer Unthätigkeit leben können. Endlich wird das gemeine Volk dieſen Druck empfinden und die Urſachen deſſelben gewahr werden; alsdann wird aber auch das Gefühl der gekränkten Rechte der Menſchheit in ihm erwachen und eine Revolution veranlaſſen. Dies iſt der gewöhnliche Cirkel aller Staaten."

Und jetzt wie vor hundert Jahren, in Deutſchland wie auf der Inſel Otaheiti.

Die Nothwendigkeit einer Revolution nicht allein auf politiſchem Gebiet ſehen wir in einer ſonſt nicht bedeutenden Schrift: „Die Philoſophen aus dem Uranus. Freimüthige Bemerkungen über den politiſchen, moraliſchen und literariſchen Zuſtand von Deutſchland." (Von Joh. G. Pahl)

Konſtantinopel, (Leipzig). 1796, ſehr deutlich erklärt:

„Es bereitet ſich in unſerm Vaterland allmälig Alles zu einer großen Revolution; und wer weiß, ob die Begebenheiten nicht ſehr nahe ſind, die den durchdringenden Stoß zur unvermeidlichen Kataſtrophe geben. Denn die Maſſe unſerer Einſichten überfließt ihr Behältniß, und mit tauſend durch Religion, Geſetze und Zeit geheiligten Vorurtheilen ſtehen die Reſultate unſeres Forſchens in ſchnurgeradem Widerſpruch.“

Daß dem Menſchen die Schuld ſeiner Schlechtigkeit nicht aufzubürden iſt, haben von jeher alle aufrichtigen, von der Theologie befreiten Schriftſteller gezeigt. Nur die Verhältniſſe, in denen der Menſch lebt, beſtimmen ſeine Handlungen und ſelbſt ſeine Geſinnungen. Recht hübſch ſchildert dieſes „Unglück“ der Geburt der Verfaſſer von „Europens Götter in Fleiſch.“ Paris und Leipzig, 1799, einem jener allegoriſchen Gemälde, wie ſie damals dutzendweiſe auf den literariſchen Markt kamen:

„Was hat man denn auch hier Großes zu erwarten? Man kommt in eine Welt, wo jedes gute

Plätzchen ſchon hinlänglich beſetzt und mit hundert Expektanten umgeben iſt, in eine Welt, wo ſchon lange zuvor Einrichtungen und Convenienzen angeordnet, Verträge geſchloſſen und Rechte feſtgeſetzt worden ſind, die man blindlings annehmen und ſich gefallen laſſen muß, ſie mögen vernünftig oder unvernünftig ſein, Einem behagen oder nicht; in eine Welt, wo ein paar Menſchen Alles und Millionen Nichts haben, wo nur ſehr Wenige im Stande ſind ihr Leben zu genießen."

Man ſpricht ſo viel von Erziehung und Hebung der niedern Volksklaſſen, aber wie ſoll man erziehen und heben, wenn der tägliche Lebenserwerb den Menſchen in immer größeres Elend ſtürzt, je mehr er ſich von ſeinem Erwerb Zeit entzieht und ſie auf ſeine Bildung verwendet. Iſt das nicht das Erſte, daß wir die Menſchen auf die Nothwendigkeit verweiſen, einen Zuſtand zu ändern, der uns gewaltſam zum Thiere herabwürdigt, der die Erziehung vom „Zufall" abhängig macht?

Wir wollen eine Schrift anziehen, welche an Schärfe und Offenheit mit der Schrift des berühmten Italieners wetteifert: „Der Fürſt des neunzehnten Jahrhunderts. Siſtem der Staatskunſt

unſerer Zeit.“ 3 Thle. St. Petersburg. (Mainz) 1798, 99, (von Gruthofer). Das Geſchwätz der Liberalen würde verſtummen, wenn das Volk dieſen Machiavel des 19. Jahrhunderts ſtudirte. Es iſt ein ausgezeichnetes Buch, deſſen Werth, eben weil es einzig das politiſche Syſtem abſchätzt, nicht aus einzelnen Bruchſtücken, wie wir ſie mittheilen, erkannt werden kann. Kein Zweifel bleibt übrig, der Leſer durchſchaut den ganzen Kram. Zuerſt Erziehung:

„Der Menſch iſt ein hartköpfiges und hartſinniges Geſchöpf, deſſen Individualwunſch faſt immer mit dem Nutzen der ganzen Geſellſchaft zuſammenſtößt. Es mag ſein, daß er gut aus den Händen der Natur kömmt; aber gewiß iſt es, daß ihn die geſellſchaftlichen Verhältniſſe zum Ungeheuer machen.“

„Sonderbar, man braucht Jahrtauſende, um das ewige Kind, den Menſchen zu bilden, ihn zu civiliſiren, und in konventionelle Einrichtungen einzuzwängen, um ihn Ordnung und Art zu lehren, wie er eſſen, trinken und Weiber beſchlafen ſolle, und wenn er dann abgerichtet und eingezwängt iſt, dann kommt irgend ein Brauſekopf und ſagt ihm, wie er ſo viel eſſen, trinken und Weiber beſchlafen kann, als er will, ohne

ſich erſt dazu abrichten und einzwängen zu laſſen, und der unmündige Haufe, der ewig nach dem greift, was ihm am nächſten liegt, horcht begierig dieſer Lehre, nennt Libertinage Freiheit, den Zuſtand der Anarchie das Reich der Geſetze, Auflöſung Regeneration, und das Siſtem fliegt mit elektriſcher Kraft von Pol zu Pole."

Das feindliche Verhältniß, in dem ſich die Unterthanen oder Bürger zu den Regierungen befinden, macht es erforderlich, eine ſcheinbare Gegenmacht aufzuſtellen, eine „Oppoſition." So glaubt das Volk, daß Andere es vertreten, ſeine „Rechte" vertheidigen, und freut ſich ganz entſetzlich darüber. Das Volk bleibt in ſteter Hoffnung, daß es beſſer werde, und wenn gar eine Oppoſitionshatz beliebt wird, proteſtirt und adreſſirt und petitionirt es, und glaubt in beleidigtem Selbſtgefühl ſeine Würde erſt recht zu fühlen. Der Verfaſſer räth deshalb den Fürſten conſtitutionelle Formen an, hinter deren Schutz ſie Alles thun können, da ihre Perſon nicht mehr im Spiele iſt. Den Zügel ſtraff zu halten, iſt Pflicht der monarchiſchen Regierungen: ihr geheiligtes Weſen läßt ſie nicht wagen den Zügel ſelbſt zu zerreißen.

„Die meiſten Staaten Europa's haben mehr oder weniger Aehnlichkeit mit dem Zuſtande Frankreichs vor deſſen Revolution. Die Armuth, ſchlechte Nahrung und harte Arbeit der untern Klaſſen, die Inſolenz der vornehmen und privilegirten Stände, die Erſchwerung der Wege ſich gegen ſie Recht zu verſchaffen, der Druck der Staatsbeamten und der militäriſchen Gewalt, die Erpreſſungen der Finanzadminiſtratoren ſind überall groß, das Volk daher überall reif zur Revolution."

„Ueberall iſt der große Theil das Volks Laſtträger für den geringern und verdient es zu ſein, weil er es iſt. Dieſe Scheidungen der Geſellſchaft ſind ſo innig in die Verfaſſung verwebt, und dieſe Verwebung, verknüpft mit der langjährigen Gewohnheit, haben dieſelben ſo ſehr in die Begriffe verkettet, daß die privilegirten und nicht privilegirten Klaſſen ſolches für eine Nothwendigkeit in der Ordnung der Dinge halten und nicht begreifen können, daß es anders ſollte ſein können, daß es letztere für ein trauriges Bedürfniß halten; und willig beugen ſie ſich vor der eiſernen Ruthe des Götzen, mit welcher ſie denſelben ſelbſt bewaffnet haben."

Dieſe Kaſtenunterſchiede ſind ſo wenig mit der jedesmaligen politiſchen Verfaſſung verwebt, daß eine

Aenderung der Verfaſſung, die mit jeder andern im Grunde gleich, nicht auch die Kaſtenunterſchiede aufhebt. Beides ſteht und fällt zuſammen. Eine Republik kann ſo wenig wie eine Monarchie die geſellſchaftlichen Lehnsrechte umſtoßen, denn die Staatsform ſelbſt iſt immer ein Gemiſch der verſchiedenartigſten Lehnsrechte. Die Intelligenz als oberſte Gewalt kann allein eine vernünftige Umgeſtaltung herbeiführen, die Vorrechte der Geburt und Heiligkeit vernichten, ſo daß es Keinem mehr möglich iſt, „zu verzehren ohne zu arbeiten, müſſig zu ſein, ohne zu ſteuern, und für dieſe Ausſaugung noch mit Ehre belohnt zu werden."

Geſetze machen nichts, die freie Ueberzeugung muß es thun. Geſetze beſchränken die Selbſtſtändigkeit der Einzelnen, „Geſetze ſind nur ein ſehr ſchwacher Leitfaden für die Schwäche und den entgegenſtrebenden Willen des Menſchen."

Was ſoll man alſo thun?

„Verſchaffe man dem Volke Gelegenheit, ſich zu nähren, man behandle die Menſchen menſchlich, und laſſe die Sorge für ſie die erſte Stelle der öffentlichen Angelegenheiten einnehmen, man mißhandle ſie nicht, und ehre die Menſchheit überall in ihrem Abdrucke und

berechne nicht das Maß ihres Werths einzig nach dem Nutzen und dem Vergnügen, welche sie verschaffen."

Auch unser Verfasser kommt zu der Ueberzeugung:

„Im Grunde ist Alles dem Staate, der Gesellschaft, und die Regierung disponirt darüber zum Wohle derselben, da das Wohl der ganzen Gesellschaft der Zweck der Union ist, und gegen dieses das ausschließende Wohl der Einzelnen in keinen Betracht kommt. Der Besitzer ist weiter nichts, als der Pächter der Nation."

Besser hätte er gesagt, das Wohl der Gesellschaft sei zugleich das Wohl der Einzelnen, und ohne letzteres könne ersteres gar nicht existiren.

Dieselbe Wahrheit, nur allgemeiner gefaßt, enthalten die „Politisch-philosophischen Gespräche von Karl v. Knoblauch" *). Berlin. 1792 (blos der erste Theil erschienen) in folgenden Sätzen:

„1. Es gibt ursprüngliche, angeborne, von Verträgen und positiven Gesetzen unabhängige Menschenrechte, die also der bürgerlichen Gesellschaft ihre Entstehung nicht zu danken haben, und auch durch sie

*) geb. 1757, Nassauischer Justiz- und Bergrath zu Dillenburg, † 6. September 1794; schrieb ferner anonym ein „Taschenbuch für Aufklärer und Nichtaufklärer für 1791." Berlin.

nicht aufgehoben werden können. Denn **2.** Dieſe Rechte laſſen ſich von der Natur eines vernünftigen und perfektibeln Weſens, welches ohne ſie ſeine Beſtimmung nicht erreichen könnte, nicht trennen. Sie dauern daher ſo lange fort, wie jene Natur ſelbſt fortdauert, d. h. ſie ſind unveräußerlich. **3.** Alle Menſchen ſind in Anſehung dieſer primitiven Rechte — welche keineswegs aus zufälligen Verhältniſſen entſpringen, worin der eine Menſch ſich befindet, und der andere nicht — einander gleich. Denn es iſt hier kein Grund der Ungleichheit denkbar. Rechte, die dem Menſchen, *inſofern er ein Menſch* iſt, zukommen, können dem einen nicht mehr und nicht weniger zuſtehen als dem andern, weil *der eine nicht mehr und nicht weniger Menſch iſt als der andere.*"

Die Fragen, welche in dieſen Geſprächen abgehandelt werden, ſind dem alltäglichen Leben entnommen, wie über Holzmangel, Bevölkerung ſtehende Heere, Geſetzgebung, Moral, Strafen, Ackerbau, Urrechte der Menſchheit ꝛc., Fragen, welche indeß die alten Punkte mit neuen Anſichten vermiſchen, ohne ſich an der Grenze des Wiſſens mit dem Himmel, jenem „Aſyl der Unwiſſenheit," zu tröſten. Der Verfaſſer urtheilt in folgender Weiſe über die Staatsformen:

„Wir flottiren beſtändig zwiſchen der Willkür unſerer Könige oder ihrer Souffleurs auf dem politiſchen Theater, und — der vielleicht noch fatalern Willkür einiger hundert Zaunkönige, welche den ſeiner Gewalt beraubten Einen König erſetzen ſollen.“

Und über Politik:

„Von der Theorie des Druckes hängt die ganze Mechanik der Adminiſtration ab.“ —

Die Maſchine wird von Faullenzern geſchützt, denn „die Herrſcher, ſich ſtets ihrer ſchlechten Sache bewußt, haben treulich dafür geſorgt, zu allen Zeiten ungeheure Heere bewaffneter Menſchen auf Rechnung Derer zu unterhalten, zu deren Unterdrückung ſie hauptſächlich beſtimmt ſind. Das arbeitende Volk muß alſo ſeine eigenen Henker ernähren.“ („Wanderungen und Kreuzzüge Abdallahs des Kosmopoliten durch Europa. Cöln. Im erſten Jahre der Freiheit“).

Letztere Schrift iſt ſowol wegen ihrer ungeſchmückten Sprache als auch deshalb beachtenswerth, weil ſie „auf Verordnung des Cisrhenaniſchen Direktoriums“ herausgegeben wurde. Sie erfüllt ihren Zweck, Belehrung des Volks, nicht ſchlecht. Indem ſie einem Türken die Beobachtungen über

die modernen Zuſtände in den Mund legt, beweiſt ſie mit folgenden Stellen, daß ihr Standpunkt kein ſtreng republikaniſcher war:

„Alle Menſchen ſind gleich, heißt nicht: der Gelehrte iſt ein Schmid, noch der Schuſter iſt ein Mathematicus, ſondern: Einer iſt ſo gut ein Menſch — ein mit Vernunftvermögen, mit Sinnlichkeit und Verſtandeskräften begabtes Weſen — wie der andere. Sie haben alle, als Weſen einer Art, ſoferne völlig gleiche Anſprüche auf Gottes mancherlei Erdgaben, als ſie ſolche Weſen ſind, das heißt: ſofern ſie tauglich und würdig ſind, ſolche zu ihrem eignen und Anderer wahren Nutzen, wenigſtens ohne Schaden anzuwenden.“

„Was iſt Recht? Ueberhaupt jedes Thun, jedes Unterlaſſen, wodurch das ganze Menſchengeſchlecht mehr Vortheile als Schaden erlangt, wodurch es an Tauglichkeit, Güte und Wohlſein gewinnt, oder wodurch das Wohl Aller befördert und vermehrt wird. Dieſe Vortheile erſtrecken ſich ſowol über die Befriedigung der Sinnlichkeit — wie der Neigungen, Begierden, Inſtinkte uud Lüſte — als auch über die Bedürfniſſe des Verſtandes und der Vernunft.“

„Alles was Vielen den wahren Lebensgenuß entreißt, um es einigen Wenigen im Uebermaße zu

gewähren, iſt gegen alles Menſchenrecht, iſt ungeheure Anmaßung."

Es ſoll mithin ein Geſetz gegeben werden, „nach welchem ein Theil der menſchlichen Geſellſchaft nicht zuviel gewinnen, noch der andere darüber zuviel verlieren könne, welches Belohnung und Strafen verhältnißmäßig, ohne alle Rückſicht auf Stand und Perſon, in gleicher Gültigkeit, ſo ſetze, daß es wahres Beſſerungsmittel für die ganze Geſellſchaft, und vorzüglich auch für jedes einzelne Mitglied werde, welches nicht verbiete, was der ganzen menſchlichen Geſellſchaft nichts ſchadet, ſie alſo nur darin einſchränke, wo es zum Wohle aller Menſchen nothwendig iſt. Aber Europa hat noch blos willkürliche Satzungen, keine Geſetze."

„Der Handel, alsdann nicht mehr ein Werk einzelner geldſüchtiger Köpfe, könnte, wie die Verſorgung der Dürftigen und Greiſe, wie die Bildung der Jugend, als eine öffentliche allgemeine Volksangelegenheit, die durch dafür unverantwortliche Sachverwalter, von jedem ungehindert, durch Theilnahme bewirkt würde, auch jedes Mitgliedes einzelnen Vortheil verhältnißmäßig befördern und bei ſolcher Einrichtung — würde ſie nur mit gehöriger Behutſamkeit getroffen

— könnte ſelbſt der Geldhandel unſchädlich gemacht werden."

Das ſind Vorſchläge, welche damals den Leuten unwillkürlich kamen, die aber nichts deſto weniger ihre Bedeutung beibehalten. Die Noth war ſchon damals groß genug und drängte auf Entſcheidung, welche ohne die hereinbrechenden Kriege bald genug erfolgt wäre.

Ein deutſcher Schriftſteller, Dr. Kerner, der ſich zu derſelben Zeit in Paris befand und den Gang der Revolution, wenn auch mit den damaligen Vorurtheilen behaftet, ſehr anziehend ſchildert, Verfaſſer der „Briefe über Frankreich, die Niederlande und Deutſchland. Geſchrieben in den Jahren 1795, 1796 und 1797." 3 Thle. Altona, 1797. 1798. wirft ebenfalls einen tiefern Blick auf die politiſchen Mißverhältniſſe ſeiner Zeit. Wenn er auch die Urſachen der Theuerung nicht erkennt, wie man nach den ſpäter zu erwähnenden Ausſprüchen ſchließen könnte, wenn er auch das ſoziale Streben der Bergpartei, dem Volke ein glücklicheres Loos zu verſchaffen, mißfällig bemerkt, ſo verſpricht er doch den Blutſaugern des Volks ein furchtbares Strafgericht.

„Die Zeit wird ſie lehren, was es heißt, jüdiſch auf die Drangſale einer großen Nation zu ſpeculiren und bei ſtürmiſcher politiſcher Witterung die entnervten Glieder in goldene Lappen zu ſtecken.“

Das Reſultat aller Erfahrungen, und wenn auch die Erfahrungen nicht exiſtirten, der Vernunft, findet in dieſen „Briefen“ ihre Anerkennung:

„Das Uebel des Egoismus iſt das gehäſſigſte und gefährlichſte für die bürgerliche Geſellſchaft. Der Staat, deſſen Bürger in einem hohen Grad krank daran liegen, kann nur durch große Zerrüttung, durch tauſend Gefahren wiederum zur bürgerlichen Ordnung zurückkommen, die nirgends ſtattfindet, wo willkürliche Gewalt geduldet oder mit Gewalt behauptet wird.“

Warum wurde dieſer Gewalt nicht mit größerem Erfolge entgegengearbeitet?

„Die Kunſt der Beredtſamkeit, Politik und Parteigeiſt rauben gewöhnlich die Stunden, die mit mehr Vortheil dem öffentlichen Wohl, der öffentlichen Oekonomie geweiht werden könnten.“

Der Verfaſſer unterſcheidet alſo zwiſchen Politik und öffentlichem Wohl: Parteigeiſt kennt nur Parteiwohl.

In die allgemeine Oekonomie gehören „Hans

Kiekindiewelts Reisen.“ Leipzig und Gera, 1794, deren Verfasser Rebmann ist. Man findet darin eine totale Verwerfung der heutigen Lebensbedingungen und einer kleinen Gesellschaft erwähnt, die in Ruhe und Einigkeit lebt, ohne Geld und Geldeswerth, mehr in idyllischer Ruhe, als im Genusse der Civilisation; aber ohne „das schreckliche Trennungsmittel aller menschlichen Glückseligkeit, die Ursache der Zerstörung jeder Menschengesellschaft, Interesse des Einzelnen vom Interesse des Ganzen getrennt.“ Der Reisende durchstreift die einzelnen Länder, ja die ganze Welt, und findet überall gleiches Mißverhältniß, gleiche Grausamkeit. Bei diesen Streifereien nimmt er jedoch allzusehr auf die politischen Gewaltthätigkeiten, welche im eigentlichen Wesen der Politik beruhen, Rücksicht; überall vom menschlichen Standpunkte ausgehend, betrachtet er die Ausschweifungen des Freiheitskampfes nicht als Folgen der Freiheit, wie die Anhänger des Bestehenden dem dummen Volke gern aufschwatzen möchten, sondern als die Folgen der vorangehenden Tirannei. Schade daß das romanhafte Werkchen gegen das Ende so rasch zusammengeworfen; gleichwol spricht es

die bei uns so seltene Sehnsucht nach einem Naturzustande aus und ist wahrscheinlich der Rousseau'schen Anschauung entsprungen. Für die Gegenwart scheint es einige Wahrheiten unter Anderm aufgehoben zu haben in folgenden

„Lebensregeln.

Traue Niemandem. Das ist die erste Grundregel aller übrigen. Immer scheine gerade das Gegentheil von dem, was du in dem Augenblicke wirklich bist.

In der Stunde der Vertraulichkeit suche deinem Freunde ein Geheimniß zu entlocken, durch dessen Bekanntmachung du ihn einst stürzen kannst, und du wirst ihn an Fesseln führen können.

Liebe und Haß seien dir Wörter ohne Bedeutung. Du brauchst die Menschen, und weiter gelten sie dir nichts. Lerne durch sie wirken und regieren, indem sie dich blos für ihre Maschine halten.

Dein Ich bleibe immer der Bewegungsgrund deiner Handlungen. Nie denke an Andere, ehe du zuerst an dich gedacht hast. Aber immer verstecke dich klüglich unter die allgemeine Maske, die jetzt eben Mode ist. Du kannst mit Priestern Ketzer verbrennen und in Gesellschaft des aufrührerischen Pöbels Priester todtschlagen, je nachdem es Sitte ist, und immer der

nämliche bleiben. Trage heute geſtickte und morgen geflickte Kleider, je nachdem ſie ihren Mann beſſer nähren.

Nimm immer die Partei Deſſen, der oben ſteht, aber klage zu Zeiten mit dem Unterdrückten über Gewalt, damit du dich doch immer drehen kannſt, wenn dieſer plötzlich ſiegen ſollte.

Vergiß, daß du ein Herz haſt, ſo viel du auch davon ſprechen mußt. Du haſt blos Kopf, und dieſem mußt du folgen. Kannſt du es dahin bringen nichts zu fühlen, aber Gefühle täuſchend zu heucheln, ſo wirſt du über die Welt herrſchen.

Laß dich nie errathen. Kennt man dich ganz, ſo verlierſt du alle Bedeutung.

Erbiete dich nie zu Dienſten, die nicht ohne allen Zweifel in deiner Macht ſtehen, und dem kleinſten unwichtigſten Dienſt gib ein Anſehen von Schwierigkeit. Wo du nichts verſtehſt, da ſpiele den Kenner, wo du etwas weißt, da affektire Beſcheidenheit.

Jede Handlung an und für ſich ſelbſt iſt gleichgültig. Nur die Form, in der ſie ausgeübt wird, beſtimmt das Urtheil der Welt.

Weiber, und nicht Verdienſte helfen in der Welt fort.

Wenn du irgendwo ſteigen willſt, ſo ſtelle dich,

als ob du Jedem deine Pfoten leihen wollteſt, um die Kaſtanien aus der Aſche zu holen.

Brauchſt du Geld, ſo gehe zu einem Verſchwender, zu einem Verliebten, zu einem Freudenmädchen, aber nur zu keinem Geiſtlichen und zu keinem Reichen.

Lerne die Thorheit vergeſſen, die die Menſchen Dankbarkeit nennen. Die Brücke, auf der du über einen Bach gegangen biſt, mag hinter dir immer einſtürzen, wenn du nicht allenfalls Luſt haſt zurückzukehren.

Sei glatt wie ein Spiegel, geſchmeidig wie ein Aal, räthſelhaft wie ein Chamäleon, heuchleriſch wie ein Pfaffe, ſtolz wie ein Pfau und demüthig wie ein Hund. Wer auf dich tritt, den ſtich; wer dich errathen will, den ſtürze; wer über dir iſt, vor dem krieche; wer unter dir ſteht, den laß dein Gewicht fühlen und bezahlen.

Befolgſt du dieſe Regeln, ſo wird die Welt dich tugendhaft nennen, und du wirſt in ihr fortkommen." —

Klingen dieſe Regeln nicht, als wären ſie heute geſchrieben? Seit 1794 iſt es wol anders geworden, aber wie! Kann man beſſer den Gang des modernen Lebens ſchildern?

Der Phyſiker Lichtenberg *) (geb. zu Oberramſtädt bei Darmſtadt 1. Juli 1742, † zu Göttingen 24. Febr. 1799) erkannte das Weſen der Politik, wie ſpäter das der Religion:

„Der Menſch ſucht Freiheit, wo ſie ihn unglücklich machen würde — im politiſchen Leben, und verwirft ſie, wo ſie ihn glücklich macht und hängt Anderer Meinung blindlings an. Der Religions- und Syſtems-Despotismus iſt der fürchterlichſte unter allen. Der Engländer, der wider das Miniſterium ſchimpft, iſt ein Sklave der Oppoſition, und die meiſten Menſchen ſind Sklaven der Mode und alberner Gebräuche."

Er ſpricht die Ketzerei unumwunden aus mit den Worten:

„Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Geſetze, alte Gebräuche und alte Religion hat man alles Uebel in der Welt zu danken."

Er ſah vorher was zerfallen mußte; als einſichtsreicher Denker nahm er nicht, wie die Mehrzahl der ſogenannten Naturforſcher, Dinge an, um andere Dinge zu ergänzen; er machte ſich keine

*) Vergl. Georg Chriſtoph Lichtenbergs Vermiſchte Schriften. 1. 2. Bd. Göttingen. 1800.

Geiſter, keinen Gott, um das ſcheinbar Leere auszufüllen. Ihm war die Seele das Geſpenſt, das in der zerbrechlichen Hülle unſeres Körpers ſpukt.

„Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde, das heißt vermuthlich, der Menſch ſchuf Gott nach dem ſeinigen.“ —

„Daß die Seele nach dem Tode übrig bleibt, iſt gewiß erſt geglaubt und hernach bewieſen worden. Dieſes zu glauben, iſt nicht ſeltſamer, als Häuſer für einen einzigen Mann zu bauen, worin ihrer hundert Platz haben, ein Mädchen eine Göttin, und ein gekröntes Haupt unſterblich zu nennen. Der Menſch iſt kein künſtlicheres Geſchöpf als die andern; er weiß es nur, daß er es iſt, und daraus läßt ſich Alles erklären.“

Lichtenberg erkennt die Nothwendigkeit einer Umgeſtaltung, er, der die Narrheiten und Verkehrtheiten der Welt ſo derb geißelt. Er ſetzt die Natur als das Einzige und Höchſte: es gibt nur Ein Weſen, d. i. Alles was iſt. Alles beſteht durch ſich ſelbſt, die Welt iſt kein Theater, wo die Puppen an Fäden herumgezogen werden.

„Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht

unaufhaltſam fort. Wenn es daher in der menſchlichen Natur liegt, daß z. B. die chriſtliche Religion endlich einmal wieder zu Grunde geht, ſo wird es geſchehen, man mag ſich dawider ſetzen oder nicht. Das Zurückgehen und Hemmen auf eine kurze Zeit iſt nur ein unendlich kleiner Bogen in der Linie. Nur iſt es Schade, daß gerade Wir die Zuſchauer ſein müſſen und nicht eine andere Generation. Es kann es uns alſo Niemand verdenken, wenn wir ſo viel als möglich arbeiten, unſere Zeiten nach unſern Köpfen zu formen."

Lichtenberg kritiſirt das Beſtehende, er ſagt z. B. über die Geſetze:

„Die beſten Geſetze kann man blos reſpektiren und fürchten, aber nicht lieben." —

über den geſetzlichen Mord:

„Es iſt eine Frage, ob wir nicht, wenn wir einen Mörder rädern, gerade in den Fehler des Kindes verfallen, das den Stuhl ſchlägt, an den es ſich ſtößt."

über das Eigenthumsrecht:

„Es iſt doch nichts als eine bloſe Verwechslung von Mein und Dein bei beiden, beim ehrlichen Manne ſowol als bei dem Spitzbuben. Der Eine

ſieht jenes an, als wäre es dieſes, und der andere hält dieſes für jenes."

über menſchliche Verderbtheit:

„Ich habe immer gefunden, die ſogenannten ſchlechten Leute gewinnen, wenn man ſie genauer kennen lernt, und die guten verlieren."

über den ſogenannten letzten Grund:

„Iſt denn wohl unſer Begriff von Gott etwas anders als perſonificirte Unbegreiflichkeit?"

Der erſte Artikel der ſozialen Wiſſenſchaft lautet:

„Man iſt nie glücklicher, als wenn uns ein ſtarkes Gefühl beſtimmt, nur in dieſer Welt zu leben."

Sogar der weichliche Friedrich v. Hardenberg (Novalis) *) ſchließt auf einen „irdiſchen" Zweck, den die Menſchheit verfolgen müſſe und zu dem ſie die Natur berufen habe.

„Es iſt wunderbar genug, daß nicht längſt die Aſſoziation von Wolluſt, Religion und Grauſamkeit die Menſchheit aufmerkſam auf ihre innige Ver-

*) geb. in der Grafſchaft Mansfeld 2. Mai 1772, † zu Weißenfels 1801.

wandtſchaft und ihre gemeinſchaftliche Tendenz gemacht hat."

Ein gemeinſchaftlicher Zweck bedingt gleiche Mittel: die Natur hat ſie uns verliehen.

„Man kann immer zugeben, daß der Menſch einen vorwaltenden Hang zum Böſen hat; deſto beſſer iſt er von Natur, denn nur das Ungleichartige zieht ſich an."

C. W. Wieland, der uns zu nichts Schlechterem als Menſchen, aber auch zu nichts Beſſerem machen will, preiſt uns den Weg der Natur als den einzigen an, auf welchem der Menſchheit Heil kommen könnte. Wäre der Freund des Alterthums etwas conſequenter geweſen, ſo würde er den Sinnen das Regiment eingeräumt und dem alten Lukrez Recht gegeben haben, er würde wie Göthe und Knebel die Natur als die Eine Untheilbare erkannt haben. Der gute Wille läßt ſich nicht verkennen, wenn er auf die Natur Gewicht legt.

„Uns deucht, man ſollte die menſchliche Natur mit ſehr geſunden und ſehr ſcharfen Augen lange beobachtet und ſehr fleißig, nicht in Siſtemen oder verfälſchten Urkunden, ſondern in der Natur ſelbſt ſtudirt haben, ehe man ſich anmaßen darf, ihre

Auswüchse und üppigen Schößlinge abschneiden, und zuverlässig bestimmen zu wollen, worin ihre reine Form und Schönheit bestehe."

Die Verderbnisse der Menschheit setzt er in die Unterdrückung und die Ausgelassenheit. Jener müsse durch eine weise Staatseinrichtung und Gesetzgebung vorgebaut werden, aber „ungereimt ist es, einigen dauerhaften Nutzen von den Maßnehmungen zu erwarten, welche man gegen diesen oder jenen einzelnen Zweig der sittlichen Verderbniß besonders nimmt, so lange man das Uebel nicht in der Wurzel angreift oder angreifen darf." Die menschliche Natur müsse von den Fesseln des Aberglaubens und willkürlich ausgeübter Staatsgewalt befreit werden. Bis dahin bestehe Alles „in Linderungsmitteln, welche das Uebel meistens nur so lange verbergen, bis es mit verdoppelter Stärke und größerer Gefahr ausbricht, oder in Zubereitungen," wodurch die Sachen einer gründlichen Verbesserung näher gebracht würden. Nur eine solche Gesetzgebung könne eine gründliche Verbesserung zuwege bringen, in welcher die Triebfedern der menschlichen Natur auch die Triebfedern des Staates

ſeien, durch welche die möglichſte Freiheit mit der wenigſten Ungelegenheit erzielt und keine Gewalt geduldet werde, die ein anderes Intereſſe hat als das Beſte des gemeinen Weſens; wo die verſchiedenen Stände und Klaſſen zu ihrer Beſtimmung durch die zweckmäßigſten Inſtitute gebildet würden, und die Geſetze nicht als Geſetze, ſondern als Gewohnheiten ihre Wirkung thun; wo mehr Bedacht darauf genommen werde, die Tugend zu ehren als zu bezahlen, und dem Laſter ſo gut vorgebaut ſei, daß die Gerechtigkeit nur ſelten ſtrafen müſſe; wo allgemeiner Fleiß allgemeine Fülle hervorbringe; wo der Genuß der Gaben der Natur und der Kunſt, der Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens, den Sitten unnachtheilig, und nicht blos der Antheil einer kleinen Anzahl privilegirter Glücklicher ſei; mit Einem Worte, wo dieſer letzte Wunſch eines jeden Menſchenfreundes, öffentliche Glückſeligkeit, nicht nur auf Gedächtnißmünzen und Ehrenpforten, ſondern in den Geſichtern aller Bürger geſchrieben ſtehe: — „eine Geſetzgebung und Staatsverfaſſung, deren Möglichkeit nur ſolche läugnen können, welche ent-

weder unfähig oder ungeneigt ſind, zu ihrer Bewerkſtelligung mitzuwirken." Die möglichſte Benutzung des Erdbodens und die möglichſte Vervollkommnung und Verſchönerung des menſchlichen Lebens iſt, mit Wielands Worten zu reden, auch das Ziel der modernen Beſtrebungen, und dieſes nicht weniger von der Natur vorgezeichnet als das Streben nach möglichſter Freiheit. Unſer Aller Aufgabe iſt es — und als edelſter Zweck kann es nicht Chimäre bleiben — aus allen Völkern der Erde „Ein Brudergeſchlecht von Menſchen zu machen, welche durch keine Namen, keine Wortſtreite, keine Hirngeſpinnſte, kein kindiſches Gebalge um einen Apfel, keine kleinfügige Abſichten und verächtliche Privatleidenſchaften wider einander empört, ſondern von dem ſeligen Gefühl der Humanität durchwärmt, und an der innigen Ueberzeugung, daß die Erde Raum genug hat alle ihre Kinder neben einander zu verſorgen, durchdrungen, einander alles Gute willig mittheilen, was Natur und Kunſt, Genie und Fleiß, Erfahrung und Vernunft ſeit vielen Jahrhunderten auf dem ganzen Erdboden, wie in ein allgemeines Magazin, aufgehäuft haben."

Theilung ſtiftet wider Willen Böſes, Vereinigung macht alle Menſchen glücklich.

Auf welchem Wege wird eine wirkliche Verbeſſerung vor ſich gehen? Wenn die Verbeſſerung zugleich Umgeſtaltung iſt. Wieland ſelbſt zeigt uns auf das Deutlichſte, welchen Weg die Geſchichte einſchlagen wird:

„Aeußerſte Verfeinerung der ſchönen Künſte, des Geſchmacks und der Lebensart ſind zugleich eine Folge und eine Urſache der äußerſten Ueppigkeit und Ausgelaſſenheit der Sitten. Dieſe untergraben einen Staat ſo lange, bis er endlich zuſammenſtürzt. Aber wenn ſich dies in einem Theile des Erdbodens und in einem Zeitpunkt ereignet, wo zugleich der ganze Inbegriff der aufklärenden und nützlichen Wiſſenſchaften und Künſte mit nicht wenigem Eifer angebaut worden iſt, ſo wird der eingeſunkene Staat in Kurzem neu belebt und in einer ungleich beſſern Geſtalt und Verfaſſung ſich aus ſeinen Ruinen wieder emporheben und durch ſeine Erfahrungsweiſe, die ſchwere Kunſt geltend machen, die Privatglückſeligkeit mit der öffentlichen dauerhaft zu vereinigen.“

Daß aber dieſe Vereinigung nicht ohne eine völlige Umgeſtaltung der bisherigen Verhältniſſe

vor ſich gehen wird, daß die trennende Ausbeutung der Einzelnen durch die Lohnarbeit mit einem einmüthigen Streben nach gemeinſamer Glückſeligkeit, Gegenſatz ſich mit Gegenſatz nicht verbindet, dürfte ſchon aus den vielfältigen Beſſerungsverſuchen von Privatleuten wie von Staatsmännern einleuchten. Mehrere Citate bezeugten, daß das Beſtehende ſich mit dem Beſtehenden nicht ändern läßt. Eines der tüchtigſten Journale der damaligen Zeit, die „Annalen der leidenden Menſchheit" (1. Band, 1795), hat dieſe Behauptung ausgeſprochen.

Die ſchon mehrfach erwähnte gleiche Berechtigung der Menſchen erkennt ſelbſt der chriſtlich geſinnte J. F. W. Jeruſalem in ſeinen „Nachgelaſſenen Schriften" (Braunſchweig 1792, 93) an, denn „was iſt billiger als daß wir auf alle erſinnliche Weiſe ſuchen, unſern armen Brüdern, die mit uns ein gleiches Recht zur Glückſeligkeit haben, ihr Leben immer erträglicher zu machen?"

Und endlich was die ſo vielfältig geſcheute Umgeſtaltung der Dinge betrifft, ſo kommt ſelbſt ein Schriftſteller, dem man nicht den Vorwurf

einer revolutionären Gesinnung machen konnte, C. A. Wichmann, in einer besonderen Schrift, wo er die einfältige Frage: „Ist es wahr, daß gewaltsame Revolutionen durch Schriftsteller befördert werden?“ (Leipzig, 1793) behandelt, zu dem Resultat:

„Eine Reform der bürgerlichen Gesellschaft dürfte wol so ziemlich in allen Staaten nöthig sein.“

Ja, der höchst „moralische“ Johann Friedrich Herder *) erkennt eine revolutionäre Triebkraft in allen Dingen; „denn die Pflanze blüht und blüht ab; eure Väter sterben und verwesen, euer Tempel zerfällt, dein Orakelzelt, deine Gesetzestafeln sind nicht mehr; das ewige Land der Menschen, die Sprache selbst veraltet. Wie! und eine Menschenverfassung, eine politische Religions-Einrichtung, die doch nur auf diese Stücke gebaut sein kann, sie sollte, sie wollte ewig dauern? So würden dem Flügel der Zeit Ketten angelegt und der rollende Erdball zu einer trägen Eisscholle über dem Abgrunde.“

---

*) geb. 25 Aug. 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, † 18. Dez. 1805 zu Weimar.

Wo ist eure Kraft, eure Weisheit hin, ihr lahmen Vertheidiger der heutigen Gesellschaft, wenn eure gepriesenen Größen euch treulos werden und da ihr alt geworden, euch verlassen? Eure talentvollsten „Classiker" haben die Revolution als Fundamentalverfassung, als „letzten Grund aller Dinge" betrachtet!

Herdern kommt es einzig auf die Regierungsformen an, er unterscheidet gute und schlechte Regierungen; die Geschichte der Regierungen zeige uns die „Niedrigkeit unseres Geschlechts." Leider thuts ein Formenwechsel nicht, der eben nur die Form, das Aeußere betrifft. Diese Ansicht leitete die meisten deutschen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, welche hierin den französischen den Rang einräumen müssen. Wie noch heute, schwanken sie in den Gegensätzen von gut und schlecht, wie noch heute, verkennen sie die Macht und das Recht der Geschichte.

„Die Natur leitete das Band der Gesellschaft nur bis auf Familien; weiterhin ließ sie unserem Geschlechte die Freiheit, wie es sich einrichten, wie es das feinste Werk seiner Kunst, den Staat, bauen wollte. Rich-

teten sich die Menschen gut ein, so hatten sie's gut, wählten oder duldeten sie Tiranneien und üble Regierungsformen, so mochten sie ihre Last tragen. Die gute Mutter konnte nichts thun, als sie durch Vernunft, durch Tradition der Geschichte oder endlich durch das eigene Gefühl des Schmerzes lehren."

Dem trockenen Moralisten gegenüber steht der rationelle Theoretiker Immanuel Kant, dessen Theorien seitdem eine mächtige Scheineristenz erlangten. Kant verwirft die Demokratie, und setzt dafür die Föderativ-Republik: dem Volke sei mehr an der Regierungsart als an der Staatsform gelegen. Die Aufgabe eines Staates der Zukunft geht nach ihm dahin: „eine Menge von vernünftigen Wesen, die insgesammt allgemeine Gesetze für ihre Erhaltung verlangen, deren jedes aber insgeheim sich davon auszunehmen geneigt ist, so zu ordnen und ihre Verfassung einzurichten, daß, obgleich sie in ihren Privatgesinnungen einander entgegenstreben, diese einander doch so aufhalten, daß in ihrem öffentlichen Verhalten der Erfolg ebenderselbe ist, als ob sie keine solche böse Gesinnungen hätten." Und diese Aufgabe scheint ihm auflöslich. Nicht von der Moralität sei eine gute

Staatsverfassung zu erwarten, sondern jene von dieser; es komme nicht auf „moralische Besserung," sondern nur auf den „Mechanismus der Natur" an. Von der Geldmacht erwartet Kant das Aufhören der Völkerkriege, die, wenn sie auch nicht zureiche, die Zukunft des „ewigen Friedens" zu sichern, doch es zur Pflicht macht, zu diesem Zwecke hinzuarbeiten.

Gegen diese Theorie und Schulphilosophie tritt nun in einer Fortsetzung zu Kants „Entwurf zum ewigen Frieden" Hermann H****ch (Germanien 1797) auf und weist ihm seine Isolirung und Consequenzlosigkeit scharf nach. Er wünscht nämlich, daß die Menschen nichts weiter sein sollen als würdige Bewohner dieser Welt, von nichts weiter wissen sollen als von ihrer Erde, weiter nichts genießen und im ganzen Umfange benutzen sollen, als ebendieselbe. Er stellt die Frage ganz auf ihren richtigen Punkt, wenn er verlangt:

„Wir sollen weder Alles, noch viel, noch wenig glauben; wir sollen weder Juden, noch Christen, noch Deisten, noch Heiden, noch Atheisten ꝛc. sein; wir sollen weder der Vernunft dieses oder jenes Mannes glauben, sondern unserer eigenen; wir sollen nicht

fremden Vorſchriften gehorchen, ſondern unſern eigenen. Wir ſollen weder auf Moſen, noch auf Chriſtum, noch auf Muhamed — ſondern auf die Menſchheit, die in uns wohnt, getauft ſein, wir ſollen weder — aner — iſten, noch — iker, — ſondern vernünftige Geſchöpfe ſein, weder tolerant noch intolerant, ſondern ſchlechthin Menſchen gegen Menſchen. — Wir ſollen weder Republikaner noch Ariſtokraten, weder Monarchiſten noch Demokraten u. ſ. f. ſein, ſondern geſellſchaftliche Menſchen auf allen Gegenden und Theilen dieſes Planeten. — Wir ſollen weder Studirte noch Gelehrte, weder Philoſophen noch Nichtphiloſophen, weder Arbeiter noch Müſſiggänger, weder Bediente noch Herren, weder Beherrſchte noch Beherrſcher — ſein, ſondern nichts mehr und nichts weniger als Menſchen."

Nach dieſer allgemeinen Feſtſtellung der Grenzen zeigt uns der Verfaſſer die Nothwendigkeit „praktiſcher oder kraftthätiger Köpfe", eines Weltreformators, der dieſes „Raubneſt" zerſtört. Der Glaube an ihre „geträumten, luftigen Götter", an ihren „leeren Himmel", an ihre „komiſche Erlöſung" hält die Menſchen von ſich ſelbſt und ihrem eigenen Elend ab; mit Gott glauben ſie alle, es müſſe ſo ſein und könne nicht anders wer-

den. Die Philoſophie beſtehe einzig und allein in der Kunſt das zu wiſſen was ich als Menſch wiſſen muß, um hernach daraus beſtimmen zu können, wie ich als Menſch auch leben und — handeln kann und muß. Daher ſei uns jetzt eine „Philoſophie, eine Lebenswiſſenſchaft nöthig, deren theoretiſcher Theil blos Anthropologie oder Menſchenkenntniß in ſich faßt, und der praktiſche blos die Reſultate aufſtellt, die aus der ganzen Vergangenheit und aus der Gegenwart der Menſchheit folgen,, oder alle Reſultate der Vorzeit und Jetztzeit." Die wahre Philoſophie müſſe für Alle ſein.

Er proklamirt dann die Selbſtſtändigkeit der einzelnen Staaten und verflucht Den, der andere Nationen in ihren Staatsreformen ſtört. Hätte er die ſeit einem halben Jahrhundert erfolgten nichtswürdigen „Interventionen" geſehen, er würde ſich ſehr gefreut haben; denn „wehe dem tirranniſchen Tiger, der ſich grauſam in fremde Angelegenheiten miſcht, um die geſpannte Aufmerkſamkeit mit Gewalt von den Gebrechen und Mängeln ſeines eigenen Innern abzureißen!" Kant hatte dies ſchon in ſeinem Friedensentwurfe angedeutet.

Gegen die bloſe luftige Speculation, alſo auch

gegen Kants Friedensſiſtem, das von der Republik, von etwas Nichtſeienden ausgeht, ſagt H****ch:

„Wer nichts für die Menſchen ſagt, und zwar wie ſie gegenwärtig ſind, der ſagt gar nicht; wer etwas gedacht hat, was nimmermehr der gegenwärtigen Menſchheit angepaßt iſt, der hat, er mag es geſtehen oder nicht, ein — für allemal geträumt."

Dies ſoll uns aber nicht abhalten, die Bahn zu ebenen, auf welcher die Völker vorwärts ſchreiten, die Hinderniſſe zu bekämpfen, welche dem Vorwärtsſchreiten entgegenſtehen; aber alle Hinderniſſe müſſen bekämpft werden und nicht einzelne Hinderniſſe als Mittel für die Bewegung, die ſie nun und nimmer fördern, angeſehen werden. Alſo iſt es auch nichts mit der Politik, ſie iſt ein Hinderniß, ein Inſtitut oder Princip der Bevorrechteten, und mit ihr werden wir nicht das Recht, ſondern höchſtens einige Rechte, eben politiſche Rechte erlangen können, weiter gar nichts! Der Staat der Zukunft iſt kein politiſcher, auf Rechten ſchwebender; denn „wer die jetzigen Menſchenbehälter Staaten oder Staatsverfaſſungen u. ſ. f. nennen wollte, oder ſie im Ernſt dafür ausgäbe, der wäre entweder ein ausgemachter Menſchenfeind,

der vogelfrei iſt, oder ſo dumm, daß er ſchlechterdings nicht unter die Zahl der Menſchen gerechnet werden könnte. Das ſind keine Staaten, das ſind Menſchenheerden, in gewiſſe Reviere, Ställe und Plätze abgetheilt, wo hier ſolche — und dort andere Sorten ſtecken, — wo hier gemeine — dort beſſere — hier edle — dort die zum Spielen und Erluſtigen abgerichtete — hier angehängte, — dort zum Wachen beſtimmte u. ſ. f. ſich herumbewegen." Und wer die jetzige löbliche Staatenverordnung nicht achtet, wer Beſſeres will, der gilt den Herrn Politikern als Phantaſt, und ſie beſchwören ihn doch in den politiſchen Formen wenigſtens die Uebergänge nicht zu verkennen; aber wahrlich ich ſage euch:

„Wer Theorie und Praxis trennt, und behauptet, was in jener gilt, gilt nicht in dieſer, der weiß nicht, was Theorie und Praxis iſt, und wenn er es beſſer wiſſen wollte, als alle Menſchen vor ihm, neben ihm und nach ihm!!"

Mit Nachdruck erklärt ſich der Beurtheiler Kants für eine Reformirung von unten:

„Die jetzt ſogenannten untern Volksklaſſen müſſen cultivirt und fortgebildet, auf dieſe muß alle Aufmerk-

ſamkeit und Sorgfalt verwendet werden; von hier aus muß das Licht der Vernunft leuchten, wenn es dauern und nicht wieder verdunkelt werden ſoll. Wer den ſogenannten Adel und die Fürſten reformiren wollte, der würde die vergeblichſte Arbeit von der Welt thun und einem Knaben gleichen, der mit einem Löffel das Waſſer eines Fluſſes ausſchöpfen wollte."

Das merkt euch, ihr Liberalen!

„Wenn es nur erſt in den untern Stockwerken der despotiſchen Staatsgebäude heller wird, wenn es nur da erſt vernünftiger, freier, gerechter und vorurtheilsloſer zugeht, ſo werden ſich wohl die Herren in den obern Zimmern von ſelbſt nach den untern bequemen müſſen, wenn ſie nicht zu kurz kommen und nicht alle Eingänge zu ihnen verſperrt haben wollen."

Das merkt euch, ihr Liberalen, und laßt das perſönliche Stierfechten! Unter den Beſitzloſen muß der ewige Friede ausgeſäet werden, nur hier kann er aufgehen. Erſt mit euern Vorurtheilen, mit euerer Moral zum Teufel, und dann lehrt Andere!

Die niedern Volksklaſſen allein können dahin wirken, daß ſich beſſer und zufriedener auf der Erde wohnen läßt. Der Verfaſſer hat die feſte

Ueberzeugung, daß mit der Zeit alle Sekten eingehen, alle Völkerreligionen als veraltet aufhören, alle Sprachen ſich vermiſchen, aller Krieg wegfallen, Harmonie unter den Menſchen aller Erdgegenden beginnen, ein Welttheil auf den andern wirken und alle Güter der Erde überall zu genießen ſein werden.

„Es iſt kein Himmel für uns, ſondern blos eine Erde, aber dieſe kann und ſoll für uns Himmel werden; es kommt kein Reich zu uns, aber wir ſelber ſollen ein Reich der Tugend und Glückſeligkeit auf dieſem Erdball begründen.“

Dieſes Ideal lebte von je in aller Edlen Herzen. Der Menſch und ſeine Rechte ſind eins, und es bedarf keiner näheren Beſtimmung derſelben, ſobald wir nur Theile der menſchlichen Geſellſchaft ſind. Wir ſollen nur für uns ſorgen und uns nicht in fremde Angelegenheiten miſchen, aber auch alle Anderen müſſen wir als Gleiche, als Mitmenſchen, anſehen: Gegenſeitigkeit bedingt erſt menſchliches Recht, ſonſt wäre es kein menſchliches.

„Wenn man jetzt die Menſchen betrachtet, ſo ſcheint es, als wenn ſie gar keine Zwecke hier zu erreichen hätten, als wenn ſie blos aus Langeweile und An-

dern zum Spiel da wären, oder als wenn ununterbrochenes, saueres Arbeiten ihre ganze Bestimmung auf Erden ausmachte. Nein, ihr gutmüthigen Geschöpfe! ihr seid da, um diese Erde und alle ihre Güter so viel als möglich zu genießen, um euere natürlichen Triebe und Instinkte zu befriedigen — kurz als sinnlich vernünftige Wesen im ganzen Umfange zu leben."

Und wie ließe sich deutlicher sprechen, als in folgendem Satze, wo der Genuß zum Lebenszweck erhoben, die Harmonie der Freiheit gepredigt wird:

„Wenn man die albernen, von ihren Priestern verführten Menschen ansieht, so sollte man meinen, sie wären blos auf der Durchreise zu ihrem Himmel begriffen, sie wären blos auf Erden, um auf ihr ewiges Leben unter Trübsalen und Nöthen zu warten. Ihr Thoren, was wollt ihr, was hofft ihr, was leidet ihr? Es weiß ja kein Mensch mit Bestimmtheit, ob ein zweites Leben auf dieses folgt, ja es ist sogar unwahrscheinlich und zweifelhaft. Hier, hier sollt ihr leben, hier sollt ihr genießen, hier soll euer Himmel sein; ihr sollt nicht in der schwarzen Zukunft herumtappen, nicht an leeren Erwartungen herumkauen, nicht auf chimärische Seligkeiten harren und euch hier wie

Unmündige gängeln laſſen ꝛc. Auf Erden iſt euer Element, wenigſtens ſo lange ihr darauf wohnt; nur die Erde iſt euch bekannt, der Himmel nicht, nur dieſes Leben iſt gewiß, es iſt in euern Händen, ein zweites aber nicht; nur irdiſche Genüſſe und Vergnügungen ſind jetzt in der That vorhanden, die himmliſchen nur in der Hoffnung. Wer will ſo einfältig ſein und beſtändig nach ſeinem Schatten ſchauen, und ſich ſelbſt darüber vergeſſen? wer will ein Leben verſchlummern, um im zweiten — zu leben? wer will ein Leben verſchmachten und vertrauern, um im zweiten — aus aller Macht zu jubeln und ausgelaſſen zu ſein? O! es iſt gut auf dieſer Erde, weiſt nur muthig alle Die zurecht und lehrt ihnen Beſcheidenheit, die das Wohlſein Anderer ſtören und ihre Nahrung wegfreſſen, wie die Haifiſche zur See den andern Meerbewohnern! Macht euch wohl hier: ſo iſt euch wohl! ſtoßt die Ungeheuer aus; ſo werdet ihr alle froh und vergnügt! Und ſollte es auch ein zweites Leben geben, ſo kann es doch nur Der genießen, der das gegenwärtige recht genoſſen hat; und ſollte euch unausſprechliche Glückſeligkeit im Himmel erwarten, ſo wird ſich nur Der darin wohlbefinden, der ſich hier auf Erden wohlbefunden hat. Nur der wahre, oder ordentliche

Wollüſtling auf der Erde, ſo wie ihn die Natur haben will, kann vergnügt und heiter wieder auferſtehen, kann ruhig und zufrieden in den Himmel eingehen, kann fröhlich und wonnevoll ſein zweites Leben beginnen und eine Seligkeit nach der andern ausſchlürfen."

Das ganze Stück, aus welchem Dieſes gezogen, wird weiter unten als würdiges Denkmal jener Zeit unter dem Titel „Praktiſche Lebensanſichten" apart mitgetheilt.

Ich möchte hier eines Grundſatzes erwähnen, der in einem etwas älteren Buche von ſehr gemiſchtem Inhalt: „Olla-Potrida für die Leſewelt." London 1784. ausgeſprochen wird:

„Frei ſein, nur mit ſeines Gleichen zu thun haben, iſt das wahre Leben, das natürliche Leben des Menſchen. Ein jedes andere Leben iſt ein ſchändlicher Betrug, eine ſchlechte Komödie, wo der Eine die Perſon des Herrn, der Andere des Sklaven, Jener des Schmarotzers und Dieſer des Kupplers ſpielt."

Iſt das vielleicht übertrieben, gilt das Stück Menſchenfleiſch nicht ſo und ſo viel auf dem Markte? Iſt unſer ganzes Leben nicht Heuchelei und Betrug? Weil das Geldprinzip damals noch nicht zur Herrſchaft gelangt war, ſo konnte auch von

dem Geldpöbel noch nicht die Rede ſein; Betrug und Komödie gab's aber zu allen Zeiten.

Wie nach Moſer das Chriſtenthum die geduldigſten Unterthanen macht, ſo begreift Janus Eremita in ſeinen „Satiriſchen Blättern" (Hohnſtadt, auf Koſten der Leer- und Querköpfe. 1798), „warum der Glaube zu allen Zeiten für vornehmer gehalten wurde als das Denken, und warum jener immer der Liebling der verzehrenden Klaſſen, dieſes hingegen nur das Eigenthum Derer war, welche weder Domänen noch Pfründen noch Aecker zu benutzen hatten."

Dieſelben mit viel Witz geſchriebenen Sat. Bl. nennen ferner den armen Sünder einen „Verbrecher, an welchem die Juſtiz ein Exempel ſtatuirt, weil er ein armer Sünder iſt."

Wie ſchwach das Anſehn des Chriſtenthums auch unter Predigern war, ſehen wir aus Hardmeiers Predigten vom Jahre 1800, wo geſagt wird:

„Es gibt nur eine ſeligmachende Religion: ſie heißt, weder Chriſtenthum noch Judenthum, ſie iſt nicht das Eigenthum irgend einer beſtimmten Klaſſe von Menſchen, bindet ſich an keinen Ort, ihr Wohnplatz iſt die

ganze moraliſche Welt, ſie thront in den Herzen aller moraliſchen Weſen, iſt nothwendig, ewig und unveränderlich; nenne ſie Tugend, Liebe, Reichthum, Pflichterfüllung, Veredelung; oder gib ihr andere gleichbedeutende Namen: ſie beſteht in Handlungen, die den Beifall deines Gewiſſens haben."

Die Lehre von der Gottheit Chriſti habe nothwendig die Pabſtherrſchaft und die Unwiſſenheit unter dem Volke zur Folge gehabt. Es müſſe ganz umgeändert werden, wenn's beſſer kommen ſolle, wenn die Vernunft in ihrem ſtrahlenden Glanze hervortreten ſolle.

Der Verfaſſer der „Socratiſchen Geſpräche über die natürlichen und künſtlichen Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft." (Halle 1796), ein Anhänger Bahrdts erdenkt ſich eine Menſchenwelt, wo Laſter unbekannt ſind, Thorheiten überall ſorgfältig vermieden werden, wo man die Leidenſchaften der Vernunft zu unterwerfen wußte und „Despotie, willkürliche Beſtimmung freier Weſen" nur von Hörenſagen kannte, durch Wohlwollen die Einzelnen verband, wo Jeder ſeinen eigenen Werth fühlte und ſich in dem Weſen Seinesgleichen ehrte, wo Gleichheit die Habſucht und den Eigennutz,

Vertrauen die Verläumdung nicht aufkeimen ließ, wo man endlich jedes Verdienſt aufſuchte und willig ſchätzte. Er fordert von der Regierung eines wohleingerichteten Staates, daß ſie die Hinderniſſe aus dem Wege räume, welche ſich der Cultur des Menſchengeſchlechts überhaupt entgegenſtellen.

„Wie ungereimt und verderblich iſt die Idee, daß die Natur neben den guten und zur Vollkommenheit ſtrebenden Trieben auch böſe und zerſtörende in den Menſchen gelegt haben ſollte. Wie noch weit ungereimter und verderblicher die, daß alle Triebe des Menſchen von Natur böſe ſeien.“

Die verkehrte Erziehung allein habe vielmehr die böſen Triebe gepflanzt, gepflegt und unterhalten: dies ſei die einzige wahre Erbſünde. Unſere ganze Erziehung taugt nichts, ſelbſt abgeſehen von der Geldherrſchaft, deshalb weil den Eltern die Natur- und Menſchenkenntniß abgeht: ein Mangel, der freilich erſt aus dem Erwerbstriebe der Geſellſchaft entſtanden. Man kannte in den „Geſprächen“ weder Standes- noch Vermögensunterſchiede; doch war das Ganze mehr ein unſchuldiges Schäferleben als eine bewußte Lebensordnung, auf Natur und Wiſſenſchaft gegründet. Nur dieſe verträgt ſich mit

der Entwickelung der Civiliſation, nur dieſe öffnet die Bahn der ſozialen Freiheit.

Der Verfaſſer eines Werkes, an dem ſich unſere Philoſophen und Politiker ein Muſter nehmen können, „Philoſophiſche Naturlehre für Denker. 1798", behauptet, ohne Kenntniß der Natur ſei keine Weltweisheit möglich und alle unſere fruchtloſen philoſophiſchen Siſteme, alle Verirrungen des menſchlichen Verſtandes rührten einzig daher, daß man nicht von unläugbarem Bewußtſein in uns und von ſicheren Beobachtungen der Dinge außer uns ausging. Dem ganzen theologiſchen Truggebäude, welches auf Nichtkenntniß der Natur gegründet, verſetzt folgende einfache Beweisführung einen Schlag:

„Subſtanzen oder überhaupt Kräfte als ſolche, können nie werden oder entſtehen. Was nie werden konnte, muß immer oder von Ewigkeit her dageweſen ſein. Die Kräfte und Subſtanzen ſind alſo von Ewigkeit her da."

Es reduzirt ſich Alles auf Wille, Bewußtſein und Bewegung. Ferner: wir müſſen ſo lange „glauben und annehmen, daß etwas nicht ſei, bis es bewieſen werden kann, daß es ſei." Ferner:

„was wahr iſt, muß ſich beweiſen laſſen, nicht aber, was ſich nicht widerlegen läßt, iſt wahr.“ Ferner: „wir finden in uns keinen andern Beweggrund unſere Kräfte und Fähigkeiten zu brauchen, als unſern innern Trieb, und wenn wir dieſen innern Trieb ungeſtört ausüben können, ſo iſt das was wir empfinden, Vergnügen, deſſen Grad mit der Menge der angewandten Kräfte nnd beſchäftigten Fähigkeiten genau im Verhältniß ſteht. Dahingegen macht uns Alles was uns an dem freien Gebrauch jener Kräfte und Fähigkeiten hindert, Mißvergnügen, und (ein höherer Grad deſſelben) Schmerz.“ In dieſem Satze aber in ſeiner weitern Anwendung liegt der einzig vernünftige Grund aller Moralität, Glückſeligkeit und aller Menſchen- und Völkerrechte.

Eine mehr Fichte'ſche Richtung verfolgt der „Goldne Spiegel für Regenten und Schriftſteller“ (Mainz 1801), der unter Anderem die Furcht vor Unglück und Hölle und einem Gott, der ihm mit beiden drohet, dem Volkswohl nicht gerade erſprießlich hält, und „dieſer Polizeigott bleibt euch nach euerem Siſteme noch übrig, wenn der Menſch nach unſerem Siſteme auf dem Wege des Laſters den

wahren Gott längſt verloren hat.“ An einen ſolchen „Straf- und Höllengott“ aber glauben wir nicht mehr. Was Feuerbach jetzt zur Anerkennung erhob, finden wir damals ſchon weit faßlicher ausgedrückt:

„Es heißt: der Menſch iſt nach Gottes Bild gemacht. Richtiger wäre es geſagt: Gott iſt nach des Menſchen Bild gemacht. Jeder formt ſeinen Gott nach ſeinem Herzen, jeder ſchaut ſein moraliſches Selbſt in dem Bilde an, das er ſich von Gott macht. Einen Gott gäbe es nur dann, wenn entweder alle Menſchen gleich ſchlimm, oder gleich gut und edel würden. Bis dahin hat der Gute allein den wahren Gott.“

Von der Epoche der Napoleoniſchen Kriege iſt nicht viel zu ſagen, ebenſowenig von der fürſtlichen Reaktion bis 1830. Ein anonymer Schriftſteller aus jener geiſtig ſchlummernden, aber doch ſo thätigen Zeit muß hier ſeine Stelle finden, da er faſt der Einzige iſt, der die Speculation des Menſchenwerthes und den Schacher mit den körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten, die beide freilich nie zu trennen waren, an den Pranger ſtellt, und dies mit einer ſich nur an die Sache binden-

den, allen Redeprunk verſchmähenden Darſtellung. Nachdem er die politiſchen Freiheitsbegriffe der franzöſiſchen Revolution in ihrer Nichtigkeit enthüllt, ſpricht er ſich in ſeiner Schrift: „Wie theuer iſt ein Menſch in Europa," 1803, die mit Rückſicht auf die damaligen Entſchädigungen geſchrieben, in folgender Weiſe aus:

„Wenn ich irgend eine ſtatiſtiſche Tabelle vor mich nehme oder ſonſt Berechnungen durchblättere, wo die Staatskräfte europäiſcher Staaten aufgezählt ſind, ſo macht der Finanzwerth der Menſchen*) die

*) Der „Obſcuranten-Almanach" ſieht befremdet den Menſchenſchacher, der ſich in dem Handel dokumentirt, er ſieht ihn erſt bei den Engländern; „Wie viel iſt er werth? —! Sollte man es ſonſt für möglich gehalten haben, daß die philoſophiſchen Engländer dieſe Frage zum Maßſtabe ihres Urtheils machen könnten! Fürwahr, dieſe einzige neue Redensart charakteriſirt das Ganze und führt zur Quelle, aus welcher Alles fließt, was ein Volk verächtlich machen kann. Erſtickung des patriotiſchen Gefühls, Egoismus und Verkäuflichkeit der Repräſentanten; der Staatskörper wird dann zum Rechenpfennige oder dient zur Zielſcheibe aller Spekulanten; er läßt ſich ſchleudern und gewöhnt ſich allmählich an mißhandelt zu werden und ſich glücklicher zu fühlen unter despotiſchen Buben als unter freien brittiſchen Männern." Es hatte ſich was mit der Freiheit; ja, man glaubte noch, daß der Despotismus und die

vornehmſte Rubrik aus, wovon die meiſten übrigen Angaben nur Unterabtheilungen ſind, ob ſie gleich abgeſondert aufgeführt werden. Unter dieſem Werthe kann ich nichts Anderes verſtehen, als was der Menſch dem Staate oder eigentlich deſſen Obern an Geld und Geldeswerth einträgt."

Wenn hier der Staat vorzugsweiſe hervorgehoben wird, ſo hat Solches ſeinen Grund darin, daß die Ausbeutung bis 1830 noch von Seiten des Staates, der Regierung, geübt wurde. Erſt dann entfaltete ſich das Kapital, und der reichſte König wurde zu gleicher Zeit faſt der reichſte Kapitaliſt. Im Durchſchnitt, berechnet der Verfaſſer, ſei jeder Einwohner England's nicht 10½ Rh. jeder „ſogenannte Unterthan der preußiſchen Staaten" nicht 5½ Rh. nur werth, in Betreff des Steuer-

---

Verkäuflichkeit nicht dem Repräſentativſiſtem innewohne, ein nothwendiges Beſtandtheil deſſelben ſei; aber man konnte auch nicht läugnen, daß der Repräſentativſtaat den Egoismus zulaſſe. Wollen es die Liberalen doch immer noch nicht glauben, daß es kein Zulaſſen, ſondern eine Folge ſei. Der Privaterwerb iſt das Weſen des Staats, Abgaben, d. h. Opfer, das Mittel ſeines Beſtehens, Egoismus die Triebfeder. Opfer und Egoismus, das iſt das Leben im Staate.

anſatzes; der Gewinn iſt weit höher, da die ganze politiſche Geſtaltung der Dinge bis 1830 auf einer Finanzſpeculation des Staates beruh'e, die ſich alsdann in eine Finanzſpeculation des Kapitals, der Privaten, verwandelte. Der Verfaſſer geht von da auf die Heuchelei der heutigen Sozialökonomie (Staatsökonomie) über, welche nicht ihren ganzen Vortheil einſähe, der ihr aus der Unterdrückung der Verſchwendungsſucht, des übertriebenen Aufwandes, der die Menſchen zu Bettlern, Betrügern und Unruhigen mache, entſpringt. Sobald Dieſes geſchähe, würde der „wahrhaft aufgeklärte" Bürger in ſeiner Induſtrie viel weiter kommen, denn er arbeitete für ſich. Sehr genau zeichnet die genannte Broſchüre die gerühmten induſtriellen Fortſchritte:

„Aus allen Ecken kommen ſogenannte Verbeſſerungen und Belebungen der Induſtrie, ſo daß man glauben ſollte, es ſei wahrer Ernſt damit, und man wolle ſich wirklich der Menſchen annehmen. Aber nein, ſo iſt's nicht gemeint! Es iſt vom Schadenerſatze die Rede, und nichts in Deutſchland beſſer dazu geeignet als dieſe Länder und dieſe Menſchen. Man gebe ihnen alſo — ſo räſonniren die Goldmacher — Gele-

genheit Etwas zu erwerben, und zwinge ſie durch unabläſſiges Abnehmen, zuweilen auch durch eine fein berechnete Gaukelei, daß ſie recht viel erquälen müſſen, wovon ſie keinen Nutzen haben ſollen. Es iſt nöthig, ſich in den neuen Ländern durch glatte Worte und täuſchende Vorſpiegelungen beliebt zu machen. Man muß unter der Hand von Verſprechungen reden laſſen, die das Wohl dieſer Länder betreffen, man muß Alles was bisher da war, herunterſetzen und umkehren, damit die Menſchen ſich Ausſichten in ein gelobtes Land, worin Milch- und Honigbäche (aber nicht für ſie) fließen, machen mögen. Nur eine geringe Bekanntſchaft mit dem Gange der Dinge in Europa und mit den ſich deutlich verrathenden Plänen Derer, welche die Regierung der Staaten an ſich geriſſen haben, gehört dazu, um hier mit Wahrheit vorauszuſehen, wie es kommen müſſe. Wenige Jahre werden darüber hingehen, und das Menſchenkapital wird einen doppelten Werth, vielleicht gar einen drei- und vierfachen haben, weil man nun Induſtrie aller Art wird eingeführt haben. Ob die Menſchen aber wirklich, *ohne zu Bettlern zu werden*, ſo harte Zinſen gleich werden erlegen können, als man fordern wird, das iſt kein Gegenſtand einer Frage. Fragt man doch in keinem

Zwangsarbeitshauſe, ob Derjenige, welcher nie in ſeinem Leben ein Spinnrad ſah, gleich in den erſten Tagen ſo viel Garn werde liefern können, als die durch die Peitſche Geübten."

Iſt der Vergleich nicht treffend, ſo treffend, daß die Vertheidiger der heutigen Ordnung nichts davon werden wiſſen wollen? Die Arbeit um Lohn, die Arbeit für den nächſten Tag iſt Zwangsarbeit, und die Menſchen, welche ſolchen Druck auf die Dauer nicht tragen konnten, wurden zu Bettlern. Jene aber, die es noch nicht geworden, kann dieſes Loos jeden Augenblick treffen. Der Aushungerungs- und Plünderungsgeiſt, der Kaufmannsdespotismus und Finanzdruck, welche die Menſchenwelt mit Füßen treten, bei den Engländern, iſt dem Verfaſſer das Scheußlichſte, was bisher geſehen worden; bei ihnen prägt ſich die Verwerthungstheorie, nach deren Maßſtab ſich bisher die Nationalökonomie müde geſucht, völlig aus. In einer anderen Broſchüre des Jahres 1803: „Freimüthige Aeußerungen über die allerneueſten Vorfälle und über die jetzige Kriſis in Europa," fährt derſelbe Schriftſteller weiter fort:

„Der Menſch iſt ja ein Produkt und **Accessorium**

des Bodens, nur da, um nutzbare Dinge und beſonders Geld für ſeinen Beſitzer herbeizuſchaffen. Aber freiwillig thut er's nicht; er muß in einen gewiſſen Nothſtand verſetzt werden, der ihm die Arbeit abpreßt. Nur wenn ihn der Hunger drückt, arbeitet er, und zwar nur ſo viel, als er bedarf, um den Hunger zu ſtillen. Sein Beſitzer hat aber auch Bedürfniſſe und zwar unendlich größere und mannichfachere. An dieſe denkt er von ſelbſt nicht; alſo muß ihn der Herr daran denken lehren; er muß alle Mittel anwenden, ihn in die Lage zu verſetzen, daß er zuerſt für ihn und dann für ſich ſelbſt ſorge. Der Wein iſt für den Herrn und die ausgepreßten nahrungsloſen Treber für den Arbeiter. Mit einem jeden Tage ſteigen die Bedürfniſſe dieſer Eigenthümer, die man unter dem Namen der Staatsbedürfniſſe verbirgt, um ihnen eine beſſere Farbe zu geben, entweder ihrer Menge oder dem Raffinement nach, und ſo wie ſie ſich häufen, muß auch der Menſch mehr ausgenutzt werden."

Mit gleicher Anwendung müſſen auch folgende Aeußerungen verbunden werden; die Sache des Staats iſt Sache der Privaten, der Kapitaliſten, geworden und die Politik durch die Konkurrenz der Werthe bedingt:

„Dies iſt der wahre Grund, warum ſie mancherlei Induſtriezweige befördern, warum ſie dahin trachten, ihre Sklaven auf einige Zeit zu bereichern. Sie wiſſen, der Sclave thut für ein Stück Geld Alles, er iſt ein erkaufbarer Sclave; er ſpielt und klappert gerne mit Münzen, er iſt ein Freund des Wohllebens u. ſ. w. Zu allem dem geben ſie ihm Gelegenheit; jedoch nur immer ſo, daß er doch nicht damit umgehen kann, wie mit ſeinem Eigenthum, denn dies gehört dem Fürſten. Der Sclave iſt nur der Uſufruktuar deſſen, was er ſelbſt durch Sclavenarbeit erworben hat. Er genießt, das iſt wahr; aber beſtändig unter einer vormundſchaftlichen ſtrengen Aufſicht, die ihm ſein erworbenes Gut nur zu leihen die Gnade hat, und es ihm ohne Unterlaß noch dazu ſo lange ſchmälert, bis ſie für gut findet, es ihm ganz wegzunehmen, oder es ihr aus Dankbarkeit ganz aufopfern muß. Der Sclave iſt an die Blindheit gewöhnt, er ſieht das Gaukelſpiel, das man mit ſeiner Schwachheit treibt, nicht; er läßt ſich bethören und meint, er arbeitet für den Nutzen des Staates und ſomit für den ſeinigen, da ihm doch nur erlaubt wird, Etwas ſich als ſein Eigenthum einzubilden, was er nur hat, um die Herrſchaft ſeines Treibers auszubreiten und ihm zu helfen, daß er die Schaar ſeiner Sclaven vermehren könne.“

Es ist dies einer der wenigen Schriftsteller jener Zeit, welche die Kühnheit des Ausdrucks mit der Schärfe des Gedankens paarten. Die Uebrigen konnten nur klagen und verzweifeln. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts verheimlichen sie einander den traurigen Zustand der Dinge, als dessen Ursache freilich der Verfall des römischen Reiches angesehen wurde, nicht; sie erklären („Tirannen-Ruthe." Constantinopel [Nürnberg]. 1799) geradezu:

„Bei uns gibt es keine Rechtsgleichheit; nur der Arme, der Geringe muß die ganze Strenge der Gesetze fühlen, dagegen aber kann der Reiche, der Vornehme wegen seines Geldes, seines Ansehens und seiner Verbindung die Gesetze zum Schweigen bringen. — Der Arme muß bei der gerechtesten Sache unterliegen, weil er ohne Geldaufwand seine Klage den Priestern der Gerechtigkeit nicht vorlegen kann, und eine gerichtliche Untersuchung ihm auch gar wenig nützen würde."

Also sind die Gesetze nicht eigentlich von den Reichen gegen die Armen gerichtet? In den letzten Zeiten des römisch-deutschen Reiches war freilich die Geldherrschaft noch wenig entwickelt.

Der Krieg erregte alle Gemüther; man überließ ein Besserwerden dem Laufe der Zeit, wie unter Anderem „Die Staatsweisheitslehre oder die Politik von Joh. v. Müller, dargestellt und ergänzt von Dr. Heinichen.“ (Leipzig. 1810):

„Nur durch die Sitten erhält sich die Gesellschaft; die Gesetze konnten sie bilden, man muß ihnen aber durch sich selbst sehr nachhelfen. Alsdann wird Alles gut gehen, wenn man weniger über die Vertheilung der Gewalt streitet und Jeder desto mehr Gewalt über sich selbst zu bekommen sucht. Jeder trachte nach einer richtigen Schätzung der Dinge; dadurch werden seine Begierden gemäßigt werden. Die Aenderung der Verwaltungsformen überlasse man dem Laufe der Zeit, der jedem Volke die Verfassung zutheilt, für die es eben in dem Zeitraume empfänglich ist, und eine andere, wenn es dazu reif geworden.“

Theodor Friedrich (geb. 30. Oktober 1776 zu Königsberg, † 1819) charakterisirt, nachdem der politische Frieden abgeschlossen, in seinen zu Berlin gehaltenen Vorlesungen das Lumpenprinzip der heutigen Staatswirthschaft:

„Wir finden staatswirthschaftliche Esel, welche uns sehr tiefsinnig beweisen, daß der größte Reichthum

eines Landes in Lumpen bestehe, weil aus Lumpen Papier und aus Papier Papiergeld, also Geld fabricirt werde."

Der Verfasser hat selbst die Last dieses Lumpengeldes genug gefühlt und ist an ihr zu Grunde gegangen.

Es konnte mit Palliativen nur vermittelt werden: in ganz anderer naturgemäßer Weise mußte man verfahren. Jedem nach Bedürfniß! Denn dieses Bedürfniß war nicht gestillt, ja kaum beachtet. Vor Allem verdient ein mit praktischen Kenntnissen ausgerüsteter Mann die größte Beachtung, welcher in den Jahren 1819 und 20 in der Absicht, seinen leidenden Mitmenschen durch Erleichterung der Auswanderung, die er indeß nicht als einziges Heil ansah, thätigen Beistand zu leisten, nach Amerika ging; welcher den Grund des sozialen Uebels auf das Tiefste durchschaute und sein ganzes Leben*) der Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände gewidmet hat. Leset Ludwig Gall's „Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staa-

*) Darüber findet man das Nähere im zweiten Jahrgang des „Deutschen Bürgerbuchs."

ten in Nordamerika, im Frühjahre 1819" (2 Bde. Trier. 1822.) Mit einigen Auszügen läßt ſich der Geiſt des Werkes leicht charakteriſiren. Die neuen Ideen tragen hier ſchon ein beſtimmtes Gepräge.

„Der größtmöglichen Anzahl von Staatsbürgern die höchſtmögliche phyſiſche Wohlfahrt nach ethiſchen Grundſätzen zu verſchaffen, iſt das nächſte Ziel der Staatswirthſchaft; dieſe phyſiſche Wohlfahrt beſteht aber zunächſt darin, ſich an geſunden Speiſen täglich ſatt eſſen, ſich reinlich und dem Clima angemeſſen kleiden und gegen die Einflüſſe der Witterung geſchützt wohnen zu können. Die Hälfte der Nation entbehrt dieſe Wohlfahrt, und ſie wird ſie immer entbehren, immer dürftiger, immer kümmerlicher leben, und zuletzt entkräftet verwelken, wenn das gegenwärtige Siſtem ſich länger erhält."

Wir ſind auf dem beſten Wege, da wir von den Nutznießern der heutigen Ordnung keine aufrichtige Einſicht hoffen dürfen, die Maſſe des Volkes einer jener Kriſen entgegengehen zu ſehen, welche von Zeit zu Zeit die Menſchheit wie ein Gewitter befruchtend heimſuchen.

Wer noch mit Palliativen zu helfen meint, der

will nicht einſehen, daß man jedes Uebel mit der Wurzel ausrotten muß, wenn nicht das Uebel immer wieder neue Sproſſen treiben ſoll. Wer das Beſtehende als Maßſtab der Zukunft anlegt, der will eben das Beſtehende, vielleicht nur verhüllter, conſerviren, der thut der Entwickelung, welche nach keinem Maßſtab vor ſich gehen kann, Gewalt an. Die Produktion der Conſumtion opfern, heißt die Vernunft ſelbſt opfern.

„Das iſt es, was ſie Nationalwohlfahrt nennen, die Fähigkeit, die Produkte aller Zonen und des Kunſtfleißes aller Nationen einzutauſchen. Wird aber dadurch die Nationalwohlfahrt gefördert? Werden die fremden Gewürze und Weine, — die koſtbaren aſiatiſchen Stoffe, die indianiſchen Schwalbenneſter der Nation zu Theil? Nein, wahrlich nur einem ſehr geringen Theil der Nation, dieſen Theil nehmen alſo nothwendig unſere Nationalökonomiſten für die Nation ſelbſt, und daher iſt es ein Irrthum, von dem man, je eher deſto beſſer, zurückkommen muß, zu glauben, daß die Nationalwohlfahrt mit der Exportation zunehme. Gerade das Gegentheil findet in einem ackerbautreibenden Staate bisher ſtatt. In dem Maße als die Exportation zunimmt, wird die Lage der Maſſe

der Nation mißlicher und die Nation wirklich ärmer. Denn was iſt es, was ausgeführt wird, um nur den Reicheren eine größere Menge von Genüſſen zu verſchaffen? Ein Theil der eignen Bedürfniſſe! . . . Die Nationalwohlfahrt beſteht aber nicht darin, daß die Hälfte der zur Sättigung und Kräftigung und Bekleidung einer Million Menſchen erforderlichen Gegenſtände ausgeführt werden könne, damit Hundert in chineſiſchen Goldſtoff ſich kleiden und Capwein trinken; ſondern darin, daß die ganze Million gut genährt und gekleidet ſei, müßten jene hundert ſich deshalb auch gefallen laſſen, ich will nicht ſagen, mit den allgemeinen und gewöhnlichen, ſondern mit den edlern und koſtbarern Erzeugniſſen des Vaterlandes vorlieb zu nehmen. So beruht auch der Reichthum eines Staates nicht auf hundert oder tauſend Praſſern, ſondern auf einer gut genährten, gut gekleideten, geſunden, kräftigen Maſſe des Volks."

Und einer gebildeten möchten wir hinzufügen. Wer jetzt hungert, der hungert widerrechtlich, dem wird die Nahrung genommen, wer jetzt friert und in Kummer dahinwelkt, dem iſt der Wohlſtand, der Genuß genommen. Wer ſich mit leichter Arbeit in einer Stunde mehr

Genüſſe verſchaffen kann als der Andere mit dem Schweiß eines ganzen Tages, ja eines ganzen Jahres, der genießt auf Koſten des Andern, alſo widerrechtlich. Damit haben wir nicht geſagt, daß wir daſſelbe Mittel anwenden ſollen, um uns dieſelben Genüſſe zu verſchaffen, daß wir ſtehlen ſollen, wie uns die Reichen beſtehlen; ſondern wir verſtehen darunter, daß die Möglichkeit des Diebſtahls, des Genuſſes auf Anderer Koſten, die Möglichkeit, daß die Einen Alles, die Andern wenig oder Nichts haben, aufhöre. Um Dieſes zu erreichen, müſſen wir den Menſchen zeigen, „daß wir keineswegs einen abſoluten Menſchenüberfluß haben, aber für einen großen Theil der Nation neue Quellen des Erwerbs geſchaffen werden müſſen, damit der Werth des Menſchen und ſeiner Arbeit wieder in ein rechtes Verhältniß zu ſeinen Bedürfniſſen trete.“ Der Menſch wird aber ſo lange nichts gelten, nichtswürdig bleiben, als ſein Werth von einem Außending beſtimmt werden kann, als ſein Werth ein Scheinwerth iſt, als er nicht gilt, was er iſt, und nur was er hat.

„. . . darin beſteht die Uebervölkerung ſo vieler Länder unſeres Erdtheils, daß der beſitzloſe Fami-

lienvater nicht mehr erwerben kann, als der Einzelne, der nur für ſich allein zu ſorgen hat."

Iſt die Frage der Exiſtenz nicht die Hauptſache, und kann, ehe die phyſiſchen Bedürfniſſe befriedigt, an eine durchgreifende Bildung des „Geiſtes" und „Herzens" gedacht werden?

„Sowie aller an wohlbeſetzten Tafeln erdachten Declamationen ungeachtet, dem dürftigen Handarbeiter ſeine geiſtige Ausbildung gleichgültig bleiben wird, ſo lange er die dringendſten Bedürfniſſe nicht auf eine menſchliche Weiſe zu befriedigen vermag, ſo kann auch der ſogenannte Gebildete nicht auf wahre Humanität Anſpruch machen, ſo lange er ſein Streben nicht dahin richtet, mitzuwirken, ſeine ärmern Brüder wieder in ihre Rechte einzuſetzen. Ich ſpreche hier von jenem künſtlichen Compoſitum, welches die ſuperkluge Selbſtſucht unſerer Zeit erſonnen, mit dem Namen Menſchenrecht geſtempelt und als etwas von den Fürſten Vorenthaltenes bezeichnet hat, um die erwachte Einſicht des unterdrückten Theiles der Menſchheit zu verwirren; ſondern jene erſten natürlichſten Anſprüche meine ich, welche auch der ungebildetſte und der allerärmſte Menſch auf Achtung und Nahrung und Bekleidung und Obdach, als Menſch hat. In

der Theorie, die nichts koſtet, werden ihm dieſe Anſprüche freilich nicht ſtreitig gemacht; aber wie ſieht es in der Praxis aus? Iſt nicht dem gewöhnlichen Tagelöhner, ja den meiſten Handarbeitern in der That der Rang nach dem Pferde angewieſen; indem man die Arbeit eines Pferdes höher, als die eines Menſchen bezahlt? und wohnen nicht Millionen Menſchen armſeliger, und iſt ihre Beköſtigung nicht elender und unzureichender, als die der meiſten Pferde? So iſt es; und ſo lange es ſo ſein wird, ſollten wir doch erröthen, uns mit Humanität zu brüſten."

Sowie Göthe aus Faulheit das politiſche Element haßt, ſo Gall aus Ueberzeugung. Er war zu demſelben Standpunkt gelangt, wie ihn die Gegenwart immer mehr und mehr erkennt: daß die politiſchen Beſtrebungen das Volk nicht ſchützen, nicht erheben, ſondern ausbeuten, daß eine Partei, welche nicht das Volk ſelbſt iſt, wider das Volk iſt, daß ſich das Volk den Netzen der politiſchen Parteien entziehen muß, wenn es überhaupt ſeine Menſchenwürde anerkannt wiſſen will. Welches Mittel ſchlägt nun Gall vor, um dem Elend mit Erfolg wenigſtens augenblicklich entgegenzuarbeiten? Nachdem er, wie wir geſehen, als Grund das Miß-

verhältniß zwiſchen Produktion und Conſumtion, das Geldprinzip, welches dieſe beiden, die nur ein einiges Ganze bilden ſollten, willkürlich zerſpaltet, erkannt hat, glaubt er durch Anwendung folgenden Mittels am Beſten die Frage der augenblicklichen Noth löſen zu können:

„Die Aushebung eines beſondern Heeres von **200,000** Mann — zur Urbarmachung von Wildländereien, Ebenung von Bergen, zur Ausfüllung von Abgründen, zur Schiffbarmachung der Flüſſe, zur Anlegung von Canälen und Landſtraßen ꝛc. und **25,000,000** Thaler als Klaſſenſteuer erhoben, würden in Preußen, ohne Erſchütterung jenem empörenden Mißverhältniß auf eine für die Nation ehrenvolle Weiſe ein Ziel ſetzen. Die wohlthätigen Wirkungen einer ſolchen Maßregel ſind unberechenbar: das Land würde allmälig in ein Paradies umgewandelt, alle produzirenden Klaſſen, blos auf Koſten der nichtproduzirenden, wohlhabender, und die geringern Maſſen alſo zunächſt in den Stand geſetzt, beſſer, alſo dem Wunſch der Natur gemäßer zu leben. Denn da jene **25,000,000** Thaler zur Unterhaltung des Heeres verwendet würden, ſo würde der dazu von jedem Staatsbürger geleiſtete Beitrag nur in die Hände Der-

jenigen nicht wieder zurückfließen, welche nichts produziren, in den Händen der produzirenden Klaſſen aber würde außer ihrem eigenen Beitrag auch jener der nicht produzirenden ſich vereinigen."

Wie gut gemeint auch dieſer Vorſchlag ſein mag, er konnte von der Regierung, die ſich um die ſozialen Verhältniſſe nur inſoweit bekümmert, als ſie in ihr Gebiet einſchlagen, nicht beachtet werden, er würde aber auch an die Stelle der herrſchenden Geldtirannei nur eine andere ſetzen. Anſtatt den Menſchen nach eigner freier Wahl und Neigung arbeiten zu laſſen, müßte er gezwungen wie die Meiſten in der heutigen Welt, arbeiten; ja der Staat könnte ihm dann wirklich einen Lohn beſtimmen, den er, nicht allein vom Hunger, ſondern auch noch von höheren Befehlen gezwungen annehmen müßte. Indeß wäre es doch vortheilhaft für das gemeine Beſte dieſe privilegirten Faullenzer und Todtſchläger zu beſchäftigen. Jetzt ſaugen ſie das Land aus, weil ſie nur conſumiren, ſie verſtärken die Maſſe Derer, welche das Volk ernähren muß, damit ſie den Beſitzenden als Schildwache dienen. Eher werden ſich die Regierungen und die Privateigenthümer in die Luft

ſprengen, ehe ſie dieſe bewährte Waffe, Beamte und Soldaten, aus ihrer Hand legen. Nur die liberalen Phantaſten ſtellten den Regierungen bisher ſolche Zumuthungen und benannten ihre Forderungen mit dem hochtönenden Namen „Menſchenrechte.“ Zur Zeit der franzöſiſchen Revolution, als die Erlöſung vom politiſchen Druck als erſte Nothwendigkeit galt, mochte jener Name gerechtfertigt erſcheinen; nachdem man aber die Lage der Geſellſchaft ſowie die menſchlichen Bedürfniſſe immer beſſer erkannt, kann nur der Befangene in den politiſchen Rechten „Menſchenrechte“ erblicken. Mit den geſellſchaftlichen Verhältniſſen haben dieſelben nichts zu thun, alſo können ſie auch keine Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe in Ausſicht ſtellen, wie Einige den Leichtgläubigen vorgeſpiegelt. Uebrigens iſt es, dies kann nicht oft genug wiederholt werden, ein vergebliches Bemühen, die Regierung für Intereſſen zu gewinnen, welche den ihrigen gerade entgegenlaufen, ebenſo wie es thöricht genug iſt, von den Beſitzenden eine Abhülfe der Noth, der Beſitzloſigkeit, zu erwarten. Der Privilegirte iſt auf ſein Privilegium angewieſen, und ſobald der Gegenſatz von Privileg, die allgemeine

gleiche Berechtigung, ſeine Geltung beanſprucht, vergeht auch der Genuß, den der Privilegirte in ſeinem Privilegium findet. Andere Genüſſe treten dann ein, die ganze „Ordnung" der Dinge wird eine andere.

Wir möchten zum Studium der Schriften Gall's, der ſich durch ſeine techniſchen Erfindungen einen Namen erworben, beſonders einladen, und machen noch auf folgende zwei aufmerkſam: „Was könnte helfen? Immerwährende Getreidelagerung, um jeder Noth des Mangels und Ueberfluſſes auf immer zu begegnen und Creditſcheine, durch die Getreidevorräthe verbürgt, um der Alleinherrſchaft des Geldes ein Ende zu machen." Trier. 1825, und „Beleuchtung der Förſterſchen ſogenannten Kritik der berühmten Deſtillirgeräthe." Trier. 1835. Gall's „Menſchenfreundliche Blätter oder praktiſche Beiträge zur Volksbeglückungslehre." Trier. 1828, (nur ein Heft erſchienen), bringen Mittel in Vorſchlag, „wie und wie nicht für Bettler und Dürftige ohne alles Eigenthum geſorgt werden müſſe," und zeigen, „welche Mittel den wenigen Verſtändigen unter den arbeitenden Klaſſen mit geringem Eigenthum ſich darbieten, um

ſich vor der alle Unabhängigkeit bedrohenden Herrſchaft des Geldes zu retten und jeden Unbefangenen zu überzeugen, daß dieſe Herrſchaft, welche ſchon auf eine beunruhigende Weiſe um ſich gegriffen hat, unabwendbar dahin führen muß, allen Beſitz in den Händen der Geldprivilegirten — ſo nenne ich die von unveränderlichen Geldeinnahmen lebenden Staatsgenoſſen — zu vereinigen und die von ihrer Induſtrie und ihrer Arbeit lebenden Klaſſen von dieſen gänzlich abhängig zu machen."

Dieſes iſt denn ſeit jener Zeit durch die Gewalt der Umſtände, welche auf das Geld angewieſen, in reichlichem Maaße geſchehen: der Arbeiter iſt von dem Arbeitgeber vollkommen abhängig. Gall leitet dies aus der Urſache her, weil die Arbeit nicht einen den Bedürfniſſen des Lebens angemeſſenen Werth behalten habe, damit die aus ihr gefloſſenen Dinge nicht mit ihr im Werthe ſänken. Dieſe Jedem einleuchtende Urſache findet ſich in ſeinen andern Schriften weiter erläutert, und als Haupthilfsmittel wird ein gemeinſchaftliches Wirken angedeutet, welches einem Jeden gleichen Antheil am Leben, gleiche Berechtigung zugeſteht. —

Göthe's Arbeiten erhielten erſt neuerdings

durch K. Grün, wenn Dieſer auch Manchem einen beſtimmten Sinn unterlegt, ihre volle Würdigung. Göthe hatte nur Wiſſenstrieb, aber keine Thatkraft, er nahm die Ereigniſſe hin, ohne ſie aus ſich ſelbſt herauszuerklären und ihre Erſcheinung zu rechtfertigen. Weil er nur Idealiſt, deshalb hat er ſich die verſchrobenen Urtheile zugezogen, die man über ihn abgegeben. Das öffentliche Leben, wie gering es auch war, berührte ihn empfindlich genug und trieb ihn wie eine Schnecke in ſeine Studirſtube zurück. Göthe war ſtark in ſeinen idealen Schöpfungen, ſchwach in der ſchöpferiſchen Thätigkeit, welche das Ideal fortwährend anregt und ſtärkt. Grün veranſchaulicht uns ſeine Stärke, und ſeinen Citaten entnehmen wir Folgendes. Wer kennt nicht den ſo oft erwähnten, aber wenig angewendeten Vers:

Es erben ſich Geſetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zu Geſchlechte
Und rücken ſacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh Dir daß Du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider keine Frage."

Wie Göthe nur den Menſchen an ſich nahm, erſehen wir aus den „Bekenntniſſen einer ſchönen Seele," wo er ſagt:

„Des Menſchen größtes Verdienſt bleibt wol, wenn er die Umſtände ſo viel als möglich beſtimmt und ſich ſo wenig als möglich von ihnen beſtimmen läßt. Das ganze Weltweſen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeiſter, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus dieſen zufälligen Naturmaſſen ein ſeinem Geiſt entſprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Feſtigkeit zuſammenſtellt. Alles außer uns iſt nur Element, ja ich darf wol ſagen: auch Alles an uns; aber tief in uns liegt dieſe ſchöpferiſche Kraft, die das zu erſchaffen vermag, was ſein ſoll, und uns nicht ruhen und raſten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weiſe dargeſtellt haben." —

Aber was ſoll ſein? Nicht ſowol in uns Einzelnen, als in uns Allen liegt's. Erſt gilt es aber wol den Menſchen zu zeigen, daß eine ſchöpferiſche Kraft in ihm liegt, ihnen die Mittel zur Bethätigung ihrer ſchöpferiſchen Kraft anzuweiſen; denn ſelbſt können ſie, da ſie nur an ihren eben-

bedarf denken und denken müſſen, nicht darauf kommen. Wer ein angenehmes Leben führen will, der muß ſich von den Umſtänden beſtimmen laſſen, und Jedem iſt das angenehme Leben wünſchenswerther; der eigene Wille, die eigene Ueberzeugung kommt dabei nicht in's Spiel. Wir handeln gegen unſern Willen, unſre Ueberzeugung, weil wir es müſſen: wir ſind gezwungene Heuchler, unſere ganze geſellſchaftliche Einrichtung eine total heuchleriſche.

Aber Göthe geht einen Schritt weiter:

„Nur unſere zweideutige, zerſtreute Erziehung macht die Menſchen ungewiß, erregt Wünſche ſtatt Triebe zu beleben, und anſtatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet ſie das Streben nach Gegenſtänden, die ſo oft mit der Natur, die ſich nach ihnen bemüht, nicht übereinſtimmen."

Und dann gegen die Conſtitutionsfreunde:

„Nichts iſt widerwärtiger als die Majorität: denn ſie beſteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die ſich akkomodiren, aus Schwachen, die ſich aſſimiliren, und der Maſſe, die nachtrollt, ohne nur im Mindeſten zu wiſſen, was ſie will."

Wir bleiben bei der äſthetiſchen Kunſtepoche,

die in Göthe ihren Schutzpatron feiert. Wie Dieſer, ſo ſtudirt auch Karl Ludwig Knebel*) die Natur, und von ihr ausgehend ſtellt er eine natürliche Forderung, wie ſie den Religiöſen und Unwiſſenden, denen nur ihr Glaube als Maßſtab der ewigen Natur dient, nicht erwünſcht ſein dürfte:

„Der Unterſchied zwiſchen Materialismus und Spiritualismus muß ſchlechterdings aufgehoben werden, ehe man zur Wahrheit gelangen kann. Es gibt nur Ein wahres Weſen, oder es iſt Alles Traum. Wer hat noch die Eigenſchaften der Materie ergründet? — Immer nimmt man den rohen Erdenklos dafür an; aber weiß man denn nicht, daß der kleinſte Theil der Materie ſeinen Umtrieb, gleichſam ſeine eigene Atmoſphäre in ſich hat? — Auf was deuten uns Elektrizität, Magnetismus, Galvanismus? — Das iſt eine geiſtige Welt, die ſich noch weit höher hinauf denken und annehmen läßt ....."

Darauf die nothwendige Folgerung auf das

---

*) geb. zu Wallerſtein in Franken 30. Nov. 1744, † zu Jena 23. Febr. 1834; — „Literariſcher Nachlaß und Briefwechſel. Herausgb. v. Varnhagen v. Enſe und Th. Mundt. 3 Bde. Leipzig. 1835. 36, 2. Ausg. 1840; eine treffliche Ueberſetzung des Lucrez'ſchen „Von der Natur der Dinge."

Weſen des Menſchen, das weder Geiſtiges noch Materielles, ſondern beides zugleich bewegt und bildet:

„So lange der Menſch nicht einſehen lernt, daß ſich ſein wahrer Exiſtenzkreis in ihm ſelbſt beſchließt, und daß nur durch Vervollkommnung ſeiner ſelbſt der wahre Zweck ſeines Lebens erreicht wird, ſo lange wird der Menſch in mehr oder weniger wilden Irrungen ſich herumtreiben. Dieſes zu erlernen iſt freilich ſchwer, und er wird eher tauſend Scheinmittel gebrauchen, ehe er ſich den klaren Eingebungen ſeiner Vernunft hinzugeben fähig ſein dürfte."

Die Offenbarung unſeres ganzen Selbſt iſt die Aufgabe des Menſchen; garantiren wir uns alſo gegenſeitig dieſe Aufgabe. Das Uebrige ergibt ſich von ſelbſt. Ehe nun dieſe Garantie ſich erfüllt, muß der Staat, die Kirche, überhaupt das Beſtehende, was uns eine gegenſeitige Verſicherung verkümmert, in ſein Weſen aufgelöſt werden. Mit Religion und Philoſophie iſt dies ſowol in „Theorie" als „Praxis" geſchehen. Die blinde Maſſe iſt eben blind, paſſiv. Auch dieſer wird von der Macht der durchdringenden Bildung der Staar geſtochen und die Geſpenſterfurcht ausge-

trieben werden. Der Staat ist seinem Prinzip nach aufgelöst; sein Wesen besteht, wenn auch täglich mehr seinem Verfalle entgegengehend. In seinen Casernen spukt die politische Partei. Die Masse muß hier das Wesen der Politik, die Gewalt, durchschauen und gegen die Gewaltthätigen anwenden: die Gewalt muß fruchtlos werden. Mit Protesten und Petitionen kommt man dabei nicht weit. Die Mehrheit darf ebensowenig der Minderheit Gewalt anthun, wie diese jener. Jetzt herrscht die Minderheit; die politische Bewegungspartei (Liberale und Radikale) will die Mehrheit ans Ruder setzen, aber „nichts ist widerwärtiger als die Majorität." Die Gewalt bekommt nur einen andern Namen, ob ich die Andern zwinge, oder die Andern mich zwingen, die Sache bleibt dieselbe.

Unter den ehrenwerthesten Männern einer jammervollen Zeit ist auch Johann Gottfried Seume*) nicht zu vergessen. Obwol er sich mehr einer

*) geb. 1763 zu Poserna bei Weißenfels, † 13. Juni 1810 zu Töplitz: — „Apogryphen. Leipzig. 1811." N. A. 1820. Sämmtliche Schriften, in verschiedenen Ausgaben.

freieren Staatsform zuneigte, wird doch Niemand behaupten wollen, daß er nur Republikaner gewesen. Er will eine Republik als Durchgangspunkt, also mehr als Republik. Die Durchgangspunkte lassen sich jedoch nur eben wünschen. Mag wiederum Seume selbst sprechen und beweisen, wie sehr er alle und jede, nicht blos die politische, Despotie haßte:

„Das Wort Vornehm ist eine eigene Unvernunft der Deutschen: was voraus nimmt. Keine andere Sprache hat, so viel ich weiß, ein ähnliches in diesem Sinne. Es zerstört sogleich alle ersten Begriffe von Gerechtigkeit. Zum Glück hat die Dummheit den Menschensinn noch nie so herabwürdigen können, daß ein vornehmer Mann für ein reines Lob gälte. Darum bekümmert sich aber der vornehme Mann nicht, eben weil er vornehm ist."

Gerade dieses Wort fällt Seumen auf, und er erklärt es auf eine überraschend treffende Weise. Für das Jahr, wo Seume es schrieb, **1806**, ist es sicher beachtungswerth — was voraus nimmt! Alle Ansprüche Anderer sind aufgehoben, er hats genommen. Wie gerecht! Und wenn auch wir's nehmen? —

„Gleichheit iſt immer der Probeſtein der Gerechtigkeit; und beide machen das Weſen der Freiheit.“

Erſt gleiche Berechtigung macht frei. Wo Einer etwas für ſein erklärt, da hört die gleiche Berechtigung und mit ihr die Freiheit auf.

„Wer das erſte Privilegium erfunden hat, verdient vorzugsweiſe ſo lange im Fegefeuer in Oel geſotten oder mit Neſſeln gepeitſcht zu werden, bis das letzte Privilegium vertilgt iſt. Das erſte Privilegium iſt der erſte Anſatz zum Krebs des Staatskörpers.“

Und iſt das Genommene, das Eigenthum, kein Privileg, kein Recht, das Einer vor dem Andern hat?

Es gibt nicht leicht einen glühenderen Feind des Despotismus als Seume. Sehen wir zuerſt, daß er das Streben der Politik erkennt, daß er die Politik bekämpft, wie ſie nur je bekämpft wurde:

„Die ganze Synopſe unſerer Politik liegt in zwei Verſen von Bürger:

Du haſt uns lang genug geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schuft.

Weiter hat Vernunft und Gerechtigkeit nichts damit zu thun.“ —

„Die größten Gegner der wahren Kultur sind die Fürsten, die Edelleute und die Gelehrten, insofern sie zu den Privilegirten gehören. Nächst diesen die meisten Buchhändler als Handlanger der Gaunerei aller Art.“ —

„Ich kenne in der Geschichte noch keine Republik im bessern Sinne. Die Franzosen hatten einige Zeit den Anschein, eine zu werden. Es ist ein göttlicher Versuch vielleicht auf Jahrtausende verunglückt.“

Seume war so mißmüthig, mit dem Bestehenden so unzufrieden, daß er sogar die Hoffnung auf eine baldige Verbesserung als zu verwegen aufgab. Die Zeit drängt: es handelt sich nicht mehr um Jahrtausende, wir rechnen höchstens nach Jahrzehnten. Die Verhältnisse reiben sich selbst auf, und wenn auch die Sklaven der Verhältnisse, die Menschen, an einem Besserwerden verzweifeln und sogar an eine Unabwendbarkeit des „Schicksals“ glauben: die Noth bricht Eisen! Den heuchelnden Verehrern, den besoldeten Lobhudlern auf Kanzeln, Tribünen oder in Zeitungen wird es immer schwerer, die Maske festzuhalten.

„Die Arbeit der philosophischen, theologischen, politisch-pathologischen Volksführer ist fast durchaus,

Rauch zu machen und darin Gespenster und Schreckgeister zu zeigen, damit man sich an ihre Heilande halten soll, von denen immer einer schlechter ist als der andere." —

„Unsere Religion thut auf Vernunft Verzicht, unsere Rechtslehrer, unsere Politik, bald wird es auch unsere Philosophie. Alles beruht auf blindem Glauben und despotischer Willkür." —

„Weist nur die Menschen in den Himmel, wenn ihr sie um alles Irdische königlich betrügen wollt." —

„Wenn man die Menschen um das Erdenleben betrügen will, assignirt man sie gewöhnlich an den Himmel, und benebelt sie mit der Dummheit des Afterglaubens, wenn man ihre Vernunft mißhandelt." —

„Eine Religion, die des Menschen vorzügliche fast einzige Hoffnung in ein anderes Leben weist, hat die Präsumtion der Gaunerei in diesem für sich." —

„Der Himmel hat uns die Erde verdorben."

Kann man den Unwillen gegen alles Unmenschliche besser ausdrücken? Ja wohl, wir müssen diesen himmlischen Volksbeglückern, die doch nur von des Arbeiters Fleiß zehren, endlich das Spiel verderben und den Leuten über ihr Gaukelspiel die Augen öffnen. Der Mensch hat nur sich selbst,

und das iſt Alles. Wird er Seiner völlig bewußt, ſo wird er ſich und ſeine Lage ändern. Treiben wir ihm daher alle himmliſche Phantaſie aus dem Kopfe, die ihn lange genug benebelt, und wenn er wieder nüchtern geworden, dann adieu Vorrechte!

„Hier beherrſcht man mit Eiſen das Gold, dort mit Gold das Eiſen; aber das Eiſen iſt doch noch das Beſſere.“

Was thut der Staat und was ſollte er thun? ſo fragen Die, welche durch den Staat noch das Beſſere hoffen. Aber der Staat kann doch nicht über ſich hinausgehen und Dinge vollziehen, die nicht in ſeiner Macht und ſeinem Vortheil ſtehen.

„Der Staat ſollte die Wohlhabenheit Aller zu befördern ſuchen, befördert aber nur den Reichthum der Einzelnen.“

Das liegt in der Urſache des Staats, in dem Privateigenthum, oder wollt ihr, der Staat ſolle eine gleiche Vertheilung aller Güter vornehmen, dann müßte er doch mit ſich ſelbſt den Anfang machen. Der folgende Satz iſt ein ſchlagender Beweisgrund gegen alle Anforderungen an den Staat, an die beſtehenden Mächte:

„Reißt den Menſchen aus ſeinen Verhältniſſen; und was er dann iſt, nur das iſt er.“

Reißen wir ihn heraus! Auch der Weg, den Menſchen aus dem alten iſolirenden Schlendrian herauszureißen, wird uns von Seume bezeichnet:

„Alles würde in der Welt mit Negativen gehen. Die Wegſchaffung des Schlimmen wird ſchon das Gute bringen.“

Die Schlechtigkeit der beſtehenden Verhältniſſe muß den Leuten zu Herz und Gemüth geführt werden, dann wird der Verſtand den letzten Streich mit leichter Mühe führen.

„Die Gerechtigkeit bringt reine Ordnung; aber man möchte uns gar zu gern jede dumme Ordnung für Gerechtigkeit verkaufen.“

Von den Hütern dieſer dummen Ordnung könnt ihr vernünftiger Weiſe keine Rettung verlangen; Selbſtändigkeit iſt das erſte Erforderniß frei zu werden. Erſt die alten anerzogenen Vorurtheile ausgerodet, und die Freiheit wird fruchtbaren Boden gewinnen, um von der Ueberzeugung gepflanzt zu wachſen und Frucht zu tragen.

„Glaubſt du denn, die Fürſten werden je die beſten

Mittel einſchlagen, die Völker vernünftig aufzuklären? Dazu ſind ſie ſelbſt zu klug, oder zu wenig weiſe."

Ihr ſeid auf euch ſelbſt angewieſen, verlangt von keiner äußeren Macht Beiſtand, ſei ſie irdiſch oder überirdiſch.

„Wenn ich die ausgezeichnet ſchlechten bürgerlichen öffentlichen Einrichtungen ſehe, muß ich mich wundern, daß die Menſchen nicht noch weggeworfner und ehrloſer ſind."

Die Natur im Menſchen iſt ſtärker als die ſchlechten bürgerlichen Einrichtungen. Vernünftige Einrichtungen heben die Gegenſätze auf.

„Das Wort Herr, von Menſchen zu Menſchen, iſt kein Begriff. Man iſt nur Herr, wo man unbedingt zwingen kann; und dieſes liegt gar nicht menſchlichen Natur." —

„Du ſollſt, weil ich will, iſt die Vollmacht von Gottes Gnaden. Aber Du ſollſt, weil Ich ſoll, iſt ein richtiger Schluß, und die Baſe des Rechts."

Welches ſind die Hinderniſſe der menſchlichen Entwickelung? Alle gezwungene Trennung und Vereinzelung.

„Der Satan hat die Sprachen erfunden. Sie

ſind das beſte Handwerkszeug der despotiſchen und geiſtlichen Gaunerei."

die Nationalität. —

„Man bringt erſt ſchlau genug die Erbſünde in den Menſchen hinein, um ſich ihrer nachher zu Schurkerei zu bedienen."

die Religion. —

„Wodurch die größte Nationalkraft zu dem wohlthätigſten Nationalzweck gewonnen wird, das iſt die einzig gute Konſtitution. Dieſes iſt nur möglich durch Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit; dieſe drei ſind eins."

die Politik. —

„Das Eigenthum im Staate iſt immer durch den Staat bedingt; und es gilt kein Beſitz, durch den nicht für den Staat, ohne Beeinträchtigung Einzelner, der größte Vortheil entſtände; alſo gilt endlich nur reiner und gleichbedingter Beſitz für Alle."

das Privateigenthum. —

Alſo Kampf auf Tod und Leben dieſen vier Erbübeln der Menſchheit! Keine Vermittelnng denkbar.

„Rebellion heißt Widerſtand, und Empörung heißt Kraft und Muth gerade zu gehen; Beides können

alſo ſchöne männliche Tugenden ſein. Nur die Umſtände ſtempeln ſie mit Schande.“ So ſprach Seume.

Nachdem wir hier die Feſtung in Sturm genommen ſehen, aber doch nach allen Regeln der Kunſt, treffen wir einen harmloſen Wanderer, der über den Schönheiten der Natur nicht die unnatürliche Gegenwart vergißt. Johann Ignaz Weitzel*), in Bewunderung verſunken vor dem Charakter der alten Völker; er entdeckt leicht das Grundübel unſerer Zeit.

„Die Weisheit kenne ich, die auf das Verderben der Menſchen das Recht ſie zu verderben gründet. Die Lehre iſt ſo alt wie die Weltgeſchichte. Hat man die Menge durch Gewalt und Betrug zum Stande des Thieres herabgewürdigt, dann leitet ihr die ſaubre Folgerung daraus, ſie ſei ein Thier zum Dienſte des mächtigern und klügern Herrn geboren. So rechtfertigen der erſte Betrug und die erſte Gewaltthat Betrug und Gewaltthätigkeit auf alle künftige Zeiten. Der Schluß iſt bündig, wie man ſieht. Ihr ſtoßet den

*) geb. zu Johannisberg 24. Oktober 1775, geſt. als Bibliothekar zu Wiesbaden 10. Jan. 1837: „Die Rheinreiſe.“ Wiesbaden 1825; — „Scherz und Ernſt.“ Frankfurt 1830; — „Vermiſchte Schriften.“ 3 Bde. Wiesbaden. 1820. 21.

Bruder aus dem Hauſe, nehmt ihm ſein väterliches Erbtheil weg, und weil er nun nichts mehr hat und heimathlos in der Fremde irrt, da ſagt ihr, er ſei ein Vagabund, euch nicht ebenbürtig und habe, da er nichts iſt und nichts beſitzt, das Recht verwirkt zu ſein, was ihr ſeid und wie ihr zu beſitzen. So war es, ſagt ihr ſehr klug, ſo iſt es, ſo wird es ſein. Das iſt ewige Ordnung der Natur, gegen die man nicht vermeſſen kämpfen darf. Nein, nicht ewige Ordnung der Natur iſt es, ſondern die Verkehrtheit und Verwirrung eurer Selbſtſucht, eures Dünkels, eurer ſchlechten Begierden und Leidenſchaften."

„Die Erde mit allen ihren Genüſſen iſt die Beute des Stärkern; und damit der zweifelhafte Krieg nicht ewig währe zwiſchen dem, der Alles, und dem, der Nichts hat, zwiſchen dem, der müſſig geht und es ſich wohl ſein läßt, und dem, der arbeitet und hungert, ſo haben die, welche im Beſitz und Genuſſe ſind, wohlweiſe den ſchützenden Zaum des heiligen Geſetzes um ihre Habe gezogen, auf das die Wiſſenſchaft und der Himmel das Siegel der Unfehlbarkeit gedrückt."

Mit gleicher Conſequenz erkennt alſo Weitzel den Gegenſatz von Reich und Arm als die deſpotiſche Disharmonie, das Eigenthum der Einzel-

nen als der Geſammtheit Gefährlichſtes. Die Unverletzlichkeit, welche nothwendig um das Eigenthum der Einzelnen geworfen wird, ſoll dieſes Privateigenthum, das unter gewiſſen Bedingungen maſſenhaft erworben wird, gegen die Enterbten ſchützen. Das Privateigenthum, nicht genug, daß es exiſtirt, ſetzt ſich durch alle Generationen hindurch fort; der Beſitzer vererbt ſein Gut an Einen oder Einige, ſeine Kinder oder Verwandten. So lange er Beſitzer, kann er dies thun. Das Erbrecht läßt ſich nicht aufheben ohne das Eigenthumsrecht! Und wiederum muß die Art des Erwerbes freiſtehen, wenn nicht das Eigenthumsrecht angetaſtet werden ſoll.

„Willſt Du mit zu dem Tiſche gehen, an dem die begünſtigten Gäſte auf Koſten Derer ſchmauſen, die geboren ſind zum Glauben, Entbehren und Gehorchen, dann ſei ein verſchlagener Narr und ein anſtändiger Böſewicht. Hätten die Menſchen nur die Hälfte von dem darauf verwendet, ſich gegenſeitig zu unterſtützen und zu beglücken, was ſie für ihr Elend und ihre Herabwürdigung gethan, wahrhaftig, ſie würden ihren gehofften Himmel zum Theil ſchon wirklich auf der Erde haben.“

Indem wir der Menschheit das Gewisse des irdischen Paradieses zeigen, reißen wir der großsprecherischen Religion die heuchlerische Maske ab. Wieviel Opfer des Wahns und der Dummheit hat die Religion geschlachtet! Wie theuer hat sie der gläubigen Menschheit das Ungewisse, durch die Wissenschaft als unnatürlich Erwiesene, verkauft! Priester und Fürsten freilich standen sich am Besten dabei. Das Volk muß glauben — an unsre Unfehlbarkeit, es muß Gott gehorchen, um uns, Gottes Abgesandten, gehorchen zu können. Eine wahre Regierung mußte es daher immer mit dem Pfaffen- und Religionswesen halten, obwol seit dem 18. Jahrhundert die gnädigen Herren über die Komödie selbst lächeln. Lassen wir sie nur mit Edikten und Rescripten den religiösen Cultus aufrecht erhalten, die Intelligenz läßt sich in ihrem Fortschreiten deshalb nicht stören. Mag immer eine aparte Klasse gebildet werden, welche nach ihren geheiligten Büchern über die Andern aburtheilt und die für menschliches Recht kein Gefühl hat: sie werden den Haß, der im Volke gegen sie erwacht ist, nicht löschen. Der einfältigste Bauer schon hütet sich vor den Fängen der „Ge-

rechtigkeit" der Privilegirten, wie vor dem Feuer, und nur aus Neid und Bosheit hetzt er sie seinem Nachbar auf den Hals. Die Justiz des Privateigenthums verletzt täglich das Privateigenthum, zu dessen Schutz sie verpflichtet. Was schiert sie sich um Inkonsequenzen!

Auch Johann Heinrich Daniel Zschokke *), der anmuthige Novellendichter, erklärt sich gegen die bestehende Ordnung:

„Siehe an unsere Staatsordnungen: es sind Schöpfungen nicht zum Besten der Völker sowol wie der Einzelnen, welche die Völker wie Eigenthum und Gut betrachten. Das Alles schon hatten die Perser, Meder und Assyrer und Andere vor Jahrtausenden, nur mit andern Namen. Und gerade weil das schon längst so in der Welt gewesen, überredet man sich, es müsse das so sein und könne nicht anders werden, ohne Frevel zu begehen. Es ist ein frevelvoller Aberglaube ein Ding um seines Alters willen ehrwürdig zu preisen. Nichts ist ehrwürdig, als das Göttliche,

*) geb. 22. März 1771 zu Magdeburg, 1800 Regierungskommissär der Berner Centralregierung, dann Aargauischer Forstinspektor, Mitglied der Schuldirektion, des Kirchenraths ꝛc.

als das Ewige; aber dies iſt am wenigſten bei den Alten, darum ſollen wir es unter uns herſtellen. Wie kann das alte Thieriſche ehrwürdig ſein? Es taugt eben darum am ſchlechteſten, weil es alt geworden iſt."

„Worin beſteht des Menſchen Freiheit? — — Sie beſteht in der harmoniſchen oder vernunftgemäßen Befriedigung der Triebe unſerer dreifachen Natur.

Haben die Triebe unſers dreifachen Lebens volle Befriedigung, das heißt, ſetzen ſich unſerer ſinnlichen, ſittlichen und intellektuellen Vervollkommnung keine andere Schranken, als die nothwendigen der Natur ſelbſt, entgegen, ſind wir in der Lage, ungehindert aufzublühen und zu dem zu reifen, was wir nach unſerer Organiſation ſein können, ſo ſind wir frei."

In die „ungehemmte, vernunftgemäße" Befriedigung der Triebe ſetzt Zſchokke die vollkommene Freiheit; ein Staat, welcher die eine oder die andere Art der Freiheit vernichte, verkrüppele die Menſchheit, ſei widernatürlich und der Auflöſung werth. Vollkommne Freiheit ſei daher das Ideal, die Baſis der vernünftigen Geſetzgebung. Wir ſollen leben und uns als Das erhalten, was

wir nach der Natur aller beiwohnenden Anlagen ſind und ſein ſollen. Jedes Mitglied des Staats müſſe folglich durch den Staat mit allen übrigen Gliedern in gleichen Stand geſetzt werden, ſeinen Zweck als Menſch zu erreichen. Aber dieſen Zweck kann er nicht nach Zſchokke's Einbildung in einer andern Form des Staats erreichen, ſondern in einem andern Weſen der Dinge, nicht in drei von einander unabhängigen Gewalten, ſondern von der Gewalt der natürlichen Nothwendigkeit. Es kann nur totale Unkenntniß aller geſellſchaftlichen Zuſtände verrathen, wenn der Staat an die Stelle der Geſellſchaft geſetzt, wenn dem Geſetze alle Heilkraft zugeſchrieben wird. Der Staat beruht nur auf Vorrechten, das Geſetz ſchützt nur dieſe Vorrechte. Immer aber iſt es ſehr aufrichtig gemeint, zu ſagen:

„Es iſt alſo dem Staatszweck entgegen, wenn z. B. durch geſetzliche Inſtitutionen die vorzüglichſten Beſitzungen und Rechte zum Eigenthum einer gewiſſen Volksklaſſe werden, woran kein anderer Bürger Theil nehmen darf; wenn der Reichthum geſetzlich nur einer einzigen Klaſſe des Volks aus offenen, weiten Quellen zufließen kann, inzwiſchen der andere

Theil kaum die erſten Bedürfniſſe zu ſtillen Mittel behält."

Aber das liegt an dem Rechte des Privaterwerbs, zu deſſen Beſtandtheilen der Staat gehört, welcher alſo ſelbſt Folge, nicht Urſache dabei bleibt. Zſchokke fühlt die Widerſprüche des Eigenthumsrechtes im heutigen Staate, denn

„Iſt es mehr, denn ein ſchändlicher Diebſtahl am Eigenthum der Familien, wenn Verbrecher mit Konfiscirung ihres Vermögens beſtraft und die ſchuldloſen Kinder und Verwandten Deſſen beraubt werden, was ihr rechtmäßiges Eigenthum war, und bleiben oder werden ſollte?"

Daß es rechtmäßiges Eigenthum ſein ſoll, iſt eben ein Recht im Rechte und doch wahrlich keine Bedingung zu der verlangten Gleichſtellung aller Staatsglieder. Das Eigenthumsrecht iſt daher auch nicht verträglich mit folgenden Sätzen:

„Die Freiheiten und Rechte der Individuen im Stande der Geſellſchaft dürfen einander nur begrenzen, aber nie einander zerſtörend durchkreuzen."

„Die Gleichheit der Rechte und Pflichten zu befördern, muß nicht ein Theil der Geſellſchaft zum Schaden eines andern Vorrechte behaupten. Der

Staat darf, als Staat, keinem Gliede, keiner Volksklasse mehr oder weniger Mittel und Gelegenheit geben, den Menschenzweck zu erreichen, denn den andern."

Ist denn der Mitgenuß des Eigenthums von Seiten der Kinder und Verwandten kein Vorrecht vor Nichtverwandten? Ist hier der Zufall nicht das herrschende Prinzip?

Da Zschokke eines tiefern Inhalts entbehrt, so kann er auch den Grund des bestehenden Unrechts, der Bereicherung und Verarmung, nicht einsehen. Doch es ist schon hinreichend die Thatsache anzuerkennen, weil die allgemeine Erkenntniß des Elends schon die Befreiung vom Elend ist.

„Ein Theil des Volkes, aus wenigen Familien bestehend, besitzt jede Bequemlichkeit und den größten Reichthum und schwelget im Uebermaß; aber weit aus die Mehrheit ist arm und von der Gunst der Reichen in großer Abhängigkeit. Ebenso sind zwar Einzelne im Besitze aller Schätze des Wissens, aber die Menge des Volks wohnt in der unglaublichsten Finsterniß der Unwissenheit: Sowol Fürsten als Priester finden solche Unwissenheit für ihr eigenes Ansehn zuträglich und halten den Pöbel in derselben fest, welcher dazu ohnehin durch Armuth und Trägheit geneigt ist."

Ja wohl, ſie iſt zuträglich; je unwiſſender ein Volk, deſto angeſehener Prieſter und Fürſten. Mit zunehmender Erkenntniß nimmt die Achtung von eingebildeter Größe allmälig ab; je mehr Zwang der allgemeinen Entwickelung, wenn ſie einmal begonnen, entgegengeſetzt wird, deſto durchdringender und umfaſſender wird die Bildung des Volks. Freuen wir uns der Gewaltmaßregeln: die Regierungen müſſen ſie anwenden, denn es handelt ſich um ihre Exiſtenz, welche von der Volksbildung bedroht wird. Die Volksbildung iſt indeß keine politiſche, welche direkt gegen die Fürſten gerichtet, ſie kämpft gegen die Monarchie nur als Privileg, als Unnatürliches, Entmenſchendes. Die Volksbildung iſt ein Streben nach Erringung menſchlicher Würde, welche von allen Regierungen theils vernachläſſigt, theils geradezu unterdrückt wird und werden muß. Blicken wir in die Vergangenheit: jede ariſtokratiſche Regung wird von der Regierung geſchützt, jede freiere bekämpft. Darüber muß ſich Keiner verwundern, es iſt ganz in der Ordnung. In der jetzigen Ordnung. Erſt eine andere menſchliche Ordnung wird keine unmenſchlichen Folgen erzeugen. Wir haſſen jedes

Privileg; das Privileg des Privateigenthums ist aber das schlimmste, weil es alle übrigen umfaßt und die Grundlage der bestehenden Ordnung ist. Darum sagt der unter dem Namen Freimund schreibende J. Mährlen*) mit völligem Recht:

„Der Grund des Elends liegt nicht blos in dem enormen Abgabensistem, sondern hauptsächlich in dem Verdrängen des Volkes von seinem Boden, in dem Verluste seines Eigenthumsrechtes, in dem fortwährenden Zustande der Vogelfreierklärung."

Es ist bemerkenswerth, wie in der Zeit der politischen Entwickelung, welche jedes soziale Streben ausschließt, diese Regungen eines freien Bewußtseins emporkeimen, ehe noch selbst der Keim der sozialen Wissenschaft in Deutschland gelegt war. Die Julirevolution ist die Revolution des Privateigenthums, das seine Anerkennung sich erringen wollte. Durch Bestechung kam die Bourgeoisie mit ihrem König Louis Philipp an's Ruder, durch Bestechung sollte sie regieren. Der Liberalismus, welcher die Interessen der einzelnen

*) In seiner „Geschichte unserer Tage." 1830 — 37. Stuttgart.

Korporationen vertreten ſoll, kann nur durch Beſtechung, die Regierung, welche dieſe Intereſſen beruhigen will, ebenfalls nur durch Beſtechung einen Einfluß üben. Man ſucht ſich gegenſeitig durch Conzeſſionen, Verſprechungen ꝛc. zu übertreffen, um dem Gegner immer mehr Terrain abzugewinnen. Heuchelei, Verläumdung iſt die herrſchende Regel, das wirkſamſte Mittel, die Majorität zu erhalten. Dieſes bisher von den Regierungen ſtillſchweigend geübte Majoritätsprinzip will die Bourgeoiſie nun für ſich üben: die Julirevolution gab ihr den Muth, mit ihrem Willen offen hervorzutreten, die Folgen ſollten nicht ausbleiben. Als das Volk in Folge der Habgier des Bürgerthums ſeinen erſten Ruf nach Brod erſchallen ließ, da mußten ihm Kartätſchen das Maul ſtopfen; als ſich dieſes Volk geduldete und mit Petitionen bei den edlen Deputirten einkam, da griffen die Herren an ihre Geldſäcke und — legten die Petitionen bei Seite. Man ſah, das Krämerpack regierte. Woher nimmt nun das Volk ſeine Geduld, und wie lange wird es noch dulden, daß einige Menſchen, weil ſie viel Metallſtücke beſitzen, über die Genüſſe der Erde gebieten!

Doch wir wollen zeigen, daß die Politiker von gutem Willen nothwendig über die Politik in's Klare kommen, über sie hinausgehen müssen. Selbst der starrsinnige Liberale, Johann Georg August Wirth *), der damals an der Spitze der revolutionären Bewegung stand, hielt die „Garantien der wahren Freiheit," wie er sie in Preß-, Wahlfreiheit, Geschwornen ꝛc. sah, nicht für die Vollendung des Bau's der Gesellschaft, denn „der Wohlstand und das noch unschätzbarere Gut der wissenschaftlichen Bildung würde doch noch zu sehr ein Monopol weniger Familien und der großen Mehrzahl der übrigen Bürger verschlossen bleiben" („Die politische Reform Deutschlands." Straßburg. 1832). Ohne „Gütergleichheit" zu wollen, ist er doch überzeugt, daß „ein schreiendes Mißverhältniß in der Vertheilung des Wohlstan-

*) geb. 1800 zu Hof in Baiern, Redakteur des Kosmopoliten, des Inlands, der Deutschen Tribüne, des Flugblatts. Schrieb noch „Die Rechte des Volks" 1838, die „Politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im 16. und 19. Jahrhundert" Bellevue 1840, und eine „Geschichte der Deutschen," Emmishofen. 1841, 2. Aufl. Stuttgart. 1846. Seit 1836 Flüchtling, zuletzt Redakteur des Nationalblatts in Karlsruhe.

des durchaus nicht in der Natur liege," — versichert daher den Credit und „gebt den natürlichen Talenten die erforderliche Bildung und sorgt dafür, daß Jeder, der zu einem tüchtigen Geschäfte herangezogen ist (nur Dieser?), die äußern Hülfsmittel zum Betrieb desselben erlange": — so werdet ihr die sogenannte Geldaristokratie „völlig" vernichten, den Wohlstand unter allen Klassen der Staatsbürger (aber nicht der Menschen!) „möglichst gleichmäßig" verbreiten und die Gesellschaft „wahrhaft glücklich" machen, meint Wirth. Wie diese Hülfsmittel herbeigeschafft und die Nationalbank gegründet werden kann, sagt er uns nicht; noch weniger, daß sie blos den Besitzenden zu Gute kommt. Ueberhaupt denken die Republikaner: Nur erst die Republik, das Andere wird sich später finden. Das ist dem Volke aber zu spät. Die Nationalbank soll „Banquier- und Geldgeschäfte aller Arten" im Großen treiben, und dieser großartige Wucher den gesellschaftlichen Zustand verbessern. Der liberale Geldmensch, der auf Kosten der Staatsgewalt die Geldgewalt erhöhen, d. h. den Geldstaat begründen will, tritt hier unverkennbar hervor. Für die niedern Klassen haben die politischen

Republikaner so gut wie nichts gethan, sie haben das Volk nur mit Phrasen geködert. Der wahre Volksfreund will den freien Lebensgenuß, nicht aber papierne Rechte und Verfassungen.

Versetzen wir uns mitten in die Kämpfe der Juli-Revolution, in den Lyoner Aufstand von 1832, der seinem Prinzip nach völlig den letzten Weberunruhen in Schlesien entspricht. Im Bezug auf diesen Aufstand, der in Deutschland damals ohne Einfluß blieb, erschien eine Broschüre, welche durch ihr gesundes Urtheil in dem Gewirr des Nationalitätstaumels vor Allen sich auszeichnete und den Titel führt: „Brot, oder die neuesten Vorfälle in Lyon, aus einem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet." Hamburg. 1832. Einige Stellen daraus sollen selbst für unsere Behauptungen sprechen.

„Nur wo bei einem Menschen Sinnlichkeit, Verstand und Gefühl in dem einanderhaltenden Gleichgewichte sich befinden, und hierdurch das Individuum mit diesen seinen verschiedenen Kräften zu einem harmonischen, organischen Ganzen wird, nur da ist Mensch."

„Brot! Das ist die Spindel, um die sich Alles dreht und deren Schnurren die Welt mit Geräusch

erfüllen und betäuben wird, wenn man sie nicht in Ordnung setzt. Denn sie ist lose."

„So wenig schmeichelhaft es immer ist, so ist es doch richtig: man muß den Leuten die Gelegenheit zu sündigen benehmen."

„Daß ein Jeder habe, wovon er lebe (und in Beziehung auf Staat: daß Alle soviel haben oder ordentlich gewinnen können) ist für den Einzelnen wie für das Ganze erstes Bedürfniß. Und daher Alles was dahin einschlägt und gehört, unter die Rubrik: Ernährung, Nahrungsquellen — sind erste Interessen."

„Es ist aber wirklich nicht der Fall bei uns, daß es um die ersten Interessen wohlbestellt wäre. Im Allgemeinen. In keinem europäischen Staat fast. Sondern indem überall eine kleine Minderzahl über den Bedarf besitzt, reichen die Umstände einer großen Mehrzahl nicht einmal an ihn hinan."

Hier verweise ich noch auf das „Abcbuch der Freiheit für Landeskinder von W. Sauerwein." Hanau. 1832, das sich in reichem Humor über die nährenden und zehrenden Stände ergeht.

Ehe noch die Republikaner an Babeufs Verschwörung wieder anknüpften, begannen einzelne

einſichtsvolle Männer etwas Höheres zu ahnen; in der Exiſtenz der Gegenſätze mußte es ihnen offenbar werden, daß auch in geſellſchaftlicher Hinſicht nicht Alles ſei wie es ſolle, daß Vieles, ſehr Vieles verkehrt ſei in der Welt. Sie gelangten ſomit zu der Ueberzeugnng, daß in der rohen Maſſe der Keim zu einer freien Zukunft liege, und daß ſich dieſe Maſſe ſelbſt organiſiren müſſe, da die Intereſſen der übrigen Stände alle andern Intereſſen ausſchließen. Friedrich Seybold *) ſagt:

„In der Maſſe des Volks, wenn man ihr erſt die Mittel läßt, ſich aus ihrer Rohheit und Unwiſſenheit emporzuheben, liegt allein noch der Keim eines beſſern Geſchlechts und die Hoffnung der Zukunft.“

Die Bedürfniſſe der Beſitzenden zwingen die Beſitzloſen eben wegen ihrer Beſitzloſigkeit zur Ar-

*) geb. zu Buchsweiler 1784, redigirte von 1820 — 26 die Neckarzeitung, ſpäter noch mehrere andere; erſt Landtagsdeputirter, wurde gar bald der conſtitutionellen Redensarten überdrüßig. Wegen ſeiner „Erinnerungen aus Paris.“ Stuttgart. 1832, ſieben Monate eingekerkert auf Hohenasberg, zuletzt Redakteur des Stuttgarter „Beobachters“ bis zu ſeinem Tod. — „Olla Podrita,“ Rottweil. 1834, eine Sammlung intereſſanter Artikel.

heit: ſtirb oder befriedige die Bedürfniſſe Anderer! Ob du deren haſt, darauf kommt es nicht an.

„Ein Theil der Staatsgeſellſchaft iſt blos darum im Streite mit dem andern befangen, weil er Hunger hat. Und weil dieſe Leute Hunger haben, werden ſie geſtraft, eingekerkert, bisweilen hingerichtet. Die Meiſten nagen ihr Lebelang geduldig am Hungertuche, aber Viele ſind zur Erkenntniß ihres Zuſtandes gekommen, und ein tiefer Haß wurzelt in ihren Gemüthern gegen Staatseinrichtungen, die durch ihre Geſetzgebung das Elend der Armen verewigen.“

Die geiſttödtende maſſenhafte Arbeit iſt es auch, welche das Gefühl gleicher Berechtigung weckt. Der ganze Zwang der geſellſchaftlichen Verhältniſſe laſtet wie ein drückender Alp auf unſerm Herzen, er arbeitet dahin die Menſchheit in ihre Gefühlloſigkeit feſtzuketten als in ein Joch, in dem wir den Wagen des Reichthums ſtumpfſinnig und gedankenlos weiterziehen.

‘‚Während die ſogenannten höhern Stände, wie ſie ſich in ihrem einfältigen Hochmuth nennen, mit einer Miſchung von Schrecken und Verachtung auf den Pöbel herabſehen, ſchreitet die neue Ordnung der Dinge, die ſich im Stillen bereitet, unaufhaltſam in

ernſter Majeſtät heran, und dann wird das Volk Rechnung halten mit den Mächtigen, die ſo lange von ſeinem Fleiße gezehrt, während es darbte in Armuth und Elend."

Die Zukunft wird entſcheiden, ob ein Gericht über die Schuldigen hereinbrechen ſoll; die Vernunft hat die beſtehende Unordnung längſt gerichtet. W. A. Coremans, der 1830 und ſpäter, wie ſo Viele, für Ständevertretung in Baiern kämpfte, ſah bald die Fruchtloſigkeit aller politiſchen Beſtrebungen ein. Andere, größere Gebrechen waren zu heilen, ein tauſendjähriges Leiden war zu ſtillen. Die politiſche „Freiheit" kann die Leiden des Volks nicht ſtillen, die Tirannei des Geldes, welche die Beſitzenden ebenſo ſchwer trifft, als die Beſitzloſen, nicht brechen; „die Zeit naht, wo die Welt ſo müde ſein wird, von den Menſchen und ihren Täuſchungen zu hören, daß ſie unwillkürlich nach etwas Beſſerem zu blicken anfangen wird." Und wahrlich, es gehört keine große Unzufriedenheit dazu, nach etwas Beſſerem zu verlangen. Das Beſſere iſt die Unabhängigkeit von jeder äußeren Macht.

„Unſer Jahrhundert irrt ſehr, wenn es als Träu-

mer die Leute anſieht, welche die Abſchaffung der Güter-Erblichkeit, eine Art allgemeiner Gütergemeinſchaft und eine neue ſittliche Ordnung der Welt lehren."

Wer einmal in dem Erbrechte ein Unrecht erblickt, der muß nothwendig zu der Einſicht gelangen, daß das Privateigenthum, welches in gleicher Weiſe den Nichteigenthümer ausſchließt, ein Unrecht iſt. Das private Eigenthum muß aufgeben, muß allgemeines werden.

Schon 1829 ſchlug Coremans möglichſte Milderung der indirekten Steuern, Geſetze über Vereine der arbeitenden Klaſſe, um die Rechte derſelben zu ſchützen, dem Eigennutz der Kaufleute und Fabrikanten Gränzen zu ſetzen, die Arbeit möglichſt zu vertheilen, Vertretung der Nichtsbeſitzenden in der Ständeverſammlung, vor. Do könnte nicht hindern, daß die von ihrer Häne und ihres Geiſtes Thätigkeit Lebenden für De, welche mehr beſitzen, arbeiten müßten, daß ſie on Dieſen ausgebeutet würden. So ſehr der Krake oft eine gründliche Heilung verabſcheut, ſo nuß ſie doch vorgenommen werden, wenn ſich dieſlben Symptome nicht jederzeit wiederholen ſollen.

„Tobt und wüthet gegen die Canaille und den Pöbel, ſoviel ihr nur immer wollt, ihr Volksrechts- und Glücksgüter-Monopoliſten, vornehmer Pöbel, vornehme Canaille (denn die gemeinen Geſinnungen ſtempeln ja zu der Pöbelhaftigkeit); aber vergeßt nicht ganz, daß die Mehrzahl am Ende doch immer Recht behält, und mögen zu eurem, übrigens nicht verdienten Heile die Edeldenkenden und Einſichtsvollen unter den Beſitzenden euch noch zeitig genug über die Folgen eures traurigen Benehmens belehren, damit nicht ihr und die Eurigen als Opfer deſſelben fallet, denn ich ſehe in der nächſten Zukunft einem Tag entgegen, wo furchtbare Geſtalten der beſitzenden Klaſſe erſcheinen und mit einem Beil in der einen, mit einer Brandfackel in der andern Hand ihr entgegendonnern werden: Wir ſind da!"

Es iſt wahr, die Geldſäcke wollen nichts von einer Beſſerung der Verhältniſſe wiſſen und glauben mit Sparkaſſen und Arbeitsnachweiſungen genug gethan zu haben; ſind das nicht Mittel, welche die Beſitzloſen nur noch elender machen, da ſie ihnen theils ihre wenigen Genüſſe verringern, theils ihre Arbeit immer tiefer entwürdigen?

„Es iſt noch nicht genug, wenn man zum Volke

ſpricht: Du biſt jetzt frei, wohlhabend und glücklich! So lange es ſich gedrückt, arm und elend fühlt, wird es ſolchen ſchönen Worten nicht glauben; und wenn es ihnen für einen Augenblick Zutrauen ſchenkt, wehe dem Ganzen, wenn dieſem Wahne Enttäuſchung folgt."

Die Beſitzloſigkeit muß aufhören, und ſobald die Maſſe zu dieſer Erkenntniß kommt, wird ſie aufhören. Das gemeinſchaftliche Wirken der Menſchen für einander — das einzige menſchenwürdige Mittel, auf der Bahn der Glückſeligkeit ſicher vorwärts zu ſchreiten — muß auf die Erfahrungen der Wiſſenſchaft gegründet werden. Mit Aufhebung alles Zwanges in der menſchlichen Geſellſchaft kann ſich erſt die Perſönlichkeit frei entfalten, erſt dann wird die freie Selbſtbeſtimmung möglich.

Der Frieſe Harro Paul Harring *), einer

*) geb. 28. Auguſt 1798 zu Ibensdorf bei Huſum. Er redigirte die Zeitſchrift „Deutſchland" in Straßburg, ſchrieb „Memoiren über Polen." Deutſchland. 1831; „Männerſtimmen." Straßb. 1832; „Blutstropfen," Ebend. 1832; „Die Möwe." London. 1835, N. Aufl. 1840; „Die Völker" I. Straßb. 1832, II. Paris. 1836; „Gedanken über Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit." Straßb. 1832; „Die Monarchie." Ebend. 1832; „An die Deutſchen." Ebend.

der enragirteſten Republikaner, ſuchte vor Allem auf die Handwerker zu wirken. Außerdem wollte er das Lotto, den Papierſtempel, die fremden Moden abſchaffen, die Luxusartikel belaſten, die nothwendigen Produkte zollfrei, allgemeine Gewerbfreiheit. Aus ſeinen „Gedanken über Wahrheit" führe ich hier einige §§. an:

„Wer kein Vermögen von einer beſtimmten Summe beſitzt, iſt von allen Abgaben frei. — Die Abgabe vom Vermögen und die Grundſteuer hält den Staat aufrecht. — Jede Abgabe von Bedürfniſſen iſt als größtes Uebel des Landes verworfen. — Innerhalb der Landesgränzen exiſtirt keine Mauth und keine Acciſe. — Die Landſtraßen werden aus der Staatskaſſe erhalten und gewähren der ärmern Klaſſe einen Nahrungszweig."

Philipp Jakob Siebenpfeiffer*) findet

1832; „Die Rechte des Menſchen." Ebend. 1832; „Skizze aus London." Ebend. 1838; „Furien." Ebend. 1839; „Poeſien eines Scandinaven." St. Thereſa. 1844. Vor Kurzem ſoll eine Novelle „Dolores" erſchienen ſein.

*) geb. 12. November 1789 zu Lahr, † im Irrenhauſe. Redakteur des „Rheinbayern", des „Deutſchland", des „Hausfreunds," des „Weſtboten"; ließ außer den oben er-

nirgends ein „wahres Staatsleben", dagegen einen aus der Industrie entsprungenen „ganz neuen" Stand, den Stand der Reichen, den man zuvor nicht kannte, der sich aus allen Ständen rekrutire und auf Alle ziemlich mit Geringschätzung herabblicke. Das fortgeschrittene Leben vermöge die starren Formen nicht umzugestalten, sondern nur zu zertrümmern. In Frankreich stürzte die Revolution „das ganze Lehnsgebäude zusammen und setzte den dritten Stand in Besitz alles Einflusses, den freilich zuletzt wieder die Klasse der Reichen in ihrer Hand zu monopolisiren wußte." Man müsse zur naturgemäßen Entwickelung der Kräfte die „schreienden Ungleichheiten der Anmaßung und des Mißbrauchs" tilgen, die „ursprüngliche Rechtsgleichheit der Menschen" müsse zur vollen Anerkennung kommen, ehe eine naturgemäße Staatsordnung Platz greifen könne, worin Talent, Tugend und Arbeit die rechte Würdigung fänden.

Das müsse das höhere Ideal jedes praktischen Staatsmanns sein, die „Gleichheit aller

---

wähnten „Ideen" noch seine „Vertheidigungsrede vor den Assisen in Landau", Bern, 1834, drucken.

Menſchen im Reiche der ſittlichen Erſcheinungen", den „gleichen Beruf der Menſchen zur Bildung und zum Genuſſe der irdiſchen Güter" durchzuführen. Nur glaubt Siebenpfeiffer nicht an volle Verwirklichung dieſer Idee. Die Hauptrichtung der Erziehung gehe auf „Wiedergeburt des lebenden und kommenden Geſchlechts." Siebenpfeiffer gehörte zu Denen, die es mit dem politiſchen Fortſchritt ernſt meinten, d. h. die ihn in die menſchliche Bahn hinüberleiteten. Die Mehrzahl der Politiker unſerer Zeit verſäumte dies und rannte ſich deshalb bald in ein beſtimmtes Staatsſiſtem feſt. War es aber ſoweit gekommen, dann war unbedingt Hopfen und Malz an ihnen verloren. Wer die Hoffnung zu ſeinem Prinzip macht, dem fehlt es an der nöthigen geſchichtlichen Einſicht, der muß *verzweifeln*. Dieſe Verzweiflung iſt denn auch mit geringen Ausnahmen alle alten Demagogen überkommen.

Siebenpfeiffer ſpricht ſich in den „Ideen zu einer Grundreform der Erziehungs- und Unterrichtsanſtalten" Bern. 1834, ſehr entſchieden über ſeine nun gewonnene höhere Partei-Anſchauung aus:

„Auch Nordamerika, deſſen Staats*formen* man

mit Recht preiſt, hat keinen Grundgedanken des Staats, als etwa den der Unabhängkeit, der ſich von ſelbſt verſteht und blos etwas Verneinendes, nämlich Abwehr fremder Herrſchaft ausdrückt, eine bloſe Bedingung freieigner Entwickelung iſt. Man baut dort den Acker, Schiffe, Wohnhäuſer und Manufakturen, aber man bezeichne mir die höhere Idee, die, alle dieſe an ſich nützlichen Beſtrebungen umfaſſend, eben als die Staatsidee gelten könne. Auch dort fehlt es an der Grundlage ſelbſt, an einer Nationalerziehung; das religiöſe Prinzip iſt dem Zufall und den Launen der ſehr gemiſchten Staatsglieder überlaſſen, und hinter allen Bemühungen findet man zuletzt kaum ein anderes Motiv — als perſönlichen Erwerb. Nirgend in Europa iſt es anders als inſofern, daß die Maſſen nicht einmal für ſich wuchern, ſondern für wenige Begünſtigte. Was haben Religion und Kirche, Wiſſenſchaft und Kunſt mit dem Staate heute gemein? Sie dienen, nicht wie ſie ſollten, dem Staat, d. h. dem geiſtig-ſittlichen und ſtofflichen Wohl der Geſammtheit, ſondern den Machthabern und einigen Kaſten."

Die Harmonie fehlt; erſt durch harmoniſche Ausbildung aller Kräfte mit Erziehung und Unterricht kann der Menſch ſich als Menſch erfaſſen.

Wie allgemein, faſt möchte ich ſagen, phantaſtiſch war gegen dieſe einfach-klaren Anſichten der Zweck des „Jungen Europa", welches E. Schüler als den „Ausdruck der großen und wahren Idee der Völkerverbrüderung, der heranreifenden Zukunft eines freien Völkerlebens, wie ſie von einzelnen Männern ausgeſprochen und von andern als wahr anerkannt wurde", bezeichnet! Es weihte ſeine Kräfte dem Kampfe gegen Alle, „die das Geſetz Gottes und der Menſchheit verletzen, indem ſie durch Gewalt, Liſt und Vorrecht an der Gleichheit, an der Freiheit und an der Bruderſchaft der Menſchen und der Völker ſich vergreifen." Alle ſind demnach gleich in Rechten und Pflichten, frei in Ausübung ihrer Kräfte zum Wohle Aller, Brüder, um im gemeinſamen Vereine der Erringung deſſelben Heiles und der Erfüllung der menſchlichen Beſtimmung entgegen zu ſchreiten. „Geſetz Gottes", „Heil", „Beſtimmung" ſind die Strohhalme, an denen ſich die politiſch Unterdrückten halten, und wenn ſich dieſe auch in allen Ländern vereinigten, ſo hilft ihnen alle Vereinigung nichts, wenn ſie keine beſſere Zauberformel haben, als jene nichtsſagenden Worte. Das Religiöſe

herrſchte überhaupt in dem „Jungen Europa" vor; es iſt mehr eine ideelle Humaniſirung als eine Erkenntniß des Druckes, den man nicht vernichten kann, wenn man ihn blos mit den Fäuſten abſchüttelt. Man glaubte mit der rohen Gewalt die Sache allein gethan: ein unverzeihlicher Irrthum! Dagegen ſehen wir in dem J. E. den erſten Verſuch, die Bruderſchaft der Völker in dem Prinzip der „Freiheit, Gleichheit, Humanität" zu realiſiren.

In einem Punkte griff das „Junge Europa", das „Junge Deutſchland", welche 1834 im Canton Bern ihren Mittelpunkt hatten, mächtiger in das Rad der Geſchichte, nämlich als es ſich die Aufgabe ſtellte, „den vielſeitigen Streit der jungen Generation mit der alten, in Religion, Politik und Oekonomie theoretiſch durchzufechten und ſich dadurch auf einen Uebergang vorzubereiten, der durch rohe unvorbereitete Gemüther leicht gefährdet werden könnte."

Einige kräftige Geiſter ſchlugen dieſe Bahn ein und eröffneten der bisherigen Anſchauung gewiſſermaßen einen Abzug, der die Freiheitsidee dem Leben ſelbſt und damit ihrer Verwirklichung näher brachte.

Aus der Zwangstheorie des (republikaniſchen) Syſtems windet ſich Guſtav Kombſt, Herausgeber der „Authentiſchen Aktenſtücke aus den Archiven des deutſchen Bundes.“ (Straßburg. 1835. Neue Aufl. 1838.) muthig heraus, indem er die Frage allgemeiner ſtellt. Vergl. „Der allgemeine Stand“ Zürich. 1834. Von dieſem allgemeinen Stande, der kein geſchloſſener ſei, verlangt er, daß Jeder darin ſeine Perſönlichkeit, ſein Ich unabhängig von dem Geſchäfte geſtalte, und außerdem, daß er dieſes und jenes beſtimmte Geſchäft treibe, frei, für ſich ſeine beſtimmte Perſönlichkeit habe, nicht mit dem Geſchäfte verwachſen und eines ſei. Dieſer „dritte und allgemeine“ Stand wird nicht beſtimmt, ſondern beſtimmt ſelbſt. Wer vom Geſchäft abhängig, der ſei nicht frei.

„Nur dann erſt, wenn die Unmöglichkeit, für ſich zu beſtehen, einleuchtet, und die Einſicht von einem vollkommenern Zuſtande durch Vereinigung und gegenſeitiges Wirken hervortritt, entſchließen ſich die Elemente, zuſammenzugehen, allemal nicht von ſelbſt, häufig durch die Gewalt gezwungen, wie ſich gerade in einem Einzelnen der Geiſt in ſeinem erwachten Bewußtſein gewaltig ausſpricht.“ —

„Wenn die Reichen oder Wohlhabenden aufgehört haben, auch im alleinigen Besitze des Wissens zu sein, so ist es natürlich, daß sie auch den alleinigen Anspruch auf Verwaltung des Gemeinwesens aufgeben.“

Da der Einfluß des Reichthums immer greller hervortrat, so wurde diese Tirannei immer wüthender bekämpft. Dem Reichthum legte man alle Vorurtheile und Collisionen zur Last, ohne zu bedenken, welchen Umständen eigentlich der Reichthum seinen Ursprung zu verdanken habe, und daß es vielmehr das ganze Geldsistem und der damit verknüpfte Privaterwerb, überhaupt die Vereinzelung sei, die man beseitigen müsse. Eine Adresse des deutschen Volksvereins zu Paris vom Jahre 1834 ruft erbittert:

„Wer ist Fabrik- und Atelier-Herr? Der Reichthum. Wer ist Eigenthümer der Aecker, Forsten und Wiesen? Der Reichthum. In wessen Händen ist Landtransport, Schifffahrt und Handel? Wer ist Gesetzgeber, wer Richter, wer hält Armeen und Polizeien, wer erhebt Steuern, Zölle und Accisen, wer verkürzt den Lohn, wer saugt das Volk durch Abgaben aus, wer verfälscht und vertheuert Waaren und Lebens-

bedürfniſſe, wer verdirbt die Sitten, wer ſäet Vorurtheile und Aberglauben? Der Reichthum als Grundherr, der Reichthum als Induſtrie- und Handels-Herr, der Reichthum als Fürſt, als Miniſter, als Kapitaliſt, Standesherr, Wüſtling und Pfaff. — Behauptet Jemand, daß die Reichen nothwendig ſind für Eure Erhaltung, ſo antwortet ihm keck, daß er ein Dummkopf iſt oder ein Betrüger."

In demſelben Jahre ſchreibt „Der Geächtete," eine von J. Venedey redigirte Monatsſchrift zu Paris, das Organ der deutſchen Republikaner:

„Das Glück aller Bürger und jedes Einzelnen iſt der Zweck des Staats und aller Beſitz des geſammten Volks ſowie eines jeden Einzelnen nur ein Mittel zur Erreichung dieſes höchſten Zweckes. Wenn aber die äußern Güter, die Beſitzthümer, nur Mittel ſind zur Erreichung des höchſten geſellſchaftlichen Zweckes, ſo ſtehen ſie als ſolche zur Verfügung der Geſellſchaft, gehören ihr eigenthümlich an und ſind ihrem heiligſten Zwecke gewidmet. Der Geſellſchaft gebührt daher das Recht, die Grenzen zu beſtimmen, über welche der Beſitz des Einzelnen nicht hinausgehen darf. Ohne dieſes Recht iſt keine Sicherheit für die Geſell-

ſchaft, keine Erreichung des geſellſchaftlichen Zwecks möglich."

Wie laſſen ſich aber die Grenzen beſtimmen, und würde es nicht fortwährenden Krieg geben über die Beſtimmung dieſer Grenzen? Iſt nicht jetzt ſchon recht eigentlich der Kampf gegen das Eigenthum durch das Steuerſiſtem, das Wahlrecht, das Auspfänden, die Confiscationen, die Expropriationen ꝛc. organiſirt? Und ihr wolltet die Sache durch einen Gewaltſtreich beſſern! Nur verſchlimmern würdet ihr ſie mit dieſer republikaniſchen Maßregel. Alles zu Ehren der politiſchen Gleichheit! Die Republikaner ſehen das Mißliche der Vermögensunterſchiede ein, ſie wollen Dem abhelfen und doch ihr politiſches Feld nicht verlaſſen. Zur Aushülfe hat man die Aufhebung des Erbrechts *) vorgeſchlagen: iſt das nicht ein ähnlicher Eingriff gegen das Eigenthum? Entweder laſſet das Eigenthum unverletzt, laſſet alle ſeine natürlichen Folgen gelten, oder hebet es in ſeiner Einſeitigkeit auf, macht es allgemein.

*) Paul Pfizer in ſeinem „Briefwechſel zweier Deutſchen." Stuttgart. 1832.

So werdet ihr allein die üblen Folgen vermeiden. Unter den Mitarbeitern des „Geächteten" erkannte dies am deutlichsten Dr. Schuster, indem er sagt:

„Ist ein Theil der Bürger arm und unwissend, der andere Theil dagegen reich, gewitzt und schlecht, so werden alle Gesetze der Welt nicht verhindern, daß der erstere Theil Sklave sei und der andere Herr." —

„Millionen in der Hand eines Einzigen und die Freiheit Aller sind so wenig vereinbar, als ein Königthum und die Herrschaft des Volkes." —

„Nur Eins steigt inmitten des allgemeinen Verfalls empor, unermeßlich und gierig und unersättlich: der Reichthum Einzelner, das Kapital. Sein ist die Furcht fremder Mühe, sein der Genuß vervielfältigten Gewerbfleißes, der verfeinerten Kunst; sein der Segen aller Wohlthaten und aller Opfer des gesellschaftlichen Verbandes. Mit dem Reichthum wächst die Gewinnsucht, mit der Gewinnsucht der unternehmende Erfindungsgeist; Maschinen erstehn und ersetzen die Leistungen der Menschenkraft: eine neue Quelle der Brodlosigkeit und der Verarmung, und so geschieht es, daß bei dem Zustande unserer Gesellschaften jeder Fortschritt im Gewerbfleiß, in der Kunst, einen Rückschritt bezeichnet im Bürgerglück und in dem Bildungsgange der Menschheit!" —

„Wenn es Licht werden soll für das Volk, so muß es sich in der nächsten Revolution darum handeln, nicht blos den Monarchen zu stürzen, sondern die Monarchie. Die Monarchie aber besteht weder im Wappenschilde noch in der Königskrone, sie besteht im Vorrecht — das Vorrecht aller Vorrechte aber ist der Reichthum."

Schaffen wir erst Licht für das Volk, beleuchten wir unser Aller Lage und Leben, so werden wir das Vorrecht in seinen Grundfesten erschüttern. Das Andere findet sich von selbst. Weiter bringt's die Politik nicht.

Unsern edeln Ludwig Börne*) interessirte hauptsächlich das politische Treiben, er sah das politische Elend, und aus diesem leitete er Alles

*) geb. 22. Mai 1786 zu Frankfurt a. M., † 12. Februar 1837 zu Paris. Seine „Gesammelte Schriften" erschienen zuerst 1829 in Hamburg, 8 Bände, 1830 in Stuttgart, 5 Bde.; seine „Briefe aus Paris" in Hamburg, dann Paris 1831 — 34 (Volksausg. in Herisau 1835); „Menzel der Franzosenfresser" Paris 1837, 2. Aufl. 1838, N. A. Bern. 1844; „Nachgelassene Schriften." I. II. Mannheim 1844, III. IV. 1847; „Französische Schriften und Nachtrag", Leipzig. 1847.

ab. Als man ihm vorwarf, daß er Alles zur Sache der Könige machte, erwiderte er: „aber wenn, wie in unſerm Vaterlande, die Staatsgewalt überall einſchreitet, Alles betaſtet, Alles wägt, Alles ſchätzt, Alles ordnet, iſt dann nicht Alles Sache des Fürſten?“ Er fragte dabei freilich nicht, warum ſchreitet die Staatsgewalt überall ein? Hat das Volk auch ein Intereſſe bei den meiſten politiſchen Verhältniſſen? Die politiſchen Rechte ſind nur Rechte des Volkes, ſofern ſie ökonomiſch ſind: das überſah Börne. Kaum erſchienen die „Worte eines Glaubenden“ von Lamennais, als er ſie mit dem größten Enthuſiasmus begrüßte (ſ. den Anhang zu den „Franzöſiſchen Schriften“ von L. Börne) und ſelbſt überſetzte. Schade daß wir von ſeinen letzten Lebensjahren, welche über die Entwickelung ſeiner Ideen einiges Licht verbreiten könnten, ſo wenig wiſſen. Eine einzige Stelle aus den „Pariſer Briefen“ glaube ich herſetzen zu müſſen:

„Den ſogenannten Pöbel im Zaum halten, das heißt die armen Leute, das heißt die Einzigen, welchen das verfluchte Geld nicht die ganze Seele, allen Glauben abgehandelt; die Einzigen, denen der Müſſiggang nicht alle Nerven ausgeſogen und die einen Geiſt ha-

ben, die Freiheit zu wünſchen, und einen Leib für ſie zu kämpfen."

In ſeinen franzöſiſchen Schriften iſt der ſoziale Gedanke mehr entwickelt, wir citiren Folgendes aus einem Artikel über Beranger und Uhland:

„Sind des Volkes Laſter nicht ein Theil ſeines Elends, ſind ſeine Verbrechen nicht der Reichen Werk? Wird Diebſtahl, Raub, Mord nicht von den entfleiſchten Armen darbender Unglücklichen verübt? Und wird ſich das auf den Schaffoten vergoſſene Blut nicht mit dem im Schatten der Nächte und Wälder vergoſſenen miſchen, um Rache zu fordern von der ewigen Gerechtigkeit wider die Gerechtigkeit der Menſchen?"

Dann zeichnet Börne den Unterſchied des deutſchen Armen von dem franzöſiſchen Armen:

„Der franzöſiſche Arme verwünſcht den gefräßigen Fiskus, die Auflagen auf Wein, Fleiſch, Salz, welche ihn in's Elend verſetzen. Der deutſche Arme fühlt ſein Unglück nicht minder und beklagt es bitterlich; doch er trocknet ſeine Thränen und ſagt Gott für alles Gute Dank, was er ihm hat gewähren wollen, nämlich: die Kirche, welche dem Armen wie dem Reichen gehört; Sonne, Mond und Sterne, welche

für den Bettler wie für den König leuchten; das Grab, jenes gemeinſame Schlafzimmer; und endlich das Paradies. Und dieſer gute deutſche Arme iſt ſo gut, daß er das Paradies nicht einmal den Reichen verſchließt, welches ihnen doch von unſerm barmherzigen Herrn verboten wurde. Dieſe ſtumpfſinnige Ergebung ſaugt wie ein Vampyr an dem Blut und Muth der Deutſchen, während ſie ſchlafen und träumen. Der hinfällige Bettler iſt ſo glücklich mit ſeiner Kirche, ſeinen Sternen, ſeinem Grabe und ſeinem Paradies, daß man ihm kaum ein Almoſen zu reichen wagt, aus Furcht ſeine Glückſeligkeit zu ſtören."

„Die politiſche Geſchichte eines Volks iſt die Biographie ſeines Egoismus."

„Ich haſſe jede Geſellſchaft, die kleiner iſt als die menſchliche."

Den politiſchen Parteien hat es Heinrich Heine lange nicht zu Danke machen können; warum? Weil er das Lügengewebe durchſchaute, weil er ſah, daß all' ihre Worte nur Verſprechungen, nur Seifenblaſen waren. Heine hat den Gang der deutſchen Entwickelung nicht blos geahnt, er hat ſie vorausbeſtimmt; und wer den Lauf der Ereigniſſe der letzten zwölf Jahre kennt, der wird Ehr-

furcht empfinden vor ſeinem hellſehenden Blicke. Daher der Zwieſpalt der beiden Männer Börne und Heine. Heine war freier, weil in das politiſche Treiben eingeweihter, ſo daß er den Hauptirrthum der deutſchen Republikaner darein ſetzte, „daß ſie den Unterſchied beider Länder nicht genau in Anſchlag bringen, wenn ſie auch für Deutſchland jene republikaniſche Regierungsart wünſchen, die vielleicht für Frankreich ganz paſſend ſein möchte.“ Den Parteimenſchen war er ein Gegenſtand des Haſſes, weil er ihre Schwächen hervorhob, ihren Windmühlenkampf belächelte.

„Republikaner und Karliſten ſind Plagiarien der Vergangenheit, und wenn ſie ſich vereinigen, ſo mahnt das an die lächerlichſten Tollhausbündniſſe, wo der gemeinſame Zwang oft die heterogenſten Narren in ein freundſchaftliches Verhältniß bringt, obgleich der eine, der ſich ſelbſt für Jehova hält, den andern, der ſich für den Jupiter ausgibt, im tiefſten Herzen verachtet.“

Ihr könnt Heine nicht verſtehen, wenn ihr nicht die neuere deutſche Philoſophie ſtudirt habt oder ohne Vorurtheil ſeine Schriften in die Hand nehmt. Indem ſich Heine den Eindrücken der Ereigniſſe

hingibt, läßt er uns dieſelben in ihrem innern Zuſammenhange und in ihrer äußern Nothwendigkeit ſehen und lehrt ſie uns verſtehen. Vor Allem zeichnen ſich durch höhere Anſchauung der „Salon“ (Hamburg bei Hoffmann und Campe, 4 Bde.) und die „Franzöſiſchen Zuſtände“ aus. Er ſpricht es als ſein Amt aus, die „große Lüge“ (der Politik) zu enthüllen und die Menſchheit in ihre Rechte zu ſetzen. Denn

„Wenn wir es dahin bringen, daß die große Menge die Gegenwart verſteht, ſo laſſen die Völker ſich nicht mehr von den Lohnſchreibern der Ariſtokratie zu Haß und Krieg verhetzen, das große Völkerbündniß, die heilige Allianz der Nationen, kommt zu Stande, wir brauchen aus wechſelſeitigem Mißtrauen keine ſtehenden Heere von vielen hunderttauſend Mördern mehr zu füttern, wir benutzen zum Pflug ihre Schwerter und Roſſe, und wir erlangen Friede und Wohlſtand und Freiheit.“

In ähnlicher Weiſe hatte Jakob Venedey den Gedanken einer Sozialreform thätig erfaßt, wenn er auch durch Aenderung der Regierungsform, Herſtellung der „Herrſchaft des Volkes“, ſein Ziel eher zu erreichen glaubte.

„Das Gemeinwohl iſt der Zweck des Staates, und ſolange die Menge unglücklich, verfehlt der Staat ſeinen Zweck, wird er ſoviele Feinde als Unglückliche haben. Wie aber dieſem abhelfen? Das iſt die große Frage, die einzige Frage.“ —

„Das Recht durch Arbeit zu erwerben, um als freier Bürger leben zu können, muß die Gleichheit herſtellen, ſo weit ſie nöthig, ſo weit ſie ein Glück iſt. Der Staat muß den Grundſatz: durch Arbeit die Gleichheit herzuſtellen, als einen ſeiner Urgrundſätze, als ſein Weſen begründend, auf die ehernen Tafeln ſeiner Geſetze eingraben. Er muß Jedem, der arbeiten will und der arbeitet, ein hinlängliches Auskommen ſichern.“

Andere Staatsformen ändern die Ungleichheit nicht, dazu iſt eine Gemeinſchaftlichkeit der Intereſſen, des Wirkens nöthig, welche alle Hinderniſſe freier Entwickelung, wie es eben Staat, Religion, Sitten ſind, bewältigt. Dieſes Kleeblatt bildet die Zuchtruthe der modernen Geſellſchaft. Sie ſind etwas Aeußerliches, Anerzogenes, ein Zwang. So lange wir nicht von uns ſelbſt abhängen, ſind wir nicht frei. Der Trabant dieſer Drei, das Geld, hindert jede Entfaltung; es erzeugt die Sit-

ten, den Staat, die Religion, mit ihnen die Völker- und Standesunterſchiede. Der niedere Stand der Wiſſenſchaft machte indeß jenen Zwang unvermeidlich; Gewalt, Noth mußten die Erfindungskraft wecken und unterſtützen, Gewalt, Noth mußten dieſelbe ſpäter ausbeuten: das beſte Mittel hierzu war das zuerſt als Tauſchmittel gebrauchte Geld. Für Geld arbeitet man, rentirt man. Der Menſch erhielt einen gewiſſen Werth, die Arbeit einen gewiſſen Werth, die ſchwerſte gerade den geringſten. Wem das Glück eine gute Erziehung, ein gutes Auskommen zu Theil werden ließ, der hatte leichtes Spiel, der konnte Geld auf Geld häufen, Genuß auf Genuß. Der weniger vom Glück Bedachte konnte zwar auch verdienen, aber wie konnte er es! So verdoppelt und verzehnfacht ſich das ſogenannte Tauſchmittel wie durch Zauberei, ohne weiteres Dazuthun; es wurde das Maß, nach welchem Alles gemeſſen, die Bedingung, an welche das Leben geknüpft wird.

„Die unendliche Anhäufung der Mittel zur Wohlfahrt Aller in der Hand des Einzelnen iſt ein Unglück für Alle, wenn ſich der Einzelne den Allein-

genuß anmaßt, denn Ueberfluß iſt die Quelle des Ueberdruſſes."

Der Satz, daß der Reichthum in den Händen Einzelner zur mörderiſchen Waffe wird, welche ſich Alles unterthänig macht, wird in neueſter Zeit kaum noch beſtritten, ſo wenig als der Satz, daß Armuth und Ohnmacht einerlei Begriffe bilden. Was früher ſchon L. Gall, das beſtätigt Benedey:

„Ohne Sicherung der materiellen Intereſſen iſt die Sicherung der geiſtigen Intereſſen — des Lebensprincips der Menſchheit — nicht möglich. Die Befriedigung jener iſt alſo die erſte und nothwendigſte Erforderung zur Erlangung dieſer. Kein Staat in Europa aber denkt an die Sicherung der materiellen Intereſſen der Mehrzahl ſeiner Bürger. Im Gegentheil beruhen alle auf der Bevortheilung gewiſſer Klaſſen, auf der Ausſaugung der Maſſen. Die Fürſten, der Adel, die Beamten, der Kaufmannsſtand und die größern Eigenthümer haben in den meiſten Staaten Europa's ein Recht, von dem legitimen Raube der unbemittelten Klaſſen ſich zu bereichern; die Geſetze werfen die Staatslaſten auf die Armuth, und das Herkommen gibt dieſe in jeder Beziehung in die Hand des Reichthums."

Was Venedey auf Europa oder die meiſten Staaten Europa's anwendet, trifft jedes Land der civiliſirten Welt. In allen herrſcht das Prinzip der Vereinzelung, das Privateigenthum, was Wunder, daß in allen das Elend und die Unterdrückung gleich groß iſt, und wir müſſen es ſtets wiederholen: dieſelben Urſachen haben dieſelben Wirkungen. Venedey ſieht „nur ſolche Staaten, in welchem die Mehrzahl der Bürger dem Elend preisgegeben iſt; und wer in denſelben lebt und ihr Weſen näher kennt; wer ſieht, wie ſtets Millionen von Tag zu Tag mit dem Hunger um ihr Leben kämpfen müſſen, wie ſie ob der Laſt der Arbeit zum ermatteten Thiere herabſinken; wer ſieht, wie ſtets auf Hunderte und Tauſende Einer kommt, der das Recht hat von ihrem Schweiße und ihrer Arbeit zu leben, das Recht hat, ihre Unwiſſenheit zu ſeinen Zwecken zu benutzen; wer ſieht, wie alle Einrichtungen des Staates dieſem unnatürlichen Zuſtande, dieſem antiſozialen Streben Vorſchub leiſten, dem wird es klar, daß an die Stelle der rohen Gewalt, des Rechtes des Stärkern, die feine Liſt, das Recht des Betrugs getreten iſt.“

Daß Millionen um ihr Leben kämpfen

müſſen, daß die Arbeit für ſie eine Laſt, daß der Staat dieſem unnatürlichen Zuſtande Vorſchub leiſtet, macht es klar, daß wir vom Staate nicht allein nichts zu erwarten, ſondern Alles zu fürchten haben, von jedem Staate, mag er monarchiſch oder republikaniſch ſein; daß der Staat nur das ſtellvertretende Organ des Geldweſens iſt, und daß es daher einſeitig und thöricht erſcheint, den Staat, wie er ſich eben bewährt, die Wirkung, anzugreifen und ihm die Schuld beizumeſſen, anſtatt der Urſache auf den Leib zu rücken und mit ihr auf Leben und Tod zu kämpfen.

Ludolph Wienbarg findet in den Grobheiten des Volkes eine „Art von Selbſtvertheidigung und Nothhülfe gegen den Uebermuth des Gelehrten, Vornehmen und Reichen" und das einzige Zufluchtsmittel, „ſeine Perſönlichkeit, ſeinen graden Verſtand, ſein Rechtsgefühl, ſeine Anſprüche auf billig gleichere Vertheilung der Lebensgenüſſe nach oben ſichtbar zu machen." Was iſt aber der Grund der Niedrigkeit des Volkes?

„Saubere Frucht, fluchwürdige Civiliſation, welche die ehrloſeſte und verderblichſte aller Ariſtokraſien, die des Reichthums, zu der Ariſtokraſie der Geburt hin-

zugefügt und ein halbgeſchundenes Emporkriechergeſin-
del zu Herren der Nation gemacht hatte."

„Die Lage der Dinge hatte eine ſchreckliche Ein-
fachheit. Die Völker lagen am Boden, und Flinten-
kolben und Geldſäcke ſtießen ihnen die Bruſt zuſam-
men. Europa, Frankreich an der Spitze, war um
die Früchte ſeiner Kämpfe und Anſtrengungen ſchänd-
lich betrogen. Wie ſich auch Kraft an Kraft ent-
wickelte, moraliſch, politiſch, mechaniſch, es ruhte ein
Fluch auf ihrer Entwickelung, und ſie mußte ſich,
auch widerſtrebend, der Gewalt eines böſen Dämons
überlaſſen, der ſie an den Triumphwagen des ſcheu-
ſeligſten Egoismus ſpannte. Lügenhafte liberale In-
ſtitutionen dienten nur dazu, die Ausſchweifungen des
Königthums und des Reichthums unter ihre ſchein-
heilige Argide zu nehmen. Die Revolutionen trieben
auf kurze Zeit einen Teufel aus, und dieſer war zu-
rückgekehrt mit ſieben andern Geiſtern, die ärger als
er ſelbſt."

Wienbarg meint, das Gold könne nicht Gott
werden, und erkennt doch die Macht des Götzen
an, und erkennt, daß die begeiſterte und ſchöpferiſche
Macht der Jugend den Kampfplatz betrete mit der
ideenloſen zerſtörenden Macht des Goldes und

daß ihr Weg ſie berufen und über die Trümmer der alten Monarchie, des alten Glaubens und des alten Lebens hinüber führe. Die Geldmacht trägt eine große Zukunft in ſich, ſie nur konnte das Alte zerſtören, ſie erzeugt eine „ungeheuere bewegende Kraft und ſtreitbare Maſſe, die im Dienſte der Ideenmacht den Feind in ſeinem eigenen Lager aufſucht und dem Zerſtörer das Meduſenhaupt unter die Augen ſchwingt.“ Der Haß aber allein baue keine neue Welten, die Liebe allein erhalte ſie nicht.

„Die Geldmacht lähmt die Macht des Adels, die Geldmacht bricht, ohne es gerade zu wünſchen und zu wollen, die Kette der alten gebrechlichen Staatsuhren, die nur durch ihren goldenen Schlüſſel allein aufgezogen werden; die Geldmacht fügt der wackelnden Tiara den letzten Schimpf an, der ihr nach Allem noch vorbehalten blieb, und zwingt den Pabſt, zu gleicher Zeit mit dem Großſultan, in Geldbedrängniß einem Juden ſich an den Hals zu werfen; die Geldmacht, wie ſie die Herzen der Uebermüthigen verſtockt und die Augen der Stolzen mit Blindheit ſchlägt, wie ſie Einige und Wenige in ein Meer von Genüſſen verſenkt und ihnen den Erdball zum Spielplatze ihrer

Wünſche und Lüſte einräumt, Millionen aber kaum den Platz, wo ſie ſtehen, und die Luft gönnt, die ſie unter Seufzern einathmen, die Geldmacht iſt am beſten geeignet, das Herz dieſer Millionen mit unverwüſtlichem Grundhaſſe gegen die Zerſtörer ihres Lebensglückes und aller göttlichen Ordnungen auszufüllen."

Noch zwei Männer haben wir zu citiren, welche ſich durch ihr poetiſches Talent und ihre freie Geſinnung ein unauslöſchliches Andenken erworben haben, Dietrich Chriſtian Grabbe*) und Georg Büchner.**) Unſere Anerkennung trifft indeß mehr die edle Perſönlichkeit des Letztern, als die zerklüftete verweifelnde Natur des Erſtern, eine von jenen Naturen, welche in ihrem Widerſtreben gegen die erdrückende Unnatur der Gegenwart, dieſer Unnatur zum Opfer fallen. Wer dürfte auch in Grabbe's Hohn den Zwieſpalt ſeines innern Menſchen mit dem äußern verkennen?

„Wie lange wird es dauern, bis der Sennor

---

*) geb. 11. Dez. 1801, † 12. Sept. 1836 zu Detmold: — Hannibal, die Herrmannsſchlacht, Barbaroſſa, Heinrich IV, Napoleon oder die hundert Tage, Don Juan und Fauſt.

**) geb. 17. Okt. 1813 zu Gottelau bei Darmſtadt.

von Mantel und Barett, von Geld und Gütern, von Kindererzeugen und Erziehung redet? — Der wird die Püppchen, die Oktaviöchen, die ſchreienden Zeugen ſeiner keuſchen Gluth empfindſam auf den Armen wiegen — welch erbärmliches Geſchmeiß! — Der Armſelige! Geld, Heirath und Auskommen, die Pole ſeines Lebens! Schade daß Maſchinen fehlen, um im Ehebett und in der Kirche, auf dem Ackerfeld und in der Küche ſolches Volk erſetzen zu können!"

„Ob nicht im unerforſchten Innern der Erde ſchwarze Höllenlegionen lauern und endlich einmal an das Licht brechen, um all den Schandfliter der Oberfläche zu vernichten?"

Grabbe verzweifelt; er ſpricht von einem „ewigen Geiſtesſchlaf", in den uns die kleinen Tirannen einzulullen verſuchen, von einer „ſehr irdenen, zerbröcklichen" Zeit voll Halbheit, albernen Lugs und Tandes; mit Ekel wendet er ſich ab von den diplomatiſchen Aſſembleen, Convenienzbeſuchen hoher Häupter, von Comödianten, Geigenſpielern und Opernhuren; — er hofft auf den Weltgeiſt, der an die Schleußen rührt, auf die Wogen der Revolution, welche die Schleußen aufbrechen.

Büchners Name wurde zuerſt 1835 genannt,

wo er „Danton's Tod. Dramatiſche Bilder aus Frankreichs Schreckensherrſchaft." Frankfurt a. M. herausgab. Dieſes an Schönheiten reiche Produkt eines der glühendſten Charaktere, die ſich in Deutſchland empor ſchwangen, war unglücklicherweiſe an jenen bekannten Jungdeutſchen gekommen, der ſich einen Ruhm daraus machte, das Erſcheinen von „Danton's Tod" zu vermitteln, nachdem er dies Meiſterſtück erſt verhunzt hatte. Anonym ſchrieb der Dichter eine Broſchüre*), in der er mit Blitzesſchärfe die Schwächen der Zeit kritiſirte und der faulen Welt ein donnerndes Halt entgegenrief. Sie wurde auf das eifrigſte verfolgt und iſt nur ſelten zu finden. Leider ſtarb Büchner zu früh**) für die keimende Revolutionsepoche, die er verherrlicht haben würde. In ihm trat das Bewußtſein von der Nothwendigkeit einer ſozialen Umgeſtaltung zuerſt ganz entſchieden hervor. Prüfet ſelbſt dieſe edlen Gedanken.

„Unſer Leben iſt der Mord durch Arbeit." —

---

*) „Der heſſiſche Landbote" — Weidig hat die Bibelſtellen beigefügt.

**) Als er ſich in Zürich als praktiſcher Arzt niederlaſſen wollte, d. 19. Febr. 1837.

„Wenn man ſich nur einbilden könnte, die Löcher in unſern Hoſen ſeien Palaſtfenſter, ſo könnte man ſchon wie ein König leben; ſo aber friert man erbärmlich.“ —

„Ihr habt Kollern im Leib, und ſie haben Magendrücken, ihr habt Löcher in den Jacken und ſie haben warme Röcke, ihr habt Schwielen in den Fäuſten und ſie haben Sammthände. Ergo ihr arbeitet und ſie thun nichts, ergo ihr habt's erworben und ſie haben es geſtohlen, ergo: wenn ihr von eurem geſtohlnen Eigenthum ein Paar Heller wieder haben wollt, müßt ihr buhlen und betteln, ergo: ſie ſind Spitzbuben und man muß ſie todtſchlagen.“ —

„Die ganze Revolution hat ſich ſchon in Liberale und Abſolutiſten getheilt und muß von der ungebildeten und armen Klaſſe aufgefreſſen werden; das Verhältniß zwiſchen Armen und Reichen iſt das einzige revolutionäre Element in der Welt, der Hunger allein kann die Freiheitsgöttin, und nur ein Moſes, der uns die ſieben ägyptiſchen Plagen auf den Hals ſchickte, könnte ein Meſſias werden.“

„Ich habe mich überzeugt, die gebildete und wohlhabende Minorität, ſo viel Conceſſionen ſie auch von der Gewalt für ſich begehrt, wird nie ihr ſpitzes Ver-

hältniß zur großen Klasse aufgeben wollen. Und die große Klasse selbst? Für die gibt es nur zwei Hebel, materielles Elend und religiösen Fanatismus. Jede Partei, welche diese Hebel anzusetzen versteht, wird siegen. Unsere Zeit braucht Eisen und Brod — und dann ein Kreuz oder sonst so was. Ich glaube, man muß in sozialen Dingen von einem absoluten Rechtsgrundsatz ausgehen, die Bildung eines neuen geistigen Lebens im Volk suchen und die abgelebte moderne Gesellschaft zum Teufel gehen lassen. Zu was soll ein Ding, wie diese, zwischen Himmel und Erde herumlaufen? Das ganze Leben desselben besteht nur in Versuchen, sich die entsetzlichste Langeweile zu vertreiben. Sie mag aussterben, das ist das einzig Neue, was sie noch erleben kann." —

„In unsern Staatsgrundsätzen muß das Recht an die Stelle der Pflicht, das Wohlbefinden an die der Tugend und die Nothwehr an die der Strafe treten. Jeder muß sich geltend machen und seinen Naturtrieb durchsetzen können. Er mag vernünftig oder unvernünftig, gebildet oder ungebildet, gut oder böse sein, das geht den Staat nichts an. Wir alle sind Narren, und Keiner hat das Recht einem Andern seine eigenthümliche Narrheit aufzudringen und ihm ein

Geſetz daraus zu machen. — Jeder muß in ſeiner Art genießen können, jedoch ſo, daß Keiner auf Unkoſten eines Andern genießen oder ihn in ſeinem eigenthümlichen Genuß ſtören darf." —

„Ich handle meiner Natur gemäß; was ihr angemeſſen, iſt für mich gut, und ich thue es, und was ihr zuwider, iſt für mich bös, und ich thue es nicht und vertheidige mich dagegen, wenn es mir in den Weg kommt."

Wir hätten somit unsern Ueberblick ungefähr bis zum Jahre 1835 fortgeführt, wo bekanntlich noch nicht, weder diesseits noch jenseits des Rheins, der Kommunismus als Wissenschaft aufgetreten war. Wie stark oder schwach die politische Regsamkeit in den Zeugnissen der deutschen Literatur sich kundgibt, möge ein Jeder selbst beurtheilen. Auf Vollständigkeit macht diese Arbeit keinen Anspruch. Es sollte mich freuen, die Lücken, die ich etwa gelassen, ergänzt zu sehen.

Mein Streben ging dahin, den Entwickelungsgang des Freiheitsprinzips, wenn auch nur in der Erkenntniß des bestehenden Mißverhältnisses mit Sitten, Staat und Religion, nachzuweisen und die Lesewelt zu bewegen, mit mehr Ueberlegung die Produkte ihrer Schriftsteller zu studiren als bisher. Auch wäre es zu wünschen, daß man das Prinzip des gemeinschaftlichen Wirkens, das wir schon im

Leben selbst sich entfalten sehen, genau prüfe und die Fratzen, welche uns die Gegner vom Kommunismus vorhalten, als Fratzen erkenne. Die Minorität hat lange genug die Welt beherrscht, es wird Zeit, daß die thatsächliche allgemeine Berechtigung aller Herrschaft ein Ende mache.

Anhang.

Philoſophiſches Königthum.

Es iſt eine Kriegsliſt der Anhänger des Beſtehenden, jedesmal wenn ſie ſich in einen Kampf mit ihren Gegnern eingelaſſen und alle ihre Floskeln und Sprüche ausgegeben haben, ein letztes Mittel mit den Haaren herbeizuziehen, welches gleichfalls, wenn auch in anderem Sinne, von dem deutſchen Juſte-Milieu öfters in Anwendung gebracht worden iſt. Wenn ſie dem Regiment der Gegenwart nicht gewiſſe Eigenſchaften andichten können, wenn die Lüge ihnen ihren Beiſtand verſagt, ſo werfen ſie einige verſtohlene Blicke auf die Vergangenheit, wobei ſanftes Entzücken ihr liebevolles Herz durchſtrömt, und nach Art der Allgemeinen Zeitung beſchwören ſie die beiden „großen" Geiſter des 18. Jahrhunderts, Friedrich II. und Joſeph II., aus ihrem Grabe herauf. Von dieſem muß dann der Erſte, der ihnen zunächſt liegt, als Vorfahr des Hauſes, welches jetzt in Preußen die Zügel der Regierung in Händen hält, die Lobeserhebungen der reaktionären oder liberalen Partei in mehr oder minder reichlichem Maße entgegenzunehmen; die Strahlen ſeines Ruhms müſſen ſchlechterdings auch die Gegenwart verherrli-

chen: er war ein Vorgänger des jetzigen Königs von Preußen.

Wollen die Herren etwa einen ſogenannten „erſten Bürger im Staate," deſſen Glück in dem der Geſammtheit ruhe, der die Menſchen zu ſich emporzieht? Iſt das ihr Ideal, ihre Sehnſucht, ihr Muſter, wie ſie manchmal in vertraulichen Augenblicken uns in's Ohr flüſtern? Sie wiſſen nur zu gut, daß es damit gute Wege hat, und daß ihr Ideal in das Reich der Unwahrſcheinlichkeit gehört. Die guten Leute! Wie ſie Anekdoten, Mandate, Ordres ꝛc. Friedrich's II. auffriſchen zu Nutz und Frommen Friedrich Wilhelm's IV. Wir können es dieſem nicht verdenken, wenn er das Treiben ſeiner „Unterthanen" belächelt und verachtet. So reich auch Phantaſie und Vertrauen der monarchiſch-liberalen Streiter ſind, ſo wenig vermögen ſie doch geſunde Augen zu blenden. Im Bezug hierauf ſetzen wir einige Stellen aus Friedrich's II. vielgerühmtem Teſtamente hierher:

„Ein Fürſt iſt der erſte Diener und die erſte obrigkeitliche Perſon des Staates. Er iſt dem Staate alſo Rechenſchaft ſchuldig über den Gebrauch, welchen er von den Abgaben macht, und er erhebt dieſelben, um eine Armee zur Vertheidigung des Staates zu unterhalten, um Dienſte und Verdienſte zu vergelten, um gewiſſermaßen ein Gleichgewicht zwiſchen den Reichen und den Verſchuldeten zu bewirken, die Unglücklichen aus allen Ständen und Verhältniſſen zu unterſtützen,

um Ansehen in Alles zu bringen, was den Staatsbürger im Allgemeinen betrifft. Wenn der Souverain einen aufgeklärten Geist und ein rechtschaffenes Herz hat, so wird er alle seine Ausgaben zum Nutzen des Publikums und zum möglichsten Vortheil seines Volkes einrichten." —

„Unser Leben ist ein rasches Dahinschweben von der Minute unserer Geburt bis zu dem Momente unseres Todes. Die Bestimmung des Menschen während dieses kurzen Zeitraumes ist: zu arbeiten für das Wohl der Gesellschaft, in welcher er einen Theil des Ganzen ausmacht."

Im Jahre **1781** schrieb der König:

„Wenn man bis zu dem Ursprunge der Gesellschaft hinaufsteigt, so ist es einleuchtend genug, daß der Regent schlechterdings kein Recht über die Meinungen der Bürger hat. Müßte man nicht wahnsinnig sein, wenn man sich vorstellen wollte, daß Menschen zu einem Ihresgleichen gesagt hätten: Wir erheben dich über uns, weil wir Sklaven sein wollen, und wir geben dir die Macht unsere Gedanken nach deiner Willkür zu leiten? Sie haben vielmehr gesagt: Wir geben dir unser Ansehn, um die Gesetze, denen wir gehorchen wollen, aufrecht zu erhalten und Alles zum Gesammtbesten zu lenken. Uebrigens fordern wir von dir Achtung — Achtung für unsre Freiheit. Das ist das Verlangen der Völker, wogegen keine Einwendung stattfinden kann, und diese Toleranz ist selbst so

vortheilhaft für die Gesellschaft, wo sie eingeführt ist, daß sie das Glück des Staates bewirkt."

Harmonirten diese Ansichten mit den Handlungen des Königs?

Aus der Art, wie in Berlin die Polizei gehandhabt wurde zu den Zeiten Friedrich's II., in dessen Händen sie doch lag, wird es uns deutlich, daß die so gerühmte Bildungsperiode nur eine oberflächliche war mit einer der Willkür entsprungenen Triebfeder; daß sie nicht Stand halten, sondern nach Friedrich's Tode in sich selbst zerfallen mußte. Auf das Volk hatte diese Bildung, welche nur unter den Fittichen aufgeklärter Willensmeinung emporblühte, gar keinen Einfluß und konnte ihn nicht haben, um so mehr, als diese Bildung sich in einer dem Volke unverständlichen Sprache offenbarte. Betrachten wir die so oft erwähnte Geistesfreiheit damaliger Zeit näher, so finden wir die mannichfaltigsten Zeugnisse dafür, daß sie nur eine partielle Freiheit zu nennen war, was dann so viel oder schlimmer ist, als gar keine. Oder ist das Geistesfreiheit, wenn einem der talentvollsten Köpfe des vorigen Jahrhunderts, Edelmann, der Aufenthalt zu Berlin nur unter der Bedingung gestattet wird, daß er seine Meinungen nicht ausbreite, nichts mehr schreibe? Dem Geiste die Erzeugung der eignen Kraft zu wehren, dem Talent das Mittel zu entreißen, der Menschheit zu nützen! Denn wer wollte behaupten, die Wahrheit gepachtet zu haben? Man unterdrückte

Schriften in nicht unbedeutender Anzahl, z. B. „Vernünftige Gedanken von dem Gebrauch der strengen Lehrart in der Theologie.“ Amsterdam (Berlin) **1743**, die „Vernunftmäßige Betrachtung der übernatürlichen Begebenheiten.“ Amsterdam (Berlin) **1743**, beide von Carl August Gebhardi, und viele Edelmann'sche und andere Schriften. Christ. Gabr. Fischer muß eidlich versichern, „bei der reinen Lehre des göttlichen Worts und der symbolischen Bücher zu bleiben,“ Hardfeld muß sich **1746** von Berlin entfernen, wo er sich hatte niederlassen wollen. Welche Consequenz liegt darin, selbst die freiesten Denker in Moral und Politik um sich zu versammeln und Andere in Moral und Politik nicht frei denken zu lassen? Unter Anderem schrieb Friedrich gegen das berühmte Système de la nature und sprach sich in gleicher Weise wider Helvetius aus, als dieser sein treffliches Buch „Vom Menschen“ herausgegeben hatte. Aber freilich waren darin die Produkte menschlicher Erkenntniß, die menschlichen Forderungen der Zeit ohne dichte Hülle klar vor Augen gelegt. Wie schon gesagt, wurde den französischen Schriften kein Hemmniß entgegengestellt, und sie fühlten nichts von der in den 40ger Jahren eingeführten Censur.

Voltaire berichtet uns von einem **1766** gedruckten Abrégé de l'histoire ecclésiastique de Fleury, dessen Vorrede vom König selbst verfaßt mit folgenden Worten begann:

„Die Herstellung der christlichen Religion hat,

ſo wie alle Reiche einen unbedeutenden Anfang gehabt. Ein Jude aus der Hefe des Volks, deſſen Herkunft zweifelhaft, welcher zu den Albernheiten der alten Prophezeihungen moraliſche Verhaltungslehren hinzufügte, dem man Wunder angedichtet, iſt der Held dieſer Sekte. Zwölf Fanatiker zerſtreuten ſich vom Orient her über Italien ꝛc."

Ebenſo kamen d'Argens' und Lamettrie's Schriften in Berlin heraus; daſſelbe geſchah mit denen Voltaire's, welcher wie bekannt in den günſtigſten Verhältniſſen am preußiſchen Hofe lebte. Alle jene geiſtreichen Männer gewährten dem König das nicht zu verachtende Vergnügen der Unterhaltung (den Abbé de Prades nannte er ſeinen kleinen Ketzer) und Bildung, ſie dienten dazu, den Glanz, welcher von Sansſouci ausſtrömte, zu erhöhen und den Schein einer Förderung der Wiſſenſchaften, welche doch mit Friedrich's Abneigung gegen die deutſche Mutterſprache ſo ſeltſam contraſtirte, zu geben.

Friedrich II. war nur Soldat, duldete keinen Widerſpruch, glaubte ſich im Beſitz aller Weisheit und entbehrte alles Menſchengefühls. Die alten Rechte ließ er unangetaſtet, z. B. das Jagd-, das Heimfalls-, das Verkaufsrecht der Adligen. Er darf mit Recht der Gründer des Beamtenthums genannt werden, wie es ſich jetzt zur vollen Blüthe entfaltet. Er ſchuf eine Maſſe Monopole, welche bis auf den heutigen Tag auf dem Volke laſten. Die Erſparniſſe des

Schatzes waren dem Marke des Volkes entzogen, und die privilegirten Stände konnten frei davon zehren. Des Königs Tirannei erſtreckte ſich auf das Kleinlichſte: er beſtimmte den Lohn der Bedienten, den Werth der Lebensmittel, die Preiſe in den Gaſthöfen; er verbot die Einfuhr der Aepfel aus Frankreich, der Eier aus Sachſen, der Mauſefallen aus Braunſchweig. Sein Siſtem war das Ueberallregieren. Das Volk zahlte noch einmal ſo viel wie die Adligen, dieſe noch einmal ſo viel wie die Geiſtlichen. Glücklicher war deshalb das Volk nicht, weil es ſeinen elenden Zuſtand weniger kannte. Alles was ihm befohlen wurde, that es maſchinenmäßig; es hatte keinen Willen, keine Idee, weil der herrſchende Wille die einzige Idee war.

Die Deutschen zur Zeit der französischen Revolution.

Robespierre und St. Just ließen es sich angelegen sein, die Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen, denen nicht mit politischen Rechten, sondern mit sozialen Genüssen abzuhelfen ist. Sie durchschauten theilweis die Lage der Dinge, sie suchten wenigstens die Ursache am rechten Orte. *) Babeuf war der Erste, der die Entdeckungen und Consequenzen eines Mably, Rousseau und Morelly, wenn auch mit Härte,

*) Zur Widerlegung Derer, welche Robespiere seiner politischen Kämpfe halber auf das Schild heben, diene folgender Brief des Agenten Soulavie an den „Diktator": „Der Plan, schon jetzt zu erklären, daß alles Gut, selbst die Ernte, der Nation angehöre, setzt die ganze Gegend in Schrecken. In diesem kritischen Momente mache ich Sie auf Dreierlei aufmerksam, auf die Generale, die Handelsleute, die Priester und die Reichen; sie können Alles umstürzen, Alles von Grund aus vernichten. Schonen Sie im Namen des Vaterlandes diese natürlichen Feinde der Republiken; sie werden die unsrige in der Geburt ersticken, wenn Sie nicht sehr vorsichtig mit ihnen umgehen".

zu verwirklichen gedachte. Rebmann, von dem wir ſchon früher geſprochen, verkannte die durchaus edlen Beſtrebungen dieſer Männer ſowie die eiſerne Standhaftigkeit eines Marat, die Ungebundenheit eines Chaumette und Hebert, die Univerſalität eines Cloots, denen er insgeſammt royaliſtiſche Abſichten unterſchob. Anſtatt auf eigne Beobachtungen ſich zu beſchränken, ſchmähte er die Einzigen, welche nur ihrer Ueberzeugung folgten, und erhob Danton, dieſen talentvollen Schurken, und die royaliſtiſchen Girondiſten bis in die Wolken. Rebmann und C. F. Cramer, der ebenfalls für die Girondiſten ſprach, haben durch ihre verkehrte Anſicht dem Urtheile der Maſſe unendlich geſchadet, da ſie in den Chor der beſoldeten Straßenbuben oder ängſtlichen Klagegeiſter unausgeſetzt mit einſtimmten. Ihre Schriften und vorzüglich Rebmanns Journale haben daher nur noch hiſtoriſches Intereſſe; für unſre Abſicht, welche die Spuren einer freien, überpolitiſchen Entwickelung verfolgt, iſt wenig Ausbeute zu gewinnen. Höchſtens brachten ſie es zu Einem: „Man ruft immer: Was beſſert ihr an den Einrichtungen, beſſert an den Menſchen. Einem verdorbenen Volke nützt die beſte Verfaſſung nicht.“ Wol, aber wir können den Satz auch umkehren und ſagen: Um ein Volk moraliſch zu beſſern, muß man erſt ſeine Verfaſſung zu beſſern ſuchen, wenn man nicht Waſſer in einem Sieb tragen will. Darum müſſen erſt Despotie und Hierarchie fallen, darum müſſen erſt die alten Mauern

und der hindernde Schutt weggeräumt werden, ehe man zu einem neuen Gebäude ſchreitet.

Der Platz iſt da, die Möglichkeit auch, ein altes Neſt niederzureißen und neue Grundlagen zu ſetzen; und wenn es ſchon hunderttauſend Jahre geſtanden, die Erneuung wäre nicht minder nothwendig. Ihr Narren, die ihr auf's Alte pocht, hat nicht jedes Jahrzehnt einen andern Geiſt, und ihr wollt uns gar die Form von Jahrhunderten aufdrängen!

Die Anſichten Rebmanns ſind gänzlich verkehrt, wo er von Verſchwörung ſpricht. Er ſtellt Babeuf als Rojaliſten dar, die ganze Verſchwörung als eine rojaliſtiſche, und weiß ihre Bedeutung nicht einmal zu würdigen.

Nur einmal erwähnt er ſie in einem beſondern Artikel („Schildwache" 3. Bdchn.); und auch da nur einige Namen, ohne den Hergang der Sache zu berichten. So bleibt er auch beharrlich dabei, Louvet als einen ehrlichen nnd geſinnungstüchtigen Mann und die von der Rojaliſtenpartei aufgehetzte Corday als Heldin zu preiſen. Robespierres und Marats edle Charaktere konnte er nicht begreifen. Weil dieſe die Ariſtokratie (die ſchädlichſten Menſchen waren jene, die ſich auf Koſten der Revolution bereichert) unerbittlich verfolgten und vernichteten, weil vorzüglich Marat mit unerhörtem Muthe ſich durch nichts abſchrecken ließ, die Gefahren, welche dem Ge-

meinweſen drohten, aufzudecken, mußten ſie ſo geläſtert werden, wie ſie in den ſpätern Jahrzehnten geläſtert worden ſind.

Die Nachwelt rechtfertigt die Charaktere. Daß die Männer der Revolution geſchmäht wurden und werden, daran waren einzig die elenden Emigranten und die verkauften deutſchen Schriftſteller Schuld. Erſt die neuere Zeit hat Dieſen ihre Herrſchaft genommen und einen Theil der Verachtung zuerkannt, den ſie verdienen und erſt in Zukunft völlig erfahren werden. Marats Thatkraft kann man jetzt, wo die Thatſachen ſprechen, nicht mehr in ein falſches Licht ſetzen; ſie ging aus der innigſten Ueberzeugung, aus der heißeſten Liebe zum Vaterlande, aus dem aufrichtigſten Haß gegen Anmaßung und Unterdrückung hervor. Marat gehörte zu jenen unbeugſamen Charakteren, welche lieber unter dem Fluche der Verfolgung, unter den größten Gefahren ihre Stimme erheben als — ſchweigen. In den elendeſten Schlupfwinkeln ſchrieb er ſeinen Ami du peuple. Die Parteiwuth begnügte ſich nicht ihn zu verläumden und die eigenen elenden Triebfedern ihm anzudichten: ſie bewaffneten ein fanatiſtiſches Weib, Charlotte Corday, gegen ihn. So bekam jener vornehme Pöbel freies Spiel. Wer Marats Journal kennt, der muß den hohen Muth bewundern, mit welchen er den Verrath der Ariſtokraten verfolgte, die falſchen Freunde, die gefährlichſten Heuchler entlarvte. Die deutſchen Republikaner der Revolutionsperiode waren ſich wie geſagt über das Streben der

französischen Jakobiner, über die eine wahre Fluth rojalistischer Verwünschungen hereingebrochen war, höchst unklar, und stimmten hierin mit ihren wüthendsten Gegnern wie Reichardt und Consorten, oder mit Conservativen wie Archenholz, überein. Nur einige philosophisch Gebildete sahen in dem Unterschied zwischen Arm und Reich das größte Uebel, hinter dem alle politische Rechtlosigkeit zurückstand, während die Politiker sich mit einzelnen Forderungen, oft in der Gestalt Bittender, begnügten.

Im Ganzen genommen standen die Republikaner damals auf demselben Punkte wie die heutigen Constitutionell-Radikalen, nur daß Jene nicht dieselben Erfahrungen besaßen, welche Diese jetzt ungenützt vorübergehen lassen. Das einzige richtige Urtheil, das über die französische Revolution gefällt werden konnte, scheint mir in den witzigen Worten eines Reisenden von **1794** zu liegen:

„Merlin und Barrère sagten ohnlängst laut im Konvente, die Deutschen seien für die Freiheit noch viel zu unphilosophisch und unreif. Die Herren haben sehr Recht; für die Freiheit in puris naturalibus herumzulaufen, für den Heroismus, zu Gunsten der Franzosen und ihrer zahlreichen Anhänger in Deutschland, auf unsere Beinkleider großmüthigst Verzicht zu thun, dazu sind Millionen Deutsche noch viel zu egoistisch und zu brutal. Unsere Fürsten haben uns überdies, so sehr sie auch Tirannen sein sollen, noch keine phi-

loſophiſche Abſtinenz von Brod und Fleiſch, wie der Convent den Franzoſen, vorgeſchrieben. Wir bezahlen die Kapaunen noch für 12 Groſchen, die man ohne blutigen Kampf in Paris unter 48 Livres oder 2 Carolins nicht kaufen kann. Unſere Fürſten haben uns noch nicht zugemuthet, ihren Heeren unſere Kleider Strümpfe, Schuhe, Brod, und jedes Lebensbedürfniß zu überlaſſen, wir wiſſen nichts von der Sklaverei des Handels, nichts vom Maximum.*) Wir beſitzen als freie Bürger unſer Eigenthum, und unſere Geſetze ſind das ſichere Unterpfand für unſer Leben, worüber kein Fürſt willkürlich gebieten kann. Kurz, wir dieſſeits des Rheins ſind das unaufgeklärteſte Volk unter der Sonne, und begreifen gar nicht, wie ein Menſch, mit einem Magen und Fell verſehen, ohne Bekleidung und Lebensmittel leben könne? Dies Raffinement verſtehen nur die Franzoſen, und ihre dermaligen Beherrſcher ſind Hexenmeiſter in der Kunſt zu regieren. Das Ding geht ihnen ſo leicht von der Hand, daß es nur einige magiſche Worte, für welche wir noch gar keinen Sinn haben, koſtet, um das unmöglich ſchei-

*) Man bedenke wohl, daß die finanzielle Kriſe in Frankreich ſchon weiter gediehen war und daß die Deutſchen im Allgemeinen noch nichts von dem materiellen Elend fühlten, das ſich in Frankreich auf eine ſchreckenerregende Weiſe offenbarte. Auch tobte das hungernde Volk gegen den wortreichen Convent.

nendſte wirklich zu machen. Welche hohe Empfänglichkeit für eine philoſophiſche Regierungsform gehört dazu, um ohne Murren zu verhungern, ſobald der Regent ein patriotiſches Faſten ausſchreibt? Wo iſt, außer ihm, eins unter der Sonne, das — des langſamen Hungertodes ſtirbt, während dem ſich ſeine Treiber vor ſeinen Augen mäſten, und das gleichwol noch ſterbend ruft: vive la nation!!

Und durch welches einfache Mittel vergeiſtigten die Jakobiner die ſinnlichſte aller Nationen bis zu dieſem hohen Grade? Durch die ſimpelſte aller politiſchen Operationen! Man zog den Franzoſen die Hoſen aus. Das iſt das ganze Geheimniß!"

Die beſoldeten Rojaliſten waren total verrückt, ſie konnten nur ſchimpfen und verläumden. Was ſoll man von dem Preußendichter Gleim ſagen, der die Jakobiner damit zu widerlegen glaubt, daß er ihnen Menſchlichkeit und Freiheit vorwirft, wie in folgendem Gedicht:

Ein Jakobiner.

Du ſollſt frei ſein, du ſollſt! du Sclave, du magſt wollen,
Magſt nicht, du ſollſt frei ſein, du guter Sclave, du!

Ein Sclave.

Wir aber ſind, was wir ſein ſollen,
Nicht gern!

Der Jakobiner.

Das geb' ich zu!
Will aber, daß du seist, was edle Menschenkinder
Gern sind!

Ein Sclave.

Ich aber bin kein edles Menschenkind
Und will keins sein!

Der Jakobiner.

Du sollst, was edle Menschen sind,
Durch Freiheit werden, du! du wärst ein großer Sünder,
Wenn du nicht wolltest!

Ein Sclave.

Herr! kein Schimpfwort! das bitt' ich;
Sie sind ein Sünder!
— Sie kommen, mich
Dem besten Herrn zu nehmen
Und mir den besten Herrn,
Ich lebe nur für ihn! bei Gott und meinem Leben!
Ich muß der Wahrheit Zeugniß geben:
Ich bin sein Sclave gern,
Er macht mich täglich satt!

Der Jakobiner.

Wenn das ist, Menschenkind! so liebe
Den besten Herrn, soviel du willst!
Um deinetwillen wird kein freier Mann zum Diebe,
Du Sclave hast genug, wenn du den Hunger stillst.

Der Antirevolutionär degradirt sich also selbst zum

Vieh und rühmt sich seiner Nichtswürdigkeit. So machten es die Verkauften zu allen Zeiten: sie rechnen es sich zur Ehre, Fürsten und Reichen zu dienen!

Ziemlich unparteiisch folgt Cramer den Verhandlungen des Convents im Jahre **1791** und theilt uns sehr werthvolle Aktenstücke zur Geschichte jener Zeit mit. Ueberhaupt raisonnirt er nicht so grundlos als die übrigen Geschichtschreiber, wie Archenholz, Girtanner und der ganze Troß. Unsere heutigen Constitutionellen, wie Dahlmann und Gervinus, haben in der Parteilichkeit, welche die Geschichte nach eignen Kategorien construirt, Andern nichts vorzuwerfen. Erst mit B. Bauer, welcher freilich noch roh und oberflächlich kritisirt, beginnt eine neue Aera der Geschichtsschreibung uud die wirkliche Geschichtskenntniß.

Johann Christian Edelmann.

Edelmann, dieser ächte Volkstheolog, (geboren zu Weißenfels **1698**), lebte zuerst als Hofmeister in Wien, dann als Hauslehrer zu Bockendorf in Kursachsen, später in Dresden. Hier schrieb er sein erstes Buch „Hauptsumma der theologischen Grundlehren Christiani Democriti (Dippels)." **1733**. Die Bekanntschaft mit dem Stifter der Herrnhutergemeinde, Grafen von Zinzendorf, dauerte kaum ein Jahr, wo er dessen jammervolles Treiben durchschaut hatte. Unterdeß entwickelte er seine vernunftmäßigen (rationalistischen) Ansichten immer mehr, wie sich dies deutlich in seinen Schriften offenbart. Erst in dem **13**. Stück der „Unschuldigen Wahrheiten, Gesprächsweise abgehandelt zwischen Doxophilo und Philaletho, worinnen von allerhand theils verfallenen, theils gegenwärtig unterdrückten, theils von unbekannten Wahrheiten nach Anleitung der Bibel auf eine freimüthige und aufrichtige Art geredet wird" (**1**—**8**. **1735**; **9**—**12**. **1736**; **13**. und **14**. **1738**; **15**. **1743**), beginnt die „freimüthige Art", er behielt die Bibel bei und suchte mit ihr die Gegner zu widerlegen. Dasselbe zeigten uns die „Be-

reiteten Schläge auf des Narren Rücken." **1739.** In seinem Wissenstrieb besuchte er die sogenannten Inspirirten in Berleburg, konnte es aber auch bei ihnen nicht aushalten. Dort hatte er für den Bibelherausgeber H. F. Haug den **2.** Brief an Timotheus und einiges Andere übersetzt und erklärt. Seine nächsten Schriften: „Moses mit aufgedecktem Angesichte, von zween ungleichen Brüdern, Lichtlieb und Blindling beschauet." **1740**, und „Christus und Belial, wie solche nie zusammenstimmen; in einem theologischen Briefwechsel zwischen ihm und Bruder Ludwig v. Zinzendorf vor Augen gelegt." **1741**, kritisiren noch in zurückhaltender Weise die „heiligen" Bücher der Christen. Ein freieres Prinzip tritt uns in dem wissenschaftlich gehaltenen Werke „Die Göttlichkeit der Vernunft, in einer kurzen Anweisung zur weitern Untersuchung der ältesten und vornehmsten Bedeutung des Wortes *λογος*." **1742.** entgegen und nimmt zugleich ein gesteigertes Interesse in Anspruch. Mit dem größten „Freimuth" verbreitet er sich über die ganze Mißgeburt der Theologie, zeigt ihre Vernunftwidrigkeit und verspottet die Gläubigen mit beißender Satire. Schon **1741** mußte er Berleburg verlassen, er begab sich nach Hachenburg auf dem Westerwald, wo er **1744** „Die Begierde nach der vernünftigen lautern Milch an einigen Säuglingen wahren Liebe bewundert." Jetzt tritt der Wendepunkt der in seiner theologischen Anschauung ein. Nachdem er bisher der Vernunft geopfert und dieselbe mit der Re-

ligion vergeblich zu vereinigen gesucht, geht er jetzt der Religion selbst zu Leibe, wenn er auch diese Thatsache zu verhüllen strebt. Die tiefsichtige Geistlichkeit durchschaute ihn. In Neuwied verlangte man ihm **1745** sein Glaubensbekenntniß ab, er ließ es mit vielen Zusätzen drucken als „Abgenöthigtes, jedoch Andern nicht wieder aufgenöthigtes Glaubensbekenntniß, aus Veranlassung unrichtiger und verhunzter Abschriften desselben dem Druck übergeben und vernünftigen Gemüthern zur Prüfung vorgelegt von dem Autore." **1746.** Er widerspricht darin nur den „närrischen Begriffen, die die Pfaffen den Leuten von Zeit zu Zeit von Gott beigebracht", in welchem Sinne er gern Atheist sein wolle; weiset dann sehr einleuchtend den Ursprung der Dreieinigkeit nach, erläutert das Wesen der Bibel, und zeigt, der „Geist" höre nach dem Tode des Fleisches nicht auf „eben das zu sein was er seinem Wesen nach eben gegenwärtig ist" („wir vergehen nicht, weil wir ein Sein in uns empfinden").

Auf die scharfen Anmerkungen zu dem Glaubensbekenntniß einzugehen, wie sehr sie es auch verdienen, erforderte eine größere Arbeit; ich hebe deshalb nur Eines hervor:

„Aber sagt mir doch, meine gläubigen Brüder, welches unter beiden besser ist: Einen Gott nur glauben, darum weil Andere gesagt haben, es sei einer; oder selber einen erkennen, wenn gleich die ganze Welt spräche, es wäre keiner? O sancta simplicitas! Wie lange wollt ihr Albernen albern sein und nicht

erkennen, daß, ſolange ihr eine Sache nur noch glaubt, ihr nimmermehr das Vergnügen daran haben könnt, als wenn ihr ſie ſelber wirklich kennet? Lernet Gott erkennen, ſo dürft ihr das närriſche Zeug, das euch eure Pfaffen bisher, blos aus Hörenſagen Anderer, von ihm weißgemacht, nicht mehr glauben."

Ein Stück des Glaubensbekenntniſſes war in Frankfurt a. M. erſchienen. Es gibt auch einen franzöſiſchen Auszug „Idée générale de la confession de foi, publiée nouvellement par Mr. J. C. Edelmann, ohne Ortsangabe. Dieſe beſte, gründlichſte ſeiner Schriften, die noch für unſere Zeit einigen Werth beſitzt und als erſtes und einziges Moment „freier" Entwickelung des Proteſtantismus gelten muß, vertrieb ihn auch aus Neuwied. Nun wechſelt er ſeinen Aufenthalt zwiſchen Braunſchweig, Hamburg, Glückſtadt und Altona, wo er „Das Evangelium St. Harenbergs" (worin mehrere Nachrichten über ſein Leben), ein „Dankſagungsſchreiben an den Hrn. Probſt Süßmilch vor deſſen ihm unwiſſend erzeugte Dienſte", endlich „Die erſte Epiſtel St. Harenbergs an Joh. Chriſtian Edelmann, ihrem vornehmſten Inhalt nach von Demſelben beantwortet und vernünftigen Leſern zu freimüthiger Prüfung vorgelegt von dem Verfaſſer", **1747** herausgab. Sein Collektaneenbuch exiſtirt noch jetzt. Büſching, der es ſelbſt beſaß, ſchildert es in ſeinen „Wöchentlichen Nachrichten" (**24.** Juli **1755**). Der Titel lautet:

Promptuarium seu Bibliotheca portatilis, id est,

index rerum et verborum memorabilium hinc inde collectorum, debitisque titulis annumeratorum, obscuros cujus natales, juvenili ante vicennium, et quod excurrit, judicio oriundos, lucidiori in dies acumine illustravit, correxit et genuino sibi usui tandem accomodavit Joannes Christianus Edelmann, Weissenfelsensis Misnicus, Berlenburgi **1737**.

Daſſelbe beginnt mit dem Jahre **1717** zu Altenburg, ward in Weißenfels, Jena, Eiſenach, Wurmla, St. Pölten, Wien, Chemnitz, Bockendorf, Dresden, auf **1309** Folioſeiten fortgeſetzt; ſpäter hat Edelmann auf andern **1309** Seiten, mit denen jene durchſchoſſen, noch zu Berlin daran gearbeitet. Es iſt eine förmliche Encyklopädie aller Wiſſenſchaften und wohl daſſelbe, was vor einiger Zeit in Zürich gedruckt werden ſollte.

Seit **1747** findet ſich nichts weiter von ihm, denn der Aufenthalt in Berlin wurde ihm von Friedrich II. nur unter der Bedingung geſtattet, daß er ſchweige. Er ſtarb den **15.** Februar **1767.** Alle ſeine Schriften außer dem Glaubensbekenntniß erſchienen anonym und wahrſcheinlich größtentheils in Berleburg. Sein Name iſt erſt ſeit **1842** wieder eingeführt. Mit Verwunderung ſieht man den wenig galanten, höchſt einfachen Stil, mit dem Edelmann ſeine Feinde, die Theologen, zittern machte.

Sinngedichte aus älterer Zeit.

Erſt unſerer wohlerfahrnen Zeit war es vorbehalten, die politiſche Poeſie für ein Unding zu erklären, und man hätte nicht Unrecht, wollte man unter Politik den abſtrakten Begriff der näheren Einzelheiten verſtehen. So iſt es jedoch nicht gemeint; ihr wißt es auch ſelbſt recht gut, daß die politiſche Poeſie etwas Höheres enthält, als die bloſen Ausbrüche einer verſchrobenen Phantaſie, daß ſie nichts anders iſt, als die Proteſtation gegen eben dieſe Politik, welche ſie als Feindin des Menſchenthums aus der Welt verbannt wiſſen will. Politik iſt ſie nur, inſofern ſie die Politik, die brutale Gewalt bekämpft, ſozial, inſofern ſie den Menſchen wieder zum Menſchen machen, alle Feſſeln zerſprengen, eine Zeit des Friedens und des Glückes, der Freiheit und der Brüderlichkeit herbeiführen will. Poeſie als Lockungsmittel zu einer beſtimmten Staatsform kann nur durch fremde Beſtandtheile zur eigentlichen Poeſie werden und ſo den proſaiſchen

Kern, mit einer poetiſchen Hülle umgeben, darſtellen. In einer Staatsform findet die Poeſie, dieſe freie Kunſt, nicht ihr Heil, ſo wenig als ſie ſich überhaupt in eine Form einzwängen läßt. Die Freiheit allein erzeugt Schönheit, alſo Poeſie. Die Freiheit, ohne Menſchenſatzung, iſt Ideal eines wahrhaften Dichters. Die Natur einſeitig zu feiern, in Roſe, Flur und Nachtigall, ohne zugleich den Menſchen, das edelſte Weſen der Natur, als ſolches anzuerkennen, als das vollkommenſte Produkt, ſetzt eine Beſchränktheit voraus, welche die Poeſie ſelbſt zum Werkzeug einſeitiger Gefühlsäußerung, zu einem Zwitter macht. Der wahrhafte politiſche Dichter muß alſo ſozial ſein; wir ſehen dies in der Erfahrung beſtätigt. Zum Beleg führen wir einige Epigramme von verſchiedenen Dichtern der Vorzeit an, einen noch beſſeren wird man finden, wenn man die Dichter ſelbſt ſtudirt.

Chriſtian Franz Paul, geb. **1643** zu Eiſenach, geſt. **1712** ebendaſelbſt.

Noth iſt gut.

Noth iſt ein edles Ding. Den Faulen friſcht ſie an,
Und macht die Memme ſelbſt zu einem tapfern Mann.

Regieren.

Drei Seufzer ſind der Könige Regieren:
Erringen und erhalten und verlieren.

Valentin Löber, geb. **1620** zu Erfurt, geſt. **1685** ebendaſelbſt.

Schutzrede des Glückes.

Das Glück iſt gut und fromm. Gleich theilt es ſeine Gaben:
Die Reichen läßt es Furcht, die Armen Hoffnung haben.

Goldene Zeit.

Wie kommt es, daß man dies die goldnen Zeiten nannte,
Da Niemand noch das Gold, das Mark der Berge, kannte!

Bemerkung.

Mehr geh'n der Rechte Bahn, als der Gerechtigkeit,
Ob dieſe gleich iſt kurz, und jene lang und weit.

Daniel Georg Morhof, geb. **1639** zu Wismar, geſt. **1691** zu Lübeck.

Oeffentliche Aemter.

Der Aemter Laſt iſt groß, ſchwer ſind die hohen Würden,
D'rum pflegt man beide gern den Eſeln aufzubürden.

Johann von Grob, geb. um **1643** in der Grafſchaft Toggenburg, geſt. zu Herisau **1697**.

Ueberſchrift für ein Bäckerhaus.

Ihr Bürger dieſer Stadt, kommt her und nehmt in Acht,
Wie euer kleines Brod ſo große Häuſer macht.

Christian Gryphius, geb. **1649** zu Fraustadt, gest. **1706** zu Breslau.

Diebe.

Wie sollt' es nur an Dieben fehlen?
Der Richter hilft oft selber stehlen.

Christian Wernike, gest. **1720** zu Paris.

Großer Herren Gnade.

Wer sich verläßt auf Erdengötter,
Wer ihrem holden Lächeln traut
Und viel auf Anblick hält, der schaut
In dem Kalender nach dem Wetter.

Reiche und Arme.

Was fängt der Arme wohl aus Uebermuth nicht an,
Wenn er mehr hat, als er auf einmal essen kann!
Der Wucherer, so reich er ist, hat nie genug,
Er denkt noch immer auf Betrug.
Treibt immer noch sein altes Spiel.
Die schnöde Welt verübt so manche Missethat,
Dieweil der Arme viel zu viel
Der Reiche viel zu wenig hat.

Julius Wilhelm Zinkgreff, geb. **1591** zu Heidelberg, gest. **1635** zu Worms.

Muth in Noth.

Ha! mein Degen ist entzwei!
Soll ich darum rückwärts gehen?
Nein! Die Feinde sollen sehen,
Daß der Sieg im Herzen sei.

Martin Opitz, geb. **1597** zu Bunzlau, geſt. **1639** zu Danzig.

Beſchränkung.

Laß ſein, was Himmel iſt und Gott daſelbſt beginnt!
Schau an, was ſterblich iſt, dieweil wir ſterblich ſind.

Grabſchrift eines Bettlers.

Ohn' Haus hab' ich gelebt; todt hab' ich eines hier,
Im Leben hatt' ich nichts; todt bin ich reich dafür.
Mein Leben war nur Flucht; das Grab iſt meine Ruh',
Im Leben ging ich bloß; jetzt decket man mich zu.

Friedrich von Logau, geb. **1604** in Schleſien, geſt. **1655** zu Liegnitz.

Wahrheit.

Fromme Leute klagen ſehr, daß die Wahrheit ſich verloren.
Suche, wer ſie ſuchen will, aber nicht in hohen Ohren.

Die gute Sache.

Iſt die Sache darum falſch, weil ſie übel ging,
So war Chriſtus' Sache falſch, die an's Kreuz ihn hing.

Glauben.

Luth'riſch, Päpſtiſch und Calviniſch, dieſe Glauben ſind entſtanden;
Nur ein Zweifel blieb noch übrig: Wo das Chriſtenthum vorhanden?

Fürſten und Feſtungen.

Eine Feſtung und ein Fürſt ſehn ſich an für eine Sache,
Die ſtets Vorrath braucht und Geld, Mannſchaft und beſtellte Wache.

An die Bekehrer.

Im Himmel wünſcht Ihr mir recht ſelig einſt zu leben;
Auf Erden wollt Ihr mir dazu nicht Freiheit geben.

Drei Fakultäten.

Juriſten, Aerzte, Prieſter ſind alle Drei befliſſen
Die Leute zu purgiren an Säckel, Leib, Gewiſſen.

Recht und Gewalt.

Luntenrecht hält rechtes Recht nur für Lumpenrecht:
Wo Gewalt zum Herren wird, iſt Gerechtigkeit ein Knecht.

Der Hof.

Man hört am Hofe nicht blos Tadel, man hört auch Lob. Ich will's geſteh'n;
Doch wird wohl über Gutes Tadel und über Böſes Lob ergeh'n.

Gold.

Der gelbe Kern der Erde, das Gold, hat alle Kraft;
Vor ihm iſt Alles Schale: Witz, Tugend, Wiſſenſchaft.

Große Einfalt.

Wer ſich zu ſehr zum Lamme macht,
Wird von den Wölfen abgeſchlacht!

Adam Olearius, geb. **1599** zu Aſchersleben, geſt. **1671**.

Glauben und erfahren.

Wer viel erfährt, vermehrt ſich ſeine Wiſſenſchaft;
Wer Vieles glaubt, hat vielen Irrthum aufgerafft.

Samuel Erich um **1700**.

An einen Tyrannen.

Ein Elephant iſt groß, doch wird ihm nachgeſtellt,
Ein Löw' iſt wunderſtark und wird gleichwohl gefällt,
Ein Tigerthier iſt kühn und wird doch umgebracht:
Was Einer nicht vermag, das kann der Vielheit Macht.

Chriſtian Friedrich Hunold, geb. **1680** zu Wandersleben, geſt. **1721** zu Halle.

Klage.

Mein Nächſter helfe mir! Wann treff' ich ihn wohl an?
Nur, wenn er Geld bekommt, nicht, wenn er geben kann.

Daniel Wilhelm Triller, geb. **1695** zu Erfurt, geſt. **1782** zu Wittenberg.

Am Schluſſe des Carneval.

Das Carneval wird fortgeführt
Und ſchließet ſich noch lange nicht;

Zuvor war nur das Angesicht,
Nun ist sogar das Herz maskirt.

Johann Friedrich Löwen, geb. **1720** zu Klausthal, gest. **1773** zu Rostock.

An die Fürsten.

Ihr heißt mit Recht die Götter unsrer Erde,
Denn Ihr erschafft. O schöne That!
Ihr sprecht nur ein allmächtig Werde!
Schnell wird aus dem Lakei ein Rath.

Ephraim Moses Kuh, geb. **1731** zu Breslau, gest. **1790** ebendaselbst.

Erdengötter.

Erdengötter sind die Fürsten. Glaubt es, mancher Diener sprichts,
Und wie viele Kreaturen schaffet nicht ihr Wort aus Nichts?

Johann Friedrich August Kazner, geb. **1631** zu Stuttgart, gest. **1798** zu Frankfurt a. M.

Glücksgüter.

Wunderbar sind die Schätze vertheilt: der Arme hat wenig;
Nichts der Bettler; zu viel der Reiche; genug — o nicht Einer!

Karl Friedrich Kretschmann, geb. **1738** zu Zittau.

Geiz und Verſchwendung.

Verdammter Durſt nach Gold,
Wohin bringſt Du die Herzen!
Und, ſo verdammte Herzen,
Wohin bringt Ihr das Gold!

Die alte Neuigkeit.

Freiheit! Gleichheit! Dieſe Lehren
Sind ſo neu nicht, als Du denkſt.
O, es predigt, wollt's gleich Niemand hören,
Jeder Kirchhof ſie vorlängſt.

Das Unrecht.

Freund! Unrecht thun und Unrecht leiden,
Was wähltеſt Du dir wohl von beiden?
Ich? Keins! Denn Herz und Ehre ſpricht:
Laß jenes! Dulde dieſes nicht!

Die Verhaßteſten.

Verzeihung iſt ein Hauptgebot!
Mit allen Menſchen mach' ich Frieden,
Und liebe Jedermann hienieden.
Er ſei lebendig oder todt.
Nur, ausgenommen und mit Namen,
Den Pulverſchöpfer Berthold nicht,
Und dann, wie hieß denn gleich der Wicht,
Von welchem wir das erſte Geld bekamen?

Johann von Döring, geb. **1741** zu Lüneburg.

Auf den Tod eines Miniſters.

Sein Tod ging nicht der Frau, nur den Collegen nah:
Nein! ſagte der Gemahl, und der Miniſter: Ja!

Der Haushahn.

Ha, wie er kräht,
Des Morgens früh,
Des Abends ſpät!
Wie er mit ſeinem Hühnervieh
Sich amüſirt! O ſeht,
Wie macht er ohne Land und Stern
So gut den großen Herrn!

Anonym.

Hinz und Kunz.

Hinz.

Hör' immer viel von einer reinen Lehre:
Möcht' doch auch wiſſen, was ſie wäre!

Kunz.

Die reine Lehre, Freund, und ihre ganze Zunft
Iſt rein von aller menſchlichen Vernunft.

Zeugniſſe der Literatur.

Die Obſcuranten. *)

Für Räuber gibt es kein zuträglicheres Mittel, als das Licht auszulöſchen, wenn ſie die Wege wiſſen; und wer ſich im Dunkeln gemächlich befindet, ſchreit über jeden Lichtfunken, der in ſeinen Winkel fällt. Trägheit und Eigenſucht ſcheuen jede Beleuchtung, und die Sonne der Wahrheit wird gehaßt, weil ſie dem Menſchen größern Zwang auflegt, und die Wenigſten des Wunſches jenes Edlen fähig ſind, der ſein Haus ſo gebaut haben wollte, daß alle Welt ſeine Handlungen mit anſehen könnte. In einem Zeitraume, wo Licht und Finſterniß einen ſo grellen Abſtich machen, und wo es über Anmaßungen zur Sprache kömmt, die durch ein Recht übergegangen zu ſein ſcheinen, muß es der Kämpfer weit mehrere geben, welche gegeneinander zu Felde ziehen. Die Begünſtigten aller Art werden dann ſchnell das Licht wieder ausblaſen,

*) Aus dem „Obſcuranten-Almanach f. 1798."

welches ihr Verfahren nur deshalb beleuchtet, um nachher einen desto nachtheiligeren Schatten zu werfen. So lange der Strahl nicht durch ihre eigenen Dächer dringt, mögen sie die Hellung gern leiden und helfen sie wohl gar befördern, aber sobald sie selbst von ihrem Lager aufgescheucht werden, schreien sie über Brand und Feuersgefahr. Die Großen wollten zwar Licht, aber es sollte der Blendlaterne eines Diebes gleichen, die alle äußeren Gegenstände erleuchtet, ihn selbst aber im Dunkeln läßt. Sie beförderten die Aufklärung an Menschen zu ihrem Vergnügen, wie man ein Thier Kunststücke lehrt, und aus Eigennutz, um dadurch ihre Rechte gegen den Uebermuth herrschsüchtiger Priester oder des Adels vertheidigt und vermehrt zu sehen. Sie ließen alle fremden Forderungen besichtigen, nur ihre eignen sollten stets im heiligen Dunkel bleiben. Aber sobald nun die helle Fackel bis dahin schien, wichen sie schnell in die düstern Gänge zurück, wurden wieder fromm, und befahlen den vorigen Schleier der Finsterniß über die Welt und die kühnen Fackelträger hinzuwerfen, damit das Flittergold ihres Putzes und ihre Theaterkleidung nicht allzu sichtbar werden möchte. Schreckhaft griffen sie nach ihrem Haupte, ob sie auch ihr Diadem noch hätten, und fürchteten, daß es leichtlich heruntergebrannt werden möchte, weil solches, wie sie am besten wußten, nur von Papier war. Der alte Glaube sollte sich wieder in Gestalt schwarzer Wolken über ihre heiligen

Berge lagern, damit sie, verborgen vor jedem spähenden Auge, ihren Donner nach der vorigen Weise auf den Beter am Fuße derselben von Zeit zu Zeit herabsenden könnten. Wo aber der Tag zu stark angebrochen war, wurden Feuerbrände hingeworfen, damit, wenn Alles in vollen Flammen stände, die erschrockene Menge in der Verwirrung Ströme von Wasser über jedes Fünkchen schütten möchte, um so die tiefe Nacht wieder herbeizuführen. In dieser einfachen Thatsache liegt zugleich die ganze Geschichte der Aufklärung der neuern Zeiten.

Die dunkle Landkarte. *)

Aufklärung macht die Menschen einander zu Brüdern; aber wo Finsterniß ihr die Stirne bietet, da ist Empörung und Kampf.

Darum ist jetzt Kampf, Kampf und Streit zwischen Europa's Thälern und Höhen, wo nur die Nacht ruht und die Sonne strahlt. Revolution ist Allen willkommen und Keinem verhaßt, sobald ausschließlicher Vortheil stattfindet; Niemand verabscheut sie,

---

*) Aus dem „Obscuranten-Almanach f. 1799."

nur die Aufopferung dabei. Keiner will was hergeben, Jeder ſeinen Stolz, Stand, Gemächlichkeit in aller Fülle beibehalten. Ließe ſich ein Gewinnſt ziehen, ohne daß Auslagen nöthig wären, ſo würde Jeder mit vollen Händen zugreifen; denn Jeder will ſeine Revolution machen; vom Höchſten bis zum Niedrigſten wird auf Reform gedrungen, um ſich, aber auch nur ſich, dadurch zu verbeſſern. Auch fühlen Alle, daß es ſo nicht mehr dauern könne, daß die Fahrt abgeändert oder eingeſtellt werden müſſe, daß der Sturm draußen heule, daß das Fahrzeug der jetzigen menſchlichen Verhältniſſe leck geworden, daß Alles ſchwanke und krache, daß Erleichterung nöthig ſei. Jeder muthet dem Nachbar zu, er möge ſeine Waare zuerſt über Bord werfen laſſen; Keiner will den Anfang machen. —

Die Paläſte lieben die Revolution, wie die Hütten. Beide wollen gewinnen, aber allein; die Einen Alles unter ſich, die Andern nichts über ſich haben. Aus den Fenſtern der erſtern wird nur geſchrieen über die jetzige, nicht über Umwandlung überhaupt. Mit Entzücken würden ſie ſelbſt einen revolutionirenden Ariman aufnehmen, ſänne er auch auf allgemeine Welterſchütterung, wenn ſie nur ſtehen blieben. *) Die Geſchichte des Geiſtes der Höfe iſt ein fortlaufender Be-

*) Iſt es nicht ſo gekommen?

weis der unauslöschlichsten Revolutionssucht; Alles soll besser werden, doch nicht für Andere, sowie die Jesuiten in majorem Dei gloriam losarbeiten, und darunter ihre eigne verstanden. Aber der Geist der Zeit brach den Sündern die Schenkel.

Neue Xenien

aus einem alten Buche *)

Der Philister.

Seht nur, wie viel Millionen mir ach! beschweren den Nacken;
Und doch zieht das Gewicht mir noch die Kehle nicht zu.

Patriotismus.

Da mein hungerndes Volk in Kurzem den Bettelrock anzieht,
Dreh' ich mit höchster Hand hölzerne Knöpfe dazu.

Anatomie.

Ueber gute Sitten gebührt es dem Staate zu wachen;
Wegen des nakten Kostüms sei euch verboten dies Werk.

---

*) Dem „Goldnen Spiegel für Regenten und Schriftsteller." Mainz. 1801.

Ihr Herz.

Sucht es in unſeren Tagen nicht am gewöhnlichen Orte;
Jeder verwahrt es ſtill im — ſeidenen Hoſenfutt'ral.

Stille Sorge.

Weißt du, warum man den Großen ſo ſchwer die Grabmäler bauet?
Weil man fürchtet, es kehr' Einer ins Leben zurück.

Proklamation.

Seht! Ich bliebe gern unten, doch die Vorſehung will es,
Daß ich ſtatt Butter und Käſ' eſſe Paſteten und Lachs.

Regierung im Schlafe.

Weckt ihn nicht auf vom lieblichen Schlafe den Vater des Landes;
Schlafend regiert er ſein Volk klüger als wachend, bedenkt!

Amen.

Ecce! die Philoſophie der Fürſten gegen die Völker,
Bomben, Kanonengebrüll, treffendes Raiſonnement.

Druckerei.

Fürſten die Preſſen, und Politik die Lettern — ſo druckt nur,
Wie's euch gefällt, ſeht, es kommt immer doch Freiheit heraus.

Herrscherrecht.

Von den Göttern gesetzt ist der König, so sagt ihr bedeutend,
Möglich, ihr Herren, denn wir gaben auf uns euch kein Recht!

Geheimniß.

Ceres und Bacchus und Pan! euch opferte heidnisch der Römer,
Aber der sittliche Christ betet in — Einem euch an.

An die Philosophen.

Fertig steht euer Gebäude und trotzet der Zeit und dem Feinde,
Und wir wohnten auch drin, wär' es nur nicht von Papier.

Ein Urtheil über die französische Revolution. *)

Es bleibt mir wenig zu sagen übrig. Bei Niederschreibung der französischen Constitution schrieb ich zugleich die Resultate der Revolution nieder.

Eine Constitution dieser Art konnte keine willkürliche Gewalt, keine Privilegien weder des einen Bür-

*) Aus der „Geißel" von Rebmann.

gers gegen die andern, weder einer Provinz gegen die andere, noch eines Eigenthums gegen das andere bestehen lassen. Dem Despotismus mußte Freiheit, den Privilegien Gleichheit der Rechte, den Parlamenten eine Nationalrepräsentation, einer feilen Gerichtsbarkeit Urtheile durch Geschworne, den ausschließlichen Handlungskompagnien eine unumschränkte Freiheit des Handels folgen, und da es nun mehr Regierte als Regierer, mehr Volk als Adel, mehr Käufer als Monopolisten ꝛc. gibt, so scheint es, diese Revolution hätte mehr Vergnügte als Mißvergnügte machen müssen. Allein das Gegentheil geschah.

So große und schnelle Verbindungen konnten nicht ohne gewaltsame Erschütterungen bewirkt werden — Erschütterungen, welche, ohne Alles zu zerstören, Alles aus seinen Fugen brachten. Nicht allein die Feinde der Revolution fühlten die Gewaltsamkeit derselben; kein Einwohner Frankreichs entging derselben.

Nicht allein viele Glücksgüter wurden über den Haufen geworfen; viele Hoffnungen wurden nicht erfüllt, und die Zeitgenossen, welche das Ungewitter in seiner ganzen Größe traf, erndteten nur den kleinsten Theil seiner Wohlthaten.

War die Revolution ein Uebel, weil sie so große Uebel nach sich zog?

Ungewitter und Stürme sind ein großes Uebel für diejenigen, deren Erndten sie zerstören: aber ohne dieses würde Alles, was athmet, erstickt und umgekom-

men ſein. Weil es Dünſte gibt, muß es auch Ungewitter geben, oder vielmehr es würde kein Ungewitter geben, wenn es keine Dünſte gäbe.

Was alſo Verwüſtung in Rückſicht eines Theiles iſt, das iſt Ordnung in Rückſicht auf das Ganze. Weil aber Rückſichten, welche nur Theile des Ganzen umfaſſen, leichter ins Auge fallen, als ſolche, welche aufs Ganze gehen, ſo iſt es natürlich, daß auf den gewöhnlichen Verſtand die Uebel einer Revolution tiefern Eindruck machen, als die Vortheile derſelben. Da überdies dieſe ihm nur in einiger Entfernung folgen, jene ſie aber ſchon bei ihrer Entſtehung begleiten ſo faßt der gemeine Beobachter leichter die verderblichen Wirkungen derſelben, weil ſie ihm nahe liegen, als die wohlthätigen, welche ſich ihm nur nach einiger Zeit zeigen werden.

Die größte Anzahl der Einwohner Frankreichs ſah alſo anfänglich nichts als die Unordnungen und Schrecken, welche die Revolution nach ſich zog, und dieſer erſte Anblick derſelben war der Grund eines beinahe unbezwingbaren Vorurtheiles gegen dieſelben. Man fühlte die Uebel derſelben, ihre Wohlthaten erblickte man nur in der Ferne.

Das ſind die beſondern Vortheile der Revolution; die allgemeinen beſtehen in folgenden:

Sie hat einen Geiſt der Freiheit erzeugt, welcher ſich jeder Tirannei entgegenſetzen wird, wenn auch die republikaniſche Verfaſſung Frankreichs untergehen ſollte.

Dies ist das dauerhafteste Resultat, aber auch zugleich das am wenigsten in die Augen fallende.

Die französische Revolution wird die Folge haben, daß alle Völker, selbst die, welche unter der unumschränktesten Macht seufzen, eine große Erleichterung ihres Zustandes erhalten werden, und zwar von Seiten der Könige durch das Beispiel eines entthronten Königs, und von Seiten des Volks durch das eines freien Volks.

Die Eingewanderten aus andern Ländern müssen Frankreich das wieder ersetzen, was es in seinen Ausgewanderten verloren hat.

Die Feinde der Freiheit sind geflohen, die Feinde der Tirannei suchen Sicherheit in Frankreich. Diese passen auch besser zur neuen Verfassung desselben als jene, und Gerechtigkeit und Friede werden ihm alle diejenigen zuführen, welche Verfolgung und Schrecken aus ihrem Vaterlande zu fliehen genöthigt haben.

Praktische Lebensansichten. *)

Man vergesse bei dem Folgenden nicht, daß die Menschheit in allen Ländern und Welttheilen nur ein Ganzes ist; daß alle Erdenvölker zu einer ein-

*) S. „J. Kants Philosophischer Entwurf zum ewigen Frieden. Fortgesetzt von Hermann Hch. Germanien. 1797."

zigen Weſengattung gehören. Ferner vergeſſe man nicht, daß einerlei Inſtinkte, einerlei Grundtriebe die Menſchheit unter allen Erdenſtrichen beſeelen; daß alles ein Brudergeſchlecht ausmacht, das wechſelſeitig auf einander wirken muß, ein Glied auf alle und alle auf eines, indem die ganze Menſchheit nur einem organiſirten Körper gleicht, der aus vielen Millionen Theilen beſteht. Endlich bedenke man, daß mit der Zeit alle Schranken werden weggeriſſen werden, welche jetzt die Völker von Völkern ſcheiden, daß dereinſt die ganze Menſchheit wird wieder zuſammenfließen und nur ein einziges Ganzes bilden, wie es ſchon vor den Zeiten des Despotismus der Fall war. Alle Sekten werden eingehen, alle Völkerreligionen als veraltet aufhören, alle Sprachen werden vermiſcht werden, aller Krieg wird wegfallen, Harmonie wird beginnen unter den Menſchen aller Erdengegenden, ein Welttheil wird auf den andern wirken, und alle Güter der Erde werden überall zu genießen ſein. Der äußerſte Nord wird dem äußerſten Süden geben, und umgekehrt, Europa wird Amerika unterſtützen, und dieſes jenes, Aſien wird Afrika helfen und umgekehrt. Eine einzige Weltreligion, eine einzige Menſchheitsſprache, eine einzige Menſchengeſellſchaft, ein einziges Erdenland, eine einzige Mode, ein einziges Streben, eine einzige Tugend, eine einzige Wiſſenſchaft ꝛc. wird und muß es endlich einmal auf dieſer Erde geben. Dies iſt dann der Himmel für die ſeligen Menſchen, den unſere Prie-

ster seltsam genug erst prophezeien, wenn diese Erde im Feuer geschmolzen ist, wenn das alte, neue und neueste Menschengeschlecht mit Leib und Seele sich in die Sterne der Freuden aufgeschwungen hat! — Nein, Täuschung! nie, nie, auch in Millionen Ewigkeiten nicht wird sich das Menschengeschlecht von diesem Weltlande entfernen; es kann nur auf diesem Planeten glücklich sein und sonst nirgends, und wenn es in der Nähe der Gottheit selber wäre. Die Menschheit ist ewig, ewig an diese Erde gebunden, so wie der Mond an sie, und sie wieder an die Sonne; kein Stäubchen von einem Menschen wird jemals in ein anderes Land des Alls sich verfliegen, geschweige denn die ganze Menschengattung. Es ist kein Himmel für uns, sondern blos eine Erde, aber diese kann und soll für uns Himmel werden; es kommt kein Reich zu uns; aber wir selber wollen ein Reich der Tugend und Glückseigkeit auf diesem Erdball begründen. —

Erster Punkt.

Jeder Mensch ohne Ausnahme soll und muß sich als ein freies, selbstständiges Wesen betrachten, das beständig um sein selbst willen und niemals für Andere da ist. Jeder soll und muß aber auch alle andere Menschen, sie mögen wohnen auf der Erde, wo sie wollen, sie mögen zu einer Nation gehören, zu welcher sie wollen, sie mögen eine Sprache reden, welche sie wollen, als solche Wesen ansehen

und behandeln, wie er ſelbſt iſt, und wie er ſich ſelbſt behandelt.

Widrigenfalls wäre ja der Menſch ein Mittel, eine Sache, eine Maſchine für Andere, und Andere für ihn, die einander gebrauchen und verbrauchen könnten, wie z. B. Thiere — Holz — Geräthſchaften, welches allem Möglichen widerſpricht.

Zweiter Punkt.

Jeder Menſch erkenne in jedem andern Menſchen auf der Welt einen Mitmenſchen, einen Bruder, einen Mitbewohner dieſes Planeten, der mit ihm zu einerlei Gattung, zu einerlei Geſchlecht gehört, der mit ihm und neben ihm glücklich ſein ſoll.

Sonſt hätte es das traurige Anſehen, als wenn die Menſchen ſich einbildeten, wo die Grenze ihres Landes iſt, ſei auch die Grenze ihrer Menſchenliebe ihres Wohlwollens, ihrer Handlungsſphäre. Jede Nation macht nur einen größern oder kleinern Theil von der Menſchheit aus; aber alle Nationen des Erdballs gehören zuſammen und ſind ein einziges Ganzes, eine einzige Weſengattung, wie der Franzoſe, der Engländer u. ſ. w.

Dritter Punkt.

Kein Menſch auf dem ganzen Erdboden hat und kann nicht mehr Recht haben, als jeder andre, er ſei wer er wolle. Der Menſch kann in keinem möglichen Falle ſeine Rechte verlieren, aber auch nicht vermeh-

ren, denn der Menſch und ſeine Rechte ſind Eins, und eben indem der Menſch dieſe Rechte hat und gebraucht, welche er hat, iſt er Menſch, iſt er vernünftiges Weſen. Wäre dies nicht ſo, ſo käme es heraus, als wenn man bald mehr als Menſch, bald weniger als Menſch ſein könne, je nachdem wir Rechte verlören, oder Rechte gewönnen, welches abgeſchmackt iſt. Es gibt keinen Zuſtand, keine Staatsverfaſſung, keine Lage, wo der Menſch bald mehr, bald weniger Rechte beſäße. Der Menſch lebt und muß in Geſellſchaft leben, aber dieſer heißt milder oder wilder Naturzuſtand, Monarchie oder Demokratie, Ariſtokratie oder Republik u. ſ. w., ſo kann der Menſch doch in keiner derſelben irgend ein Recht gewinnen, oder irgend eines verlieren. Ueberall bleibt der Menſch mit ſeinen Rechten und Verhältniſſen gegen Andere völlig unveränderlich. Wer von ſeinen Rechten etwas abgeben wollte, der müßte ſein eigenes Weſen vermindern und ſich ſelbſt zerſtören; wer zu ſeinen Rechten etwas hinzuſetzen wollte, der müßte ſich ein übermenſchliches, ein höheres Weſen anſchaffen können, welches Beides Unſinn iſt.

Vierter Punkt.

Jeder Menſch bekümmere ſich in der ganzen Dauer ſeines Daſeins um ſich ſelber, um ſeine Lebenszwecke, um ſein ganzes Thun und Laſſen; Jeder ſorge für ſich und ſeine Angelegenheiten und laſſe alle Andere

für die ihrigen ſorgen; Jeder denke und glaube und mache, was er will und was er als Menſch darf, und laſſe alle Andere auch denken und glauben und machen, was ſie wollen und was ſie als Menſchen dürfen.

Der Menſch mag Allah ſchreien, oder Jehova rufen, oder Chriſtum anbeten, oder Steine verehren u. ſ. w., er mag einen Gott, oder drei Götter, oder Millionen Götter, oder gar keinen Gott glauben, er mag Religion haben und zwar was für eine er wolle — heidniſche, jüdiſche u. ſ. f. oder er mag gar keine Religion haben, ſo bleibt er Menſch; ſo iſt er das, was ich bin; ſo hat er die nämlichen Rechte, die nämlichen Pflichten, die nämlichen Geſetze, die ich habe, ob ich gleich Alles glaubte, in **20** Religionen eingeweiht, **70**mal getauft und **700**mal zum heiligen Abendmahl gegangen wäre und bei ihm nichts von Dem ſtattfände. Und wenn jeder Menſch **1000** Jahre lebte, ſo hat er doch ſtets ſich blos mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen und darf ſich gar nicht in fremde Dinge einmiſchen, ſonſt bewieſe er ſich wie ein Narr, der nicht einmal eines kurzen Fliegenlebens würdig wäre. Jeder trage die Sorge für ſeine Seele und für ſein Gewiſſen ſelber, dies kann kein Prieſter, kein Fürſt, kein Erlöſer, dieſe Alle müſſen ſelber ihre Seele und ihren Geiſt beſorgen. Blos durch gutes Handeln wird der Menſch gerecht und gut, und nimmermehr durch das Verdienſt eines Andern, auch nicht einmal der Gottheit. Jeder helfe ſich, ſoviel er kann, ſelber; ſo

hilft ſich die ganze Menſchheit, ſo viel ſie kann, ſelbſt, und Allen iſt geholfen.

Fünfter Punkt.

Jeder Menſch bringe dieſes ganze Leben ſo angenehm, ſo vergnügt, ſo ruhig, ſo zufrieden hin, als er nur kann und weiß, und laſſe ſich von keinem Menſchen, er heiße Papſt oder Sultan, oder Kaiſer, oder König, oder Fürſt unter keinerlei Vorwand in ſeinem frohen Lebensgenuſſe ſtören. Jeder laſſe aber auch alle Andere ſo angenehm, ſo vergnügt, ſo ruhig, ſo zufrieden leben, als ſie nur können und wiſſen, und ſtöre ſie nicht im Mindeſten, laſſe ſich auch von Andern, von Fürſten, Königen nicht dazu auffordern und gebrauchen.

Wenn man jetzt die Menſchen betrachtet, ſo ſcheint es, als wenn ſie gar keine Zwecke hier erreichen könnten, als wenn ſie blos aus Langeweile und Andern zum Spiel da wären, oder als wenn ununterbrochnes, ſaures Arbeiten ihre ganze Beſtimmung auf Erden ausmachte. Nein, ihr gutmüthigen Geſchöpfe! ihr ſeid da, um dieſe Erde und alle ihre Güter ſo viel als möglich zu genießen, um eure natürlichen Triebe und Inſtinkte zu befriedigen — kurz als ſinnlich vernünftige Weſen im ganzen Umfange zu leben. Ihr ſollt eure Glückſeligkeit nicht, wie Blödſinnige, an Fürſten und Könige verpachten, ihr ſollt, ihr müßt ſelber glückſelig ſein und genießen, was euch die Natur bietet.

Ihr ſollt keinen Menſchen, keine Nation unter irgend einem Vorwande und auf irgend einen Befehl ſtören und beunruhigen, bekriegen und erwürgen; nein, ihr müßt, ihr ſollt beſtändig in eurer Ruhe, in eurer Hütte bleiben und euch durch nichts aus eurer Lage herausreißen laſſen. Denn über euer Leben hat Niemand zu befehlen, über eure Kräfte Niemand zu gebieten, über euren Zuſtand Niemand zu herrſchen. Ihr ſeid freie, unabhängige Menſchen, die mit der ganzen Welt in Friede und Freundſchaft leben, die Alle als Brüder einander erkennen, die Alle gern wohlleben und ſich und die ſchöne Natur genießen wollen. Ihr laßt Jeden auf ſeine ihm gefällige Weiſe leben — mit oder ohne Gott — mit der Hoffnung der Unſterblichkeit, oder mit keiner, — mit der Bibel in Händen, oder mit Spielwerkzeugen — dies gilt euch eines und daſſelbe. Ihr lebt auf eure Art ruhig und glücklich, und Andre auf die ihrige.

Sechster Punkt.

Jeder irdiſche Menſch, inſofern er bloſer Weltbürger iſt, ſollte ſich blos in ſeinem ganzen Daſein auf die Erde einſchränken, er ſollte nicht mit ſeinen Gedanken und Wünſchen und Hoffnungen über die Grenzen dieſer Welt hinausgehen, er ſollte nichts von einer zukünftigen, herrlichen Auferſtehung träumen, er ſollte nicht an den Himmel und ſeine unermeßlichen Freuden und unausſprechlichen Seligkeiten denken, er

ſoll nicht ſein zweites Leben, ſeine Unſterblichkeit, ſeine glänzenden Belohnungen als ein Weſen, das dieſem zur Rechten des Weltrichters geſtellt wird, im Kopfe herumtragen.

Wenn man die albernen, von ihren Prieſtern verſühnten Menſchen anſieht, ſo ſollte man meinen, ſie wären blos auf der Durchreiſe zu ihrem Himmel begriffen, ſie wären blos auf Erden, um auf ihr ewiges Leben unter Trübſalen und Nöthen zu warten. Ihr Thoren, was wollt ihr, was hofft ihr, was leidet ihr? Es weiß ja kein Menſch mit Beſtimmtheit, ob ein zweites Leben auf dieſes folgt, ja es iſt ſogar unwahrſcheinlich und zweifelhaft. Hier ſollt ihr genießen, hier ſoll euer Himmel ſein; ihr ſollt nicht in der ſchwarzen Zukunft herumtappen, nicht an leeren Erwartungen herumkauen, nicht auf chimäriſche Seligkeiten harren und euch hier wie Unwürdige gängeln laſſen ꝛc. Auf Erden iſt euer Element, wenigſtens ſo lange ihr darauf wohnt: nur die Erde iſt euch bekannt, der Himmel nicht, nur dieſes Leben iſt gewiß, es iſt in euren Händen, ein zweites aber nicht; nur irdiſche Genüſſe und Vergnügungen ſind jetzt in der That vorhanden, die himmliſchen nur in der Hoffnung. Wer will ſo einfältig ſein und beſtändig nach ſeinem Schatten ſchauen, und ſich ſelbſt darüber vergeſſen? wer will ein Leben verſchlummern, um im zweiten — zu leben? wer will ein Leben verſchmachten, um im zweiten — aus voller Macht zu

jubeln und ausgelaſſen zu ſein? O! es iſt gut auf dieſer Erde, weiſt nur muthig alle die zurecht und lehrt ihnen Beſcheidenheit, die das Wohlſein Anderer ſtören und ihre Nahrung wegfreſſen, wie die Haifiſche zur See den andern Meerbewohnern! Macht euch wohl hier: ſo iſt euch wohl! ſtoßt die Ungeheuer aus: ſo werdet ihr Alle froh und vergnügt! Und ſollte es ein zweites Leben geben, ſo kann es der genießen, der das gegenwärtige nicht genoſſen hat; und ſollte euch unausſprechliche Glückſeligkeit im Himmel erwarten, ſo wird ſich nur der darin wohlbefinden, der ſich hier auf Erden wohlbefunden hat. Nur der wahre, der ordentliche Wollüſtling auf der Erde, ſo wie ihn die Natur haben will, kann vergnügt und heiter auferſtehen, kann ruhig und zufrieden in den Himmel eingehen, kann fröhlich und wonnevoll ſein zweites Leben beginnen und eine Seligkeit nach der andern ausſchlürfen. Der glücklichſte, der beſte Erdenmenſch genießt überall am meiſten, weil er theils am meiſten zu genießen verſteht, theils auch zu allen Vergnügungen die meiſte Genußfähigkeit mitbringt; kurz wer dieſe Erde, dieſes Leben nicht genießt, ſo viel nur in ſeinem Vermögen ſteht, der iſt ein armſeliger Thor, ein dummer Blindling, ein ſtrafbarer Sünder gegen ſich ſelbſt und ſeine erhabenen Lebenszwecke!

Lieder und Sprüche. *)

Glauben.

Ich glaub' an einen Gott allein,
Der alle Fürsten, groß und klein,
Zum Heile ihrer Heerde,
Nährt mit dem Mark der Erde;
Der auch mich selbst, aus lauter Gnad',
Zu ihrem Dienst erschaffen hat,
Mir Leib' und Seel' gegeben,
Um nur für sie zu leben.
Nach seiner Weisheit, Macht und Güt'
Er sie vor der Vernunft behüt;
Der Volksglaub' ist ihr Trost, ihr Gott,
Der ihnen hilft aus aller Noth,
Sie schützet und ernähret.

Ich glaube auch an Jesum Christ,
Der unsrer Priester Vater ist,
Und sie gesalbt, beschoren,
Daß keiner würd' verloren;
Der ihn'n der Fürsten Gunst erwarb,
Daß keiner jemals Hungers starb,
Wofür sie fromm und bieder,
Uns gängeln ihre Brüder.
Und zu vollenden seinen Lauf,
Fuhr spornstreichs er gen Himmel auf,

*) Aus den „Satirischen Blättern."

Von da er kommen wird einmal,
Daß er mit Pomp sie hole all',
In Krausen und Kaputzen.

Ich glaub' auch an den heiligen Geist,
Der aller Gimpel *) Rathsherr heißt,
Ein Lehrer ihrer Sinnen,
Der ewig, ohn Beginnen,
Von unsres Fürsten Thron ausgeht,
Auch unserm Pfarr zur Seite steht
Und uns für Geld läßt finden
Vergebung uns'rer Sünden.
Ich glaub', daß er erhalten werd'
All', alle Monarchien auf Erd',
Bei denen bleib' des Erbrechts Gab.
Ich glaub', daß Freiheit bis zum Grab
Mit Recht ein Unding heiße.

Fragen.

1.

Woher kommt es doch, daß so viele unsrer besten Schriftsteller am Abend ihres Lebens dem Obscurantismus huldigen?

---

*) Sind wir, wie jener Prediger meinte, alle Narren in Christo, so können wir auch mit allen Ehren Gimpel in dem heiligen Geiste heißen. Anm. d. V.

Antwort.

Weil die Aufklärung eine Tochter der Vernunft, und die Vernunft nicht das Eigenthum des kindischen Alters ist.

2.

Was ist ehrenvoller, die Arbeitsjacke, oder die geistliche Kutte; ein Grabscheit, oder ein Ordenskreuz; ein Tragband des Tagelöhners, oder ein Ritterband des Tagediebes?

3.

Es behauptet Jemand, die kostbaren Adelsdiplome lauteten mit andern Worten so:

„Ehrt diesen Mann mehr als andere Menschen (wenn gleich sein Kopf nicht einmal zum Schuhflickerhandwerke, und sein Herz gar nichts taugt), denn er hat mich bezahlt, oder ist mir von meiner Busenfreundin empfohlen, oder hat mir gar eine neue zum Wechselgenusse zugeführt, oder half mir getreulich meine Unterthanen betrügen und bestehlen, und wird es, durch diese neue Gnade ermuntert, geliebts Gott, noch ferner thun ꝛc."

Wo wurde jemals ein Adelsbrief, wenn nicht mit diesen Worten, doch wenigstens in diesem Sinne ausgefertigt? In Deutschland, Europa oder wo immer die Leute noch Hirn im Kopfe tragen, kann's unmöglich geschehen sein.

4.

Behandelt man die untern Volksklassen wie die

Esel, die eigentlich zum Tragen, oder wie die Ochsen, die zum Ziehen, oder vielmehr wie die Pferde, die zum Ziehen und Tragen zugleich gebraucht werden?

Lied des Gothaischen Savoyarden.

Raritäten sein su sehn,
Schöne Raritäte.
Soll sick aufmarschiere sehn
Baur und Majestäte,
Offizier und Cardinäl,
Auck der Engel Gabriel,
Autor und Answürste!

Raritäte sein su sehn,
Allzurare Sacke,
Wie Leut auf die Köppe gehn
Republik zu macke.
Nummer eins: seht! o der arm
Franzmann, daß Gott erbärm!
Will ohn Königck leben.

Kaiser Franz, die kroße Eld,
Ziehet mit Maniere
Aus dem Prater frisch zu Feld,
Nimmet zum Paniere

Eierkuke in die And.
O du dumme Niederland,
Reſpektir die Kaiſer.

Oconnor un Okvetrath
Auf dem Rad muß liege;
Auch thut manker Luminat
Seinen Groſchen kriege,
Daß um Englands Rabenſtein
Alle Galgenvögel ſchrein:
Vivat Könick George!

Seht den Sächſiſch Bauerpack
Auck kar artig ſcheeren. —
Jetzo will ſick's mauſig mack
Gegen adlig Erren:
Doch erran ſprenk die Uſar,
Faßt die Lumpenkerl bei Aar,
Aut ſie aus nach Noten.

Hu! ein kräßlick Unkeeur!
U hu hu! Ein Wunder=
Drache ſpeiet Flamm un Feur,
Schwefel, Pech un Zunder
Gegen Thron un Altarfix
Lieben Leute, riech ihr nix?
Is die Propaganda.

Jetzo wird ſick auf der Stell
Präſentire müſſen

Erze-Engel Gabriel;
Auf rothſammtnen Kiſſen —
Wie er lach, der loſe Dieb! —
Apportirt den goldne Brieb
An Bourbon'ſche Prinzen.

Hier ſpazier á nobles pas
Die Errn Emigranten
Un der Mosje Artois
Mit Mätreß un Tanten,
Freß un ſauf un ſpiel un ur!
Tumme Deutſch, moquir euch nur!
Hat ihm Kott befohle.

Hier ein Eld — wohl aufgeſchaut! —
Suwarow, zur Stunde
Weib un Kind zuſammen aut,
Lauter Polniſch Unde.
Vivat! muß ihm Jung un Alt
Heulen zu — Hier mack wir halt,
Nehm erſt eine Priſe. — —

Seht die noble Compagnie,
Bei der Diebslaterne
Partagir die Beute ſie.
Drüben ſteht von Ferne
Der Gottſeibeiuns, un freut

Ueber die Dreifaltigkeit *)
Sick bis zum Crepiren. ꝛc. ꝛc.

Gerechtigkeit,

eine Dame, von welcher Heſiodus, Ovid und mehrere andere Dichter behaupten, ſie habe ſich nur in den Jahrhunderten, welche ſie das goldne und ſilberne Zeitalter nennen, unter den Sterblichen aufgehalten, nach Ablauf dieſer Periode aber das Erdenrund verlaſſen, und daſſelbe ſeitdem nie wieder betreten; welches Alles eine offenbare Verläumdung iſt, wofür Dame Gerechtigkeit die Dichter, die ſonſt ſehr galant gegen das Frauenzimmer zu ſein pflegen, bis auf den heutigen Tag mit ewiger Armuth beſtraft hat.

Ich gehöre zwar nicht zu den Günſtlingen Apolls, habe auch eben keine Urſache, der Beſtändigkeit und dem Mitleiden des ſchönen Geſchlechts eine Ehrenrede zu halten; allein es kränkt mich doch, wenn ein Frauenzimmer ohne Grund für flatterhaft, halsſtarrig und unverſöhnlich ausgeſchrieen wird, und ich getraue mir zu beweiſen, daß die Gerechtigkeit zu allen Zeiten nach einerlei Prinzip handelte, und folglich ſtets ſich gleich blieb. Sie verließ ja das Erdenrund,

---

*) Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit war ein bekannter Theilungstraktat unterſchrieben.

das heißt Italien, nicht aus Eigensinn oder Menschenhaß, sondern weil das goldene und silberne Zeitalter daselbst vorüber zu sein schien und die Periode des Kupfers und Eisens, von welchen beiden Metallen Frau Justitia niemals eine Liebhaberin war, nunmehr eintrat. Vermuthlich begab sie sich damals nach Peru oder Chili, und ging von da mit Salomo's Ophirischen Silberflotten nach Judäa, wie sie sich denn, laut der biblischen Geschichte, unter seiner Regierung zu Jerusalem aufgehalten haben soll.

Da sie noch nicht so gerecht gewesen ist, bei mir für ihre Biographie zu pränumeriren, so übergehe ich die Geschichte ihrer ferneren Wanderungen mit Stillschweigen. Daß sie jetzt mitten unter uns wohne und immer noch die alte sei, erhellet, jenes aus ihrer Anwesenheit auf allen Juristen- Fakultäts- und Kanzleisiegeln, dieses aus ihrem Handwerkszeuge — Waage, Binde, Schwert — und dessen Gebrauche. Die Angelegenheiten zwischen Bürger und Bürger entscheidet sie durch die erste, und wählet dazu, der größern Genauigkeit wegen, eine Goldwaage; die Händel zwischen Regenten und Bürger, ingleichen der Regenten unter einander werden mit dem Schwerte — dem Symbol des Rechts des Stärkern — abgeurtheilt; gegen Alles, was sich nicht durch Schwert oder Waage ausmitteln läßt, ist sie blind.

Recht.

Recht heißt Alles, was einem Regenten einfällt; welche Erklärung von einem Regenten herrührt *) und also recht ist.

Schule.

nannte man ehemals eine Gemeindetrift, wohin man das liebe Menschenvieh zu jagen pflegte, nicht eben um dort viele gesunde Nahrung zu suchen, sondern weil man unterdessen den Stall reinigen — waschen, fegen, scheuern — oft auch nur des lästigen Geblöckes einmal überhoben sein wollte.

Da der Staat dahin zu sehen hat, daß ihm auch seine gebrechlichen und verwahrlosten Mitglieder einige Dienste leisten, so bleibt das Hüten des Viehes meistens alten Mütterchen, blödsinnigen Greisen und andern zu anstrengenden Beschäftigungen untauglichen Subjekten überlassen. Nach dieser Maxime wird denn auch der Unterricht der lieben Jugend, zumal in Landstädten und Dörfern, gewöhnlich invaliden Soldaten, abgedankten Bedienten und Kammerjungfern, verlaufenen Schneidern, Perückenmachern ꝛc. anheimgestellt, um so mehr, da die Treibherren (vulgo Schulvorsteher ge-

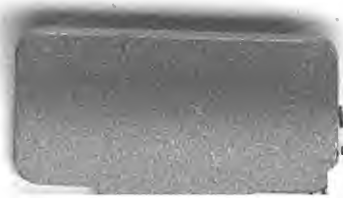
*) Quod principi placuit legis habet vigorem; § 6. Justit. de jure nat. gent. et civili.

nannt) ihre eigne junge Zucht, unter besonderer Aufsicht und Wartung, zu Hause aufzustellen pflegten, woher es denn auch kommen mochte, daß man sich nicht einmal die Mühe nahm, die beiden Geschlechter von einander zu trennen, welches doch bei Füllen, Rindern und Eseln also gehalten wird.

In neuern Zeiten hat man denn angefangen, die Wichtigkeit dieses Zweiges der Staatswirthschaft einzusehen und die Gemeindetriften zu verbessern. Indessen gibt es noch Gegenden genug, wo bis auf diese Stunde kein Geld zu Schulverbesserungen vorhanden gewesen ist; wo man verschwendet, so oft es darauf ankommt, eine Maitresse, einen Kastraten oder eine Koppel Jagdhunde herbeizuschaffen, sobald hingegen die Rede davon ist, Menschen zu vernünftigen, gesitteten Bürgern, zu fleißigen, arbeitsamen, nützlichen Unterthanen zu bilden, immer über preßhafte Zeiten und Mangel an Fond klagt, Ungereimtheiten, die man sich kaum würde erklären können, wenn nicht Fürsten oft eben so schlechte Philosophen als Oekonomen wären, und die Minister sich nicht meistens besser auf das Scheeren als auf die Wartung des lieben Viehs verständen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von C. W. Vollrath in Leipzig.


HEINRICH